AUTHOR: BONWETSCH, GOTTLIEB N.

TITLE: KIRCHEN-GESCHICHTE RUSSLANDS....

PLACE: LEIPZIG

DATE: 1923

Master Negative #

91-80205-5

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

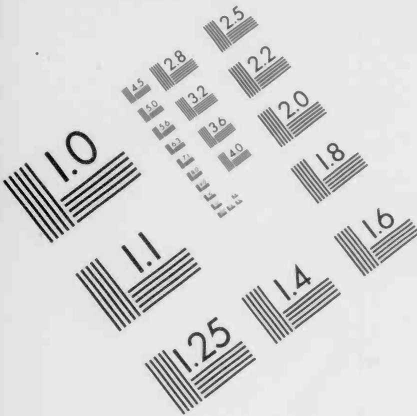
Bonwetsch, Gottlieb Nathanael, 1848-1925.
... Kirchengeschichte Russlands im abriss, von D. N. Bonwetsch ... Leipzig, Quelle, 1923.
89 p. 18½ cm. (Wissenschaft und bildung ... 190)

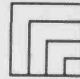
Bibliography: p. [85]-86.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

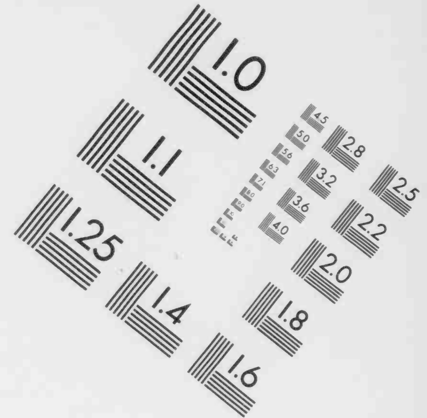
FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA ~~IIA~~ IB IIB
DATE FILMED: 8/20/91 INITIALS ER
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

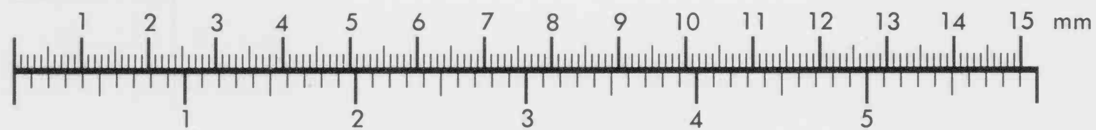


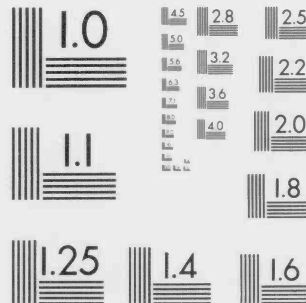


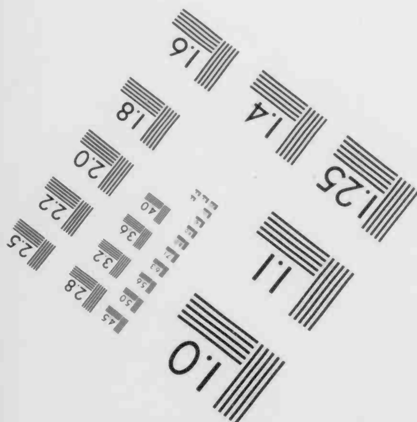
AIIM

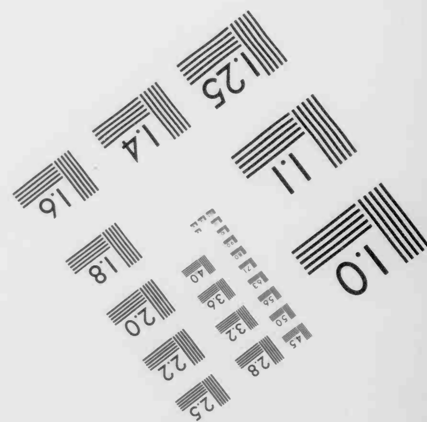
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202









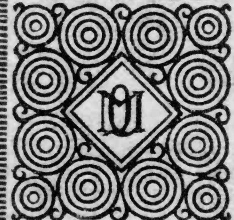


MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Kirchengeschichte Rußlands

Von

N. Bonwetsch





Qu… Leipzig

W… ung

Einze… Wissens

Die … los, ohne
Fo… aktueller
wissen… Fühlung
mit d… ihm so
ermö… handene
… zen

Jeder Band umfaßt 124—196 Seiten zum Teil mit zahlr. Abbildungen.
Geb. je nach Umfang M. 3.— bis M. 5.— u. Teuerungszuschl. des Verlags.

Religion

Einführung in die allgemeine Religionsgeschichte Von Professor Dr. N. Söderblom

Volksleben im Lande der Bibel Von Prof. Dr. M. Löhr 2. Aufl.

Sabbat und Sonntag Von Professor Dr. H. Meinhold

Einführung in das Alte Testament Von Professor Dr. M. Löhr

Die Poesie des Alten Testaments Von Professor Dr. E. König

Geschichte des Judentums Von Professor Dr. H. Meinhold

David und sein Zeitalter Von Professor Dr. B. Baentsch

Die israelitischen Propheten Von Professor Dr. W. Caspari

Das Christentum Fünf Vorträge von Geheimrat Prof. Dr. C. Cornill, Prof. Dr. E. von Dobschütz, Geheimrat Prof. Dr. W. Herrmann, Prof. Dr. W. Staerk, Geheimrat Prof. Dr. E. Troeltsch

Christus Von Professor Dr. O. Holtzmann 2. Aufl.

Paulus Von Prof. Dr. R. Knopf

Das apostolische Glaubensbekenntnis Von Prof. Dr. K. Thieme

Die evangelische Kirche und ihre Reformen Von Professor Dr. F. Niebergall

Das Christentum im Weltanschauungskampfe der Gegenwart Von Prof. Dr. A. Hunzinger 3. Aufl.

WISSENSCHAFT UND BILDUNG

Philosophie / Pädagogik

Einleitung in die Philosophie Von Professor Dr. P. Menzer 2. Aufl.

Geschichte der Philosophie Von Professor Dr. A. Messer 3 Bde. 4. Aufl.

Philosophie der Gegenwart Von Professor Dr. A. Messer 3 Aufl.

Die Weltanschauungen der Gegenwart in Gegensatz und Ausgleich Von Prof. Dr. C. Wenzig 2. Aufl.

Hauptfragen der Lebensgestaltung Von Professor Dr. A. Hunzinger 2. Aufl.

Rousseau Von Geheimrat Professor L. Geiger

Immanuel Kant Von Professor Dr. E. v. Aster 2. Aufl.

Einführung in die Psychologie Von Professor Dr. H. Dyroff 4. Aufl.

Unsere Sinnesorgane und ihre Funktionen Von Professor Dr. E. Mangold 2. Aufl.

Leib und Seele Von Professor Dr. H. Boruttau

Abriß der geistigen Entwicklung des Kindes Von Prof. Dr. A. Bühler

Charakterbildung Von Professor Dr. Th. Elsenhans 3. Aufl.

Einführung in die Pädagogik auf psychologischer Grundlage Von Professor Dr. W. Peters

Prinzipielle Grundlagen der Pädagogik und Didaktik Von Professor Dr. W. Rein

Sprache / Literatur

Unser Deutsch Einführung in die Muttersprache von Geh. Rat Professor Dr. Fr. Kluge 4. Aufl

Lautbildung Von Professor Dr. L. Sütterlin 2. Aufl.

Deutsche Dichtung in ihren geschichtlichen Grundzügen Von Prof. Dr. Fr. Lienhard 2. Aufl.

Das Märchen Von Prof. Dr. Fr. von der Leyen 2. Aufl.

Der Sagenkreis der Nibelungen Von Prof. Dr. G. Holz 3. Aufl.

Lessing Von Geh.-R. Prof. Dr. R. M. Werner † 2. Aufl. Herausgegeben von Prof. Dr. G. Witkowski

Das klassische Weimar Von Prof. Dr. Fr. Lienhard 4. Aufl.

Einführung in Goethes Faust Von Prof. Dr. Fr. Lienhard 5. Aufl.

Schweizer Dichter Von Professor Dr. A. Frey 2. Aufl.

Kunst

Einführung in die Ästhetik der Gegenwart Von Professor Dr. E. Meumann 3. Aufl.

Das System der Ästhetik Von Professor Dr. E. Meumann 3. Aufl.

Musikalische Bildung und Erziehung zum musikalischen Hören Von Prof. Dr. A. Schering 3. Aufl.

Grundriß der Musikwissenschaft Von Professor Dr. phil. et mus. H. Riemann 3. Aufl.

Das Klavier und Klavierspiel Von Professor Dr. E. Schmitz

Mozart Von Prof. Dr. H. Frhr. v. d. Pfordten 2. Aufl.

Beethoven Von Prof. Dr. H. Frhr. v. d. Pfordten 3. Aufl.

Richard Wagner Von Professor Dr. E. Schmitz 2. Aufl.

Schubert und das deutsche Lied Von Prof. Dr. H. v. d. Pfordten 2. Aufl.

Carl Maria von Weber Von Prof. Dr. H. v. d. Pfordten

Robert Schumann Von Prof. Dr. H. v. d. Pfordten

Christliche Kunst Von Superintendent R. Bürkner

Christliche Kunst im Bilde Von Prof. Dr. G. Graf Vitzthum

Städtebaukunst Von Stadtbauinsp. Dipl.-Ing. Ehlgötz

Deutsche Malerei seit 1870 Von Prof. Dr. W. Waetzold 2. Aufl.

Geschichte

Eiszeit u. Urgeschichte des Menschen Von Prof. Dr. J. Pohlig 3. Aufl.
Die Indogermanen Von Prof. Dr. O. Schrader 3. Aufl.
Altorientalische Kultur im Bilde Von Dr. J. Hunger und Prof. Dr. H. Lamer
Die babylonische Geisteskultur in ihren Beziehungen zur Kulturentwicklung der Menschheit Von Prof. Dr. H. Winckler 2. Aufl.
Die Kultur des alten Ägypten Von Prof. Dr. Frhr. W. v. Bissing 2. Aufl.
Die ägäische Kultur Von Prof. Dr. Frhr. R. v. Lichtenberg 2. Aufl.
Griechische Kultur im Bilde Ein Bilderatlas Von Prof. Dr. H. Lamer 2. Aufl.
Vom Griechentum zum Christentum Von Prof. Dr. A. Bauer
Vom Judentum zum Christentum Von Prof. Dr. A. Bauer
Römische Kultur im Bilde Ein Bilderatlas Von Prof. Dr. H. Lamer 3. Aufl.
Zur Kulturgeschichte Roms Von Geh. R. Prof. Dr. Th. Birt 3. Aufl.
Das alte Rom Sein Werden, Blühen und Vergehen Von Prof. Dr. E. Diehl 2. Aufl.
Cäsar Von Hauptm. G. Veith
Westdeutschland zur Römerzeit Von Prof. Dr. H. Dragendorff 2. Aufl.
Die germanischen Reiche der Völkerwanderung Von Prof. Dr. L. Schmidt 2. Aufl.
Grundzüge der Deutschen Altertumskunde Von Prof. Dr. H. Fischer 2. Aufl.
Deutsche Altertümer im Rahmen deutscher Sitte Von Prof. Dr. O. Lauffer
Niederdeutsche Volkskunde Von Prof. Dr. O. Lauffer
Das deutsche Haus in Dorf und Stadt V. Prof. Dr. O. Lauffer
Vom Vikingerschiff zum Handelstauchboot Deutschlands Seeschiffahrt und Seehandel von den Anfängen bis zur Gegenwart Von Prof. Dr. B. Schmeidler
Deutsche Kultur des Mittelalters im Bilde V. Prof. Dr. P. Herre
Kulturgeschichte der Deutschen im Mittelalter Von Prof. Dr. G. Steinhausen 2. Aufl.
Kulturgeschichte der Deutschen in der Neuzeit Von Prof. Dr. G. Steinhausen 2. Aufl.
Die deutsche Revolution (1548) Von Geh. Rat Prof. Dr. E. Brandenburg 2. Aufl.
Die Technik im Landkriege Von Generalleutnant A. Schwarte
Seehelden und Admirale Von Vize-Admiral H. Kirchhoff
Die Kultur der Araber Von Prof. Dr. H. Hell 2. Aufl.
Mohammed und die Seinen Von Professor Dr. H. Reckendorff
Die Polarvölker Von Dr. H. Byhan

Bürgerkunde und Volkswirtschaftslehre

Einführung in d. Rechtswissenschaft Von Prof. Dr. G. Radbruch 3. Aufl.
Staat und Gesellschaft Von Professor Dr. A. Vierkandt 2. Aufl.
Grundlinien des deutschen Staatswesens V. Geh. Hofr. Dr. R. Schmidt
Staatsbürgerkunde Von Geh. Rat Prof. Dr. E. Bernheim 2. Aufl.
Politik Von Professor Dr. Fr. Stier-Somlo 4. Aufl.
Unsere Gerichte und ihre Reform Von Professor Dr. W. Kisch

WISSENSCHAFT UND BILDUNG

Die deutsche Reichsverfassung Von Geh. Rat Prof. Dr. Ph. Zorn 3. Aufl.
Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre Von Professor Dr. O. Spann 6. Aufl.
Soziale u. wirtschaftspolitische Anschauungen in Deutschland vom Beginn des 19. Jahrh. bis zur Gegenwart Von Prof. Dr. P. Mombert
Grundprobleme d. Volkswirtschaftslehre Von Prof. Dr. W. Heller
Einführung in die Volkswirtschaftslehre Von Professor Dr. W. Wygodzinski 4. Aufl.
Volkswirtschaft und Staat Von Professor Dr. E. Kindermann
Die Hauptprobleme der Sozialisierung Von Prof. Dr. A. Amonn
Die Praxis des Bank- und Börsenwesens Von Bankdirektor J. Steinberg 2. Aufl.
Die Großstadt u. ihre sozialen Probleme V. Prof. Dr. A. Weber 2. Aufl.
Die Kleinwohnung Studien z. Wohnungsfrage Von Baudirektor Prof. F. Schumacher 2. Aufl.
Der Mittelstand und seine wirtsch. Lage Von Synd. Dr. J. Wernicke
Die Frauenbewegung in ihren modernen Problemen Von Helene Lange 2. Aufl.
Abriß der Sozialpolitik Von Dr. L. Heyde
Fürsorgewesen Von Prof. Dr. Chr. Klumker
Soziale Säuglings- u. Jugendfürsorge V. Prof. Dr. A. Uffenheimer
Von der Hacke zum Pflug Garten u. Feld, Bauern u. Hirten in unserer Wirtschaft u. Geschichte Von Prof. Dr. Ed. Hahn 2. verb. Aufl.

Zoologie und Botanik

Anleitung zu zoologischen Beobachtungen Von Prof. Dr. F. Dahl
Der Tierkörper Seine Form und sein Bau Von Privatdozent Dr. E. Neresheimer
Licht und Leben im Tierreich Von Professor Dr. W. Stempell
Die Säugetiere Deutschlands Von Privatdozent Dr. Hennings
Anleitung zur Beobachtung der Vogelwelt Von Professor Dr. E. Zimmer 2. Aufl.
Das Wasservogelleben Von Studienrat Dr. A. Voigt
Das Schmarotzertum im Tierreich Von Hofr. Prof. Dr. L. v. Graff
Tier- u. Pflanzenleben des Meeres Von Prof. Dr. A. Nathanson
Anleitung zur Beobachtung der Pflanzenwelt Von Professor Dr. F. Rosen 2. Aufl.
Befruchtung und Vererbung im Pflanzenreiche Von Professor Dr. Giesenhagen
Pflanzengeographie Von Professor Dr. P. Graebner
Phanerogamen (Blütenpflanzen) Von Professor Dr. E. Gilg und Dr. R. Muschler
Zimmer u. Balkonpflanzen V. Garteninsp. P. Dannenberg 2. Aufl.
Kryptogamen Von Professor Dr. M. Möbius
Die Bakterien und ihre Bedeutung im praktischen Leben Von Professor Dr. H. Miehe 2. Aufl.
Unser Garten Von Garteninspektor Fr. Zahn

Anthropologie / Hygiene

Lebensfragen Der Stoffwechsel in d. Natur Von Prof. Dr. F. B. Ahrens
Gesundheit und Lebensklugheit Von Geh. Sanitätsrat Dr. R. Paasch

WISSENSCHAFT UND BILDUNG

Arznei und Genußmittel, ihre Segnungen und Gefahren Von Professor Dr. F. Müller

Der menschliche Organismus und seine Gesunderhaltung Von Oberstabsarzt Dr. A. Menzer

Leib und Seele Von Professor Dr. H. Boruttau

Das Nervensystem u. die Schädlichkeiten des täglichen Lebens Von Prof. Dr. P. Schuster 2. Aufl.

Unsre Sinnesorgane und ihre Funktionen Von Prof. Dr. med. et phil. E. Mangold 2. Aufl.

Stoffwechsel u. Diät von Gesunden und Kranken Von Geh. Medizinalrat Prof. Dr. C. A. Ewald

Die Volkskrankheiten und ihre Bekämpfung Von Professor Dr. W. Rosenthal

Die Hygiene des männlichen Geschlechtslebens Von Geh. Medizinalrat Prof. Dr. C. Posner 4. Aufl.

Gesundheitspflege des Weibes Von Prof. Dr. P. Straßmann 3./4. Aufl.

Die moderne Chirurgie f. gebildete Laien Von Geheimrat Prof. Dr. H. Tillmanns

Geologie / Geographie Astronomie / Mineralogie

Grundlagen der allgemeinen Geologie Von Konrektor Dr. P. Wagner 2. Aufl.

Die vulkanischen Gewalten der Erde Von Geheimrat Prof. Dr. A. Haas

Die Bodenschätze Deutschlands Von Prof. Dr. L. Milch Bd. I u. II

Mitteleuropa und seine Grenzmarken Von Prof. Dr. G. Braun

Die Alpen Von Professor Dr. F. Machatschek 2. Aufl.

Das Wetter und seine Bedeutung für das praktische Leben Von Professor Dr. C. Kassner 2. Aufl.

Das Reich der Wolken u. der Niederschläge Von Prof. Dr. C. Kassner

Himmelskunde Von Professor Dr. A. Marcuse 2. Aufl.

Physik / Technik

Die Elektrizität als Licht und Kraftquelle Von Professor Dr. P. Eversheim 3. Aufl.

Starkstromtechnik Von Professor Dr. P. Eversheim

Elektrochemie Von Professor Dr. W. Bermbach

Hörbare, Sichtbare, Elektrische und Röntgenstrahlen Von Geh. Rat Professor Dr. Fr. Neesen

Telegraphie und Telephonie Von Telegraphendirektor und Dozent F. Hamacher 2. Aufl.

Das Licht im Dienste der Menschheit Von Dr. G. Leimbach

Kohle und Eisen Von Professor Dr. A. Binz 2. Aufl.

Das Holz Von Forstmeister H. Kottmeier und Dr. F. Uhlmann

Das Buchgewerbe einst u. jetzt Von Museumsdirektor Dr. A. Schramm

Die Gärungsgewerbe u. ihre naturwissenschaftlichen Grundlagen Von Professor Dr. W. Henneberg und Dr. G. Bode

Milch und Molkereiprodukte, ihre Eigenschaften, Zusammensetzung u. Gewinnung Von Dr. P. Sommerfeld

Rohstoffe der Textilindustrie Von Geh. Reg.-Rat Dipl.-Ing H. Glafey 2. Aufl.

Spinnen und Zwirnen Von Geh. Reg.-Rat Dipl.-Ing. H. Glafey

Die Textilindustrie Herstellung textiler Flächengebilde Von Geh. Reg.-Rat Dipl.-Ing. H. Glafey

Unsere Kleidung und Wäsche Von Direktor B. Brie, Professor P. Schulze, Dr. K. Weinberg

---

Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

Rudolf Herzog

Germaniens Götter 230 Seiten m. sechs Schwarzweißzeichnungen von Prof. Engels. Geb. M. 6.— :: ::

Eine köstliche Gabe des gefeierten Dichters für die literarische Welt anläßlich seines 50. Wiegenfestes. Eine gewaltige Aufgabe, die sich der rastlos Schaffende gestellt hat und die nur ein ganz großer wie Herzog zu meistern vermag. Mit üppiger dichterischer Phantasie hat er das alte Sagenwerk durchrankt. In seiner feingemeißelten Sprache zieht ein stürmendes Helden- und Sagenlied an uns vorüber. Weiten Kreisen unseres Volkes ist die Schönheit der germanischen Göttersagen noch nicht aufgegangen. Sie werden sie mit staunender Seele aus dem Werke trinken.

Preußens Geschichte 31.—40. Tausf. 390 S. mit zahlr. Bildern von Prof. A. Kampf. Gebunden M. 6.60

„Wie einen Roman, dessen Handlung wir mit Spannung folgen, lesen wir diese Schilderungen, die uns doch Altbekanntes in ganz neuem Lichte und Zusammenhang zeigen. Herrliche Balladen unterbrechen zuweilen den Lauf der Darstellung. Gedichte wie „Rheinberger Tage", „Bei Torgau", „Blücher zieht über den Rhein", „König Wilhelms Heldenschau" und andere mehr werden zu den Perlen patriotischer Dichtungen zählen. Alles ist dazu angetan, diese Geschichte Preußens zu einem Volksbuch werden zu lassen."

Deutsche Revue.

Ritter / Tod und Teufel Kriegsgedichte. 61. bis 70. Tausend. 156 Seiten mit Buchschmuck. Geb. M. 2.—

„Lauteres Gold der Dichtung leuchtet aus Herzogs Versen ... Es gibt wohl kaum eine Stimmung, die den Dichter nicht zur Gestaltung gedrängt, deren Ausdruck ihm nicht gelungen wäre. Die Sprache ist machtvoll, hinreißend, dabei nie gezwungen, sondern klar und natürlich, auch wenn ab und zu kühne Neubildungen begegnen ... Der Band ist eine köstliche Perle.

Literarisches Zentralblatt für Deutschland.

Stürmen / Sterben / Auferstehn Kriegsgedichte. 21.—30. Taus. 127 S. m. Buchschmuck. Geb. M. 2.—

„R. Herzog hat seinem ersten, jetzt bereits im 60. Tausend vorliegenden „Ritter, Tod und Teufel" eine weitere Gedichtsammlung folgen lassen. Sie zeigt die gleiche Kraft im Ausdruck und Kunst der Stimmungsmalerei, denselben hohen Persönlichkeitswert, und doch finden sich auch wieder neue Züge in Stoff und Form, ja man ist versucht, eine noch größere Tiefe der Empfindung in ihr zu spüren."

Literarisches Zentralblatt für Deutschland.

Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

Die Leute aus dem Dreisatale Roman von **Gustav Schröer.** Etwa 328 Seiten. Geheftet etwa M. 12.—. Gebunden etwa M. 20.—

Zwei Bauernhöfe im Hochtale und tief in den Wäldern die Gemeinde der Köhler sind der einsame Schauplatz dieser Dichtung. Ein vom Schicksal Zerschlagener findet dort Zuflucht und Heimstatt. In stillem inneren Werdegang wächst er hinein in das starke Menschentum der Bauern und Köhler, denen in der Bergeinsamkeit ein eigener tiefer Sinn des Lebens aufgegangen ist. Schröers Roman ist eine t i e f b e s e e l t e Dichtung von seltener Schönheit.

Vom Baume der Erkenntnis Von **Fritz Schumacher.** 275 Seiten. Gebunden M. 18.—

Fritz Schumacher, der große Architekt Hamburgs und derzeitige zweite Bürgermeister Kölns gehört zu unseren bedeutendsten lebenden Künstlern. In diesen geistvollen Phantasien und Satiren, die neben und aus seiner gewaltigen Berufsarbeit entstanden, läßt er uns einen Blick tun in sein reiches Innenleben. Tiefgrübelnder Ernst, abgeklärter Humor auch in der Satire, reichdichterische Phantasie klingen hier zu einer vollen Sinfonie zusammen.

Das neue Geschlecht Ein Roman v. **Johan Skjoldborg.** 256 Seiten. Geheftet M. 5.—. Gebunden M. 10.—

„Während ringsum in der Welt unter dem Lärm des Weltkrieges die Lebenszuversicht zusammenbrach, hat Johan Skjoldborg in seinem Neuen Geschlecht ein Werk geschaffen voll G l a u b e n, H e i t e r k e i t u n d Z u k u n f t s h o f f n u n g. Es ist ein Bauernroman, den man geradezu e i n s o z i a l e s B a u e r n i d y l l nennen kann. Die skandinavische Kritik hat, um die Strömung des Romans zu kennzeichnen, an den Geist erinnert, der in Goethes Hermann und Dorothea herrscht."

Chemnitzer Tageblatt.

Schwarze Strahlen Roman von **Armin Steinart** (F. A. Loofs). 327 Seiten. Geh. M. 5.—. Gebunden M. 10.—

„Dieses neue Werk Armin Steinarts ist wie die früheren durchpulst von einer mit Inbrunst auf das Piedestal erhobenen, mit Erregung vorgetragenen Nächsten- und Menschenliebe. Selbst die Gewalt des unseligen Weibes steht im Lichte dieser kostbaren altruistischen Idee. Ein ernstes, allerdings nicht für Backfische bestimmtes Werk. Man liest das Buch mit Ergriffenheit und Spannung."

Kasseler Allgem. Ztg.

Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

Der Wolkenschulze Von **Max Jungnickel.** In alter Fraktur geschrieben u. zweifarbig gedruckt. In gediegenem Bande M. 8.—

„Auch aus dieser neuesten Prosadichtung Jungnickels klingt der süße Zauber seiner reinen Lebensauffassung. Wie Jesus im Frühlingsprangen unter dem Jubel der Bewohner ins einsame Thüringer Dörfchen seinen Einzug hält, wie er mit den Bauern spricht und hungernde Hände stillt, um dann in der Christnacht von allen verlassen hinausziehen zu müssen, ist von schlichter Tragik und t i e f e r g r e i f e n d."

Der Beobachter.

Das Glück in der Sackgasse Roman. Von **Hermann Kurz.** 326 Seiten mit Buchschmuck. 6.—10. Tausend. Geheftet M. 5.—. Gebunden M. 12.—

„Der Zauber geruhsamer Stunden und die würdevolle Anmut und Behaglichkeit eines seligen, altväterlichen Kleinstadtlebens heimeln uns hinter bunten Butzenscheiben und lavendelduftigen Gardinen an. Aber über allem Irdischen, Stofflichen jubiliert die r e i n e H e i t e r k e i t eines Dichters, der seine Augen an Spitzwegs Gemälden, seine Ohren an Mozarts Flötenchören satt trank und in der Sackgasse von Mauer zu Mauer ein Rosengewinde schlang, auf dem der schelmische Amor bis in die Kammern und Herzen glücklicher Buben und Mädchen schlüpft."

Der Tag.

Der Platz an der Sonne Ein Roman aus Kurbrandenburgs See- u. Kolonialgeschichte. Von **Georg Lehfels.** 323 Seiten mit Buchschmuck. Geh. M. 5.—. Geb. M. 10.—

„In einem Roman aus der Zeit des Großen Kurfürsten wird ein interessantes Stück Geschichte entrollt, mit so strenger Anlehnung an die wirkliche Geschichte, daß das Buch wohl m e h r a l s e i n e u n t e r h a l t e n d e L e k t ü r e ist, und doch wiederum so, daß das Historische den fesselnden Gang der Handlung nicht hemmt. Der temperamentvolle Erzähler weiß bis zum Schluß zu spannen und, da er auf dem Gebiete der preußischen Marine und ihrer Geschichte Fachmann ist, auch zu belehren."

Der Tag.

Die große Woge Ein Hamburger Roman aus d. Franzosenzeit. V. **Georg Lehfels.** 281 S. Geh. M. 5.—. Geb. M. 10.—

„Der fesselnde Roman spielt in Hamburg, er schildert das Schicksal einer Großkaufmannsfamilie des Hauses „Senator Kellhusen". Auch in der Herausarbeitung der französischen Typen und ihres elegant schäbigen Milieus — vom ritterlichen königlichen Offizier herab bis zum Modegecken und verkommenen Spieler — zeigt der Dichter eine sichere, s c h a r f z e i c h n e n d e H a n d." Zeitschrift für Bücherfreunde.

Novellen und Legenden aus verklungenen Zeiten. Von Geh. Rat Prof. Dr. **Th. Birt.** 2. Aufl. 318 S. m. 6 Tafeln. Gebunden M. 9.— :: :: :: :: :: :: :: :: ::

„Einer unserer besten Kenner des Altertums, Professor Birt, gibt in diesem ansprechenden Werk ‚Novellen und Legenden' aus der griechischen Literatur. Ein zarter Reiz jenes lyrisch gestimmten Geistes strömt aus den einzelnen Motiven heraus ... Die Geschichten sind in ihrer schlichten und doch klassischen Schönheit voller eigentümlicher Werte, die es verständlich erscheinen lassen, daß gerade in jetziger Zeit die versonnene freie Art des Altertums wieder wachgerufen wird." Die Post.

Von Haß und Liebe Fünf Erzählungen aus verklungenen Zeiten. Von Geh. Rat Prof. Dr. **Th. Birt.** 296 S. mit Buchschmuck. Gebunden M. 12.— :: :: :: :: :: ::

„Eine köstliche Probe dichterischer Gestaltungskraft bieten diese Erzählungen. Die Sprache ist wohl abgetönt, voll feiner Zier, aber ohne Geziertheit; die Träger der Handlung keine fadengeraden Tugendbolde, die in eckigen Bewegungen über die schwarz-weiße Fläche eines Schattenspiels huschen, sondern echte Menschen, mitten in den wirbelnden Kreis eines buntfarbigen Lebens gestellt, klein in ihrem Haß, groß in ihrer Liebe." Der Sammler.

Die Welt um Rembrandt Geschichtliche Erzählungen aus dem großen Jahrhundert der Niederlande. Von **Walter H. Dammann.** Geh. etwa M. 24.— Geb. etwa M. 36.—

An de Costers Till Ulenspiegel gemahnt dies Buch, in dem ein Dichter den Geist einer großen Zeit, ihr Werden und Vergehen gleichsam in tausend Spiegeln einfängt. Der Dichter blickt nach den Menschen in ihrem Tun und Leiden. Er sieht sie vor der flackernden Brunst dastehen und herumlaufen, bald als verzerrte Schatten, bald grell beschienen. Starr, tobsüchtig, gebrochen, übermenschlich, angespannt, erbärmlich — oder göttlich trotzend. Könige und Bettler, Künstler und Weise, Erbgesessene und fahrendes Volk, Pfaffen und Juden, Soldaten und Dirnen . . . Die Welt Rembrandts.

Vaterland / heilig Land Kriegslieder mit Notenbeilage und Buchschmuck. Von **Gustav Falke.** Geb. M. 1.80

„Echte Gustav Falkes sind diese kleinen formvollendeten Gedichte, die sein ganzes lyrisches Talent, seine starke Stimmungs- und Gefühlskraft, seine schalkhafte Heiterkeit zeigen. Lebendig und frisch quillt es uns entgegen, wie aus dem Borne des Volksliedes und einschmeichelnd wie alte Weisen klingen uns diese Verse ins Ohr. Cölner Tageblatt.

Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

Die Boberbahn Eine Dorfgeschichte aus dem Hirschberger Tal. Von **Kurt Felscher.** 308 Seiten. Geb. M. 8.—

„Ins Hirschberger Tal, in jenen vom Riesen- und Boberkatzbachgebirge umschlossenen lieblichen Kessel, der vom vielgewundenen Bober durchflossen wird, versetzt uns der schlesische Dichter. Es zeichnet uns des Verfassers sicherer Stift ein Bild von tiefster Wirkung. Jeder, der Freude an echter Heimatkunst hat, der seine Menschen nicht nur in der stickigen Luft des Salons zu suchen pflegt, wird an dem Buche, seinen echten Menschen und seinen prächtigen Naturschilderungen reine Freude erleben." Niederschlesische Zeitung.

Bernd Thormann Der Roman eines Künstlers. Von **Hanns Gobsch.** 181 Seiten. Geb. M. 14.— :: :: :: ::

Es ist ein Buch der Stille und Verinnerlichung, ein Buch, das von opferfreudiger Liebe und Künstlersehnsucht erzählt. Aber diese Stille und Abgemessenheit, die über dem Romane liegen, gleichen verhüllenden Schleiern, hinter denen ein tiefinnerer Kampf brennt. Das sehnsüchtige Ringen und Tasten eines Bildhauers nach vollendetem künstlerischen Ausdruck, nach der Gestaltung eines Meisterwerkes, das dem Künstler zur Erlösung werde und seine inbrünstigen Wünsche still mache. Eine Sehnsucht nach überwindender Stille.

Dunkel über Preußen Historischer Roman. Von **Franz Herwig.** Etwa 256 S. Geh. M. 11.—. Geb. M. 18.—

Der Roman spielt in einer Zeit, die in mancher Hinsicht an die Wilhelminische Epoche erinnert, die aber in ihrem „Sturm und Drange" und ihrer Sehnsucht zurück zur Natur uns heute besonders nahe steht. Gespensterisch beleuchtet der alte Fritz die Szene, und der Eifer einzelner Patrioten liegt wie ein abendrötliches Licht auf ihr. Es graut schon der Tag von Jena. Im Mittelpunkt steht die Liebesgeschichte der schönen Julie von Voß und Friedrich Wilhelm II.

Das Licht der Heimat Roman. Von **August Hinrichs.** 2. Aufl. 400 S. Geheftet M. 10.—. Gebunden M. 16.—

„Unsere niederdeutsche, bodenständige Dichtung, der so manches Feste und Wertvolle zu verdanken ist, hat mit diesem neuen Buche des Oldenburger Dichters August Hinrichs ein unvergleichliches, kostbares Geschenk erhalten, ein Geschenk, auf das sie stolz sein darf, und das sie hüten und wahren muß. Es ist nicht nur ein niederdeutsches, es ist ein deutsches Buch. Arbeit, Arbeit, und immer wieder deutsche Arbeit, das gibt dem Buch seinen Wert. Ein Entwicklungsroman ist diese starke Geschichte. Aber auch eine Geschichte der Mutterliebe. Darum birgt sie große Werte in sich." Bremer Tageblatt.

Wissenschaft und Bildung
Einzeldarstellungen auf allen Gebieten des Wissens
190

Kirchengeschichte Rußlands

im Abriß

von

D. N. Bonwetsch
Professor an der Universität Göttingen



1 9 2 3

Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

Druck von C. G. Naumann G. m. b. H. in Leipzig

Printed in Germany

Inhalt

In der Schreibung der Namen habe ich auf Konsequenz zugunsten der Beqemlichkeit der Leser verzichtet.

I. Die Begründung der russischen Kirche unter Vladimir und Jaroslav.

Der griechische Patriarch Photius gedenkt eines Angriffs der Rôs auf Konstantinopel, der, durch göttliche Hilfe gescheitert, zur Bekehrung der Angreifer geführt habe. Jene christianisierten „Russen" waren Normannen, aber nicht die am Dnepr herrschenden. Dagegen setzt Christen in Rußland voraus der Friedensvertrag zwischen den Griechen und den Kiever Normannen (Waräger genannt) der Zeit des Fürsten Igor aus dem Ende des Jahres 944. „Welche von dem Volk der Russen", heißt es da, „gedenken eine solche Eintracht zu brechen; so viele ihrer getauft sind, mögen Strafe empfangen von dem allmächtigen Gott..., und so viele ihrer nicht getauft, mögen der Hilfe entbehren von Gott und von Perun." Die christlichen Waräger stehen hier ihren heidnischen Volksgenossen voran. Auch inbetreff des Eides beim Vertragsschluß heißt es, daß die Christen unter ihnen in Kpel (Konstantinopel) und in Kiev schwören sollen in den Kirchen des heiligen Elias; „denn", sagt der berichtende Annalist, „es waren viele Waräger Christen." Unter der normannischen fürstlichen Gefolgschaft Kievs gab es somit eine christliche Gemeinde mit einer Kirche; der gleiche Name der Kirchen in Kpel und Kiev läßt die Herkunft dieses russischen Christentums erkennen. Das Christentum der Witwe Igors, Olga, hat daher nichts Überraschendes. 957 besuchte sie Kpel. Der Kiever Mönch Jakob um die Mitte des 11. Jahrhunderts erzählt, sie sei bei dieser Gelegenheit Christin geworden; spätere haben das noch weiter ausgeschmückt. Aber der Kaiser Konstantin Porphyrogenitus hat ihren Empfang in Kpel ausführlichst geschildert; ganz stillschweigend kann er ihre Taufe doch kaum übergangen haben, wenn schon sein Interesse bei jener Schilderung durchaus dem beim Empfang beobachteten Zeremoniell galt. Der Kiever Annalist setzt Olgas Übertritt auf 955. Die Reise und die Taufe konnten in der Überlieferung leicht kombiniert werden. — Olga ist sicher jene russische Königin Helena, deren Gesandtschaft an Otto d. Gr. die deutschen Chroniken erwähnen.

Olgas Sohn Svjatoslav war durch und durch nur auf Kriegszüge bedachter Vikinger. Ihr Enkel **Vladimir** aber wandte sich, nachdem er zur Alleinherrschaft gelangt war und die Grenzen des Reiches gesichert hatte, dem Christentum zu. Die im russischen Volk fast heilige Autorität der Schilderung der ältesten Annalen, wie es

geschehen, hat erst der russische Kirchenhistoriker Golubinskij zu erschüttern vermocht. Es sollen nach jener Legende Gesandte der mohammedanischen Wolga-Bulgaren, des Papstes und der jüdischen Chazaren am Asowschen Meer, endlich ein christlicher griechischer Philosoph in Kiev ihre Religion empfohlen haben. Vladimir und seine Bojaren hätten dann ihrerseits durch Gesandte zu den Bulgaren, Abendländern und Griechen die wahre Religion erkunden lassen und sich für den griechischen Glauben entschieden. — Über den Ursprung dieser Erzählung ist Einhelligkeit noch nicht erzielt. Die griechische Erzählung über die Taufe Vladimirs hat vermutlich einen Chersonschen Griechen zum Verfasser.

Die historischen Zeugnisse über die Annahme des Christentums durch die Russen sind nur spärlich. Der spätere russische Metropolit Hilarion in seiner Rede „Über das Gesetz und die Gnade", zwischen 1037 und 1050, rühmt an Vladimir, daß er ohne von Wunderzeichen begleitete apostolische Predigt, nur erleuchtet von seiner Einsicht, den Einen Gott, den Schöpfer des Sichtbaren und Unsichtbaren, und den Erlöser der Welt erkannt habe. Die „Lobrede auf den Fürsten Rußlands Vladimir" von jenem Mönch Jakob, etwa um 1070, nennt als Motiv des Übertritts neben der Erleuchtung von oben durch die Barmherzigkeit Gottes das Beispiel seiner Großmutter Olga. Im dritten Jahr nach seiner Taufe (also 989) habe Vladimir Cherson (Korsun, bei Sevastopel) genommen, betend: „Gib mir die Stadt, damit ich nehme und bringe Christen und Priester in mein Land und sie das Volk das christliche Gesetz lehren"; er habe nach der Eroberung Chersons alle kirchlichen Geräte und Bilder und die Gebeine des heiligen Klemens und anderer Heiligen nach Kiev gebracht und die Kaiser um die Hand ihrer Schwester gebeten. Eine Generation später sagt der Mönch Nestor in seiner „Erzählung von Boris und Gleb" (den Erstlingen unter den Heiligen der russischen Kirche, Söhnen Vladimirs; s. u.) wegen seiner Frömmigkeit und Barmherzigkeitserweisung habe Christus sich Vladimir, der ihm schon zuvor unwissend gedient, offenbart. — So dürftig in bezug auf das Tatsächliche ist die Kunde aus russischen Quellen.

Nach der Chronik des Jachja von Antiochien gab ein Hilferuf der durch den Aufstand des Bardas Phokas hart bedrängten Kaiser Vladimir den Anlaß, um die Hand ihrer Schwester zu werben. Die Niederlage des Phokas erfolgte mit russischer Hilfe am 13. April 989; die Einnahme Chersons durch Vladimir im Juli 989.

Wie Vladimir sowohl Verbündeter wie Gegner der Kaiser gewesen, bleibt undeutlich; vielleicht handelt es sich um die Erdichtung eines Chersonschen Griechen.

Vladimir hatte zwei Jahre bei den nordischen Normannen geweilt, wo damals das Christentum sich einzubürgern begann. Gerade damals wurden auch die an Kiev angrenzenden Länder Polen (unter Mitschieslav I.) und Ungarn (unter Herzog Geisa) christlich. Es bedeutete den Anfang eines Eintritts in die kulturliche Welt und den Beginn eines geordneten Staatswesens. Der Annalist sagt von Vladimir: „Er sann auf Einrichtung und Ordnung des Landes." Unter den gesetzmäßigen fünf Frauen Vladimirs waren vier Christinnen. Die Angabe des Annalisten über die Ausschmückung Kievs mit Standbildern heidnischer Götter durch Vladimir führt der russische Kirchenhistoriker Golubinskij auf die Tendenz des Annalisten zurück, das vorchristliche Leben Vladimirs als Folie für sein späteres möglichst dunkel zu zeichnen. Doch erhält dessen Schilderung des ausschweifenden Lebens Vladimirs eine Bestätigung durch den Zeitgenossen Dietmar von Merseburg.

Die Taufe Vladimirs dürfte vor der des Volkes stattgefunden haben, und zwar auf dem Gute Vassilij, dessen Namen mit Vladimirs Taufnamen zusammentrifft. Die Taufe des Volkes geschah sicher unter Zustimmung der warägischen Gefolgschaft. — Sehr anschaulich schildern das „Leben Vladimirs" und die Annalen diesen Vorgang. Die Götterbilder wurden zerschlagen oder verbrannt, Peruns Standbild am Schweif eines Pferdes zum Dnepr geschleift und hineingestürzt, Wachen verhinderten, daß er ans Land komme. Am nächsten Morgen aber stieg auf den Befehl Vladimirs alles Volk ins Wasser — manche bis an den Hals — und wurde getauft. — Wie viel an diesem Bericht geschichtliche Überlieferung, wie viel Phantasiegebilde, — wer will das sagen?

Hilarion sagt in seiner Rede, das ganze Land, alle seien Christen geworden: Kleine und Große, Knechte und Freie, Junge und Alte, Reiche und Arme, wenn auch manche nicht aus Liebe, sondern aus Furcht. Tatsächlich waren es doch nur bestimmte Landesteile, und vor allem die obere Bevölkerungsschicht, die christianisiert wurden. — Ein geschlossener und erfolgreicher Widerstand des Volkes gegen die Annahme des Christentums war nicht zu befürchten, denn eine heidnische Priesterschaft, welche die Führung hätte übernehmen können, gab es nicht. Natürlich verehrte das Volk seine Götter. Dem obersten Gott freilich, Svarog, blieb

man in scheuer Ehrfurcht fern, aber zu Perun, dem Gott des Gewitters, auch der Krieger, zu Daschbog, dem Gott des Lichts (Wolos als Beschützer des Viehs) und der Kaufleute, betete man. Praktisch bedeutsamer war der im Hause lebende Domovoi, der Geist des Feuers auf dem Herd. Statt der Priester hatte das Volk nur Zauberer. Daher die offizielle Annahme des Christentums ebenso leicht, wie das tatsächliche Fortwirken heidnischer Religionsweise dennoch nachhaltig. Der Anwendung von Gewaltmitteln scheint es nur in Novgorod, der zweiten Hauptstadt, bedurft zu haben. Daß es „mit dem Schwert und mit Feuer" bekehrt worden, blieb auch später in Erinnerung, und bei der Einsetzung des ersten Novgoroder Bischofs kam es zu einem blutig unterdrückten Aufstand; erst jetzt wurde hier die Taufe des Volkes zwangsweise vollzogen.

Zum Teil aus Cherson dürfte Vladimir Priester nach Kiev mitgebracht haben. Erst 991 traf der erste Metropolit, Leo, in Kiev ein, gewiß begleitet von einer Beamtenschaft und von zu Bischöfen der zu gründenden Bistümer geeigneten Persönlichkeiten. Die russische Kirche wurde dadurch ein Teil der byzantinischen und blieb es für lange hin.

Das ganze weitere Verhalten Vladimirs zeigt, wie es ihm um die Aufrichtung eines wirklichen Staatswesens zu tun war. Nach dem Vorbild der byzantinischen Herrscher ließ er Münzen mit seinem Bild prägen. Die Durchführung monarchischer Gewalt jedoch stieß auf den Widerstand der Gefolgschaft. Von der Ersetzung der Todesstrafe durch ein Wehrgeld brachten ihn Vorstellungen der Geistlichkeit zurück. Gegen die Einfälle der räuberischen Petschenegen — südlich von Kiev — schützte er sein Land durch Reihen von Befestigungen. Brun von Querfurt schildert in einem Bericht an Kaiser Heinrich II. 1008, wie Vladimir ihn durchaus davon zurückzuhalten suchte, sich in die Gefahr einer Reise zu den Petschenegen zu begeben, und ihn bis an die Grenze seines, durch ein festes Pfahlwerk geschützten Landes begleitet habe; Brun erzählt, ihm sei gelungen, einen Vertrag der Petschenegen mit den Russen herbeizuführen.

Einen asketischen Charakter trug das Christentum Vladimirs nicht. Noch lange lebte die Erinnerung an die Gastmähler fort, die er seinen Mannen, der Geistlichkeit und den Mönchen und auch dem Volk regelmäßig zu geben pflegte. Dies vielleicht mit ein Grund, daß erst spät ihm Heiligenverehrung zuteil ward. Erst zum

Jahr 1254 wird er in den Annalen heilig genannt und erst zu 1263 wird seiner Gedächtnisfeier gedacht. Der Mönch Jakob verteidigt ihn gegen den Vorwurf, daß an seinem Grabe keine Wunder geschehen, und andere klagen, daß man an seinem Gedenktag das Gebet für ihn vergesse.

Vladimirs Sohn Jaroslav hat, nach Besiegung seiner Brüder, das Werk seines Vaters in dessen Sinne weiter geführt. Mit Hilfe der Normannen hatte er gesiegt, seine Gemahlin, die Tochter Olafs von Schweden, seine Töchter waren an Harald von Schweden und Heinrich I. von Frankreich verheiratet. Der Annalist sagt von ihm: „Bei ihm begann der christliche Glauben Frucht zu bringen und sich zu verbreiten, und die Mönche begannen sich zu mehren und Klöster begannen zu sein. Und Jaroslav liebte die kirchlichen Satzungen, er schätzte die Priester sehr, besonders aber die Mönche."

Vladimir hatte gleich nach seiner Rückkehr von Cherson Kinder seiner Bojaren zum Unterricht gegeben. Dieselben Bestrebungen setzte Jaroslav fort. Schon der Annalist faßt die Tätigkeit beider zusammen als Pflügen und Pflanzen. Jaroslav suchte vor allem die Kunst des Lesens zu verbreiten. Der Annalist berichtet, Jaroslav habe viele Schreiber gesammelt, habe Bücher übersetzen lassen und an der von ihm errichteten Kirche der heiligen Sophie eine Bibliothek angelegt. Es wird sich wohl mehr um das Abschreiben älterer slavischer Übersetzungen als um neue gehandelt haben. Auch die Erbauung der Sophienkirche in Kiev bekundet das Bestreben, Byzanz nachzuahmen. Ebenso zielten wohl die Heiratsverbindungen mit dem byzantinischen Hofe darauf ab, Rußland dem Einfluß griechischer Kultur mehr zu erschließen. Die ersten Grundlagen einer Bildung wurden geschaffen. Am deutlichsten redet, daß Vladimir Monomach von seinem Vater, einem Sohn Jaroslavs, bezeugen konnte, er habe fünf Sprachen gesprochen. Hilarion, dessen griechisch-rhetorische Bildung seine oben erwähnte Rede bekundet, wird sie in Rußland selbst erworben haben; dies war auch bei dem Bischof Kyrill von Turov der Fall. Man darf annehmen, daß die nach Rußland gekommenen griechischen Bischöfe es sich haben angelegen sein lassen, wenigstens das Vermögen zu lesen und zu schreiben in ihrem Kreise etwas heimisch zu machen und auch die Bildungsvoraussetzungen für einen christlichen Klerus zu schaffen.

Viel in ihrer Echtheit umstritten sind die sogenannten „Statuten" Vladimirs und Jaroslavs. Ob etwas, eventuell wie viel auf diese zurückgeht, steht dahin. In den Statuten Jaroslavs, denen dann

später die Vladimirs nachgebildet wären, hat man Spuren altgermanischen Rechtes nachzuweisen und für ihre Echtheit geltend zu machen versucht.

Bistümer entstanden unter Vladimir in Novgorod, Rostov, Tschernigov, Vladimir in Volhynien und auch in dem nahe bei Kiev gelegenen Belgorod, dem Lieblingssitz Vladimirs, auch wohl bestimmt in Turov (bei den Drjagovitschen im heutigen Gouvernement Minsk), Polozk (Hauptort der Krivitschen) und Tmutarakan (auf der Halbinsel Taman im Asovschen Meer); unter Jaroslav in dessen Lieblingssitz Perejaslavl und in Jurjev (unweit Kiev). Seinen Wohnsitz hatte der Metropolit wohl zunächst in Perejaslavl (etwa 90 Kilometer von Kiev), seit Errichtung der Kathedralkirche in Kiev selbst.

II. Die Kirche in der (Kiever) Zeit der Teilfürstentümer.

1. Ausbreitung und Organisation.

Nur allmählich hat das Christentum auch in den nichtwarjagisch-slavischen Teilen des russischen Reichs Eingang gefunden. Jetzt wurden auch Smolensk (1137), Halitsch (im Westen, vor 1165), Rjasan (im Nordosten, vor 1207), Vladimir an der Kljasma (1214), Peremyschl (1220), dann noch Ugrov Bischofssitze, während Tmutarakan einging; somit waren derer jetzt 15. — Als ein Teil der byzantinischen Kirche, ohne Autokephalie, erhielt die russische Kirche ihren Metropoliten vom Patriarchen, ohne jede Mitwirkung ihrerseits, zugesandt. Nur zweimal fand in der vormongolischen Zeit eine Ausnahme statt. Das eine Mal noch unter Jaroslav, der den Hilarion zum Metropoliten erhob, vielleicht durch seinen Beichtvater oder dessen hervorragende Persönlichkeit dazu bestimmt. Von einem Widerspruch gegen sein Verfahren ist nichts bekannt. Anders war es, als der Großfürst Izjaslav den Klemens aus dem Gebiet von Smolensk, als „Asket, Büchergelehrter und Philosoph" in hohem Ansehen stehend, zum Metropoliten weihen ließ. Der frühere Metropolit Michael hatte Rußland 1145 verlassen, dabei verboten, Gottesdienste in der Sophienkirche ohne Metropoliten zu halten; die Sendung eines andern Metropoliten war von Kpel aus nicht erfolgt. Die Weihe wurde mit dem Haupt des Petrusschülers Klemens vollzogen. Es erhoben aber Einspruch der Bischof von Smolensk, ein Grieche, und der kirchenrechtskundige Novgoroder Bischof Niphont, der Anstoß nahm an der Verletzung des Rechtes des

Patriarchen. Weder durch Güte noch Gewalt (Niphont wurde 1149 zeitweilig im Höhlenkloster gefangen gehalten) konnte Klemens den Niphont zu seiner Anerkennung bewegen, und er vermochte sich in seiner Stellung nur in den Zeiten zu behaupten, in denen Izjaslav den großfürstlichen Sitz in Kiev inne hatte. Bei dessen wiederholter Vertreibung mußte auch sein Metropolit mit ihm weichen. Der von Izjaslavs Nachfolger in der Großfürstenwürde Jurij Dolgorukij aus Kpel erbetene neue Metropolit exkommunizierte den Klemens und den verstorbenen Izjaslav, mußte aber nach Jurijs Tod fliehen, sein Nachfolger starb bald; schleunigst sandte man nun von Kpel den Metropoliten Johann, und dieser fand nach einigem Widerstreben allgemeine Annahme. — Beide Male handelte es sich bei der Wahl eines Russen zum Metropoliten um Einzelfälle, offenbar nicht um einen prinzipiellen Gegensatz gegen die Praxis des Patriarchen, von sich aus einen Metropoliten nach Rußland zu senden.

Auch die Ernennung eines zweiten russischen Metropoliten lehnte man in Kpel ab. Schon hatte sich der Schwerpunkt des russischen Reiches aus dem durch die angrenzenden Völkerschaften vielfach gefährdeten Kiev nach dem Nordosten zu verschieben begonnen. Die dort herrschenden Fürsten von Rostov-Suzdal waren die mächtigsten Teilfürsten geworden. Andreas Bogoljubskij verzichtete auch als Großfürst darauf, seinen Sitz in Kiev einzunehmen. Aber er wollte sein Gebiet auch kirchlich unabhängig von Kiev machen. In seiner Residenz Vladimir an der Kljazma errichtete er eine prachtvolle Muttergotteskirche und erbat sich 1162 vom Patriarchen einen eigenen Metropoliten, dessen Diözese die Hälfte der bisherigen Rostover bilden sollte. Der Patriarch Lukas Chrysoberges (1156 bis 1159) verweigerte die Zustimmung, als im Widerspruch mit den kirchlichen Gesetzen.

Nur Einen Erlaß des Patriarchen in Angelegenheiten der russischen Kirche kennen wir jedoch aus dieser Zeit, und zwar gegen deren Ende. Er forderte, daß zu Geistlichen Geweihte aus der Hörigkeit entlassen würden, wenn sie ihr zuvor unterstanden (1228).

Wir wissen durch die Annalen von 21 Metropoliten in dieser Periode, durch die kirchlichen Gedächtnistafeln noch von drei weiteren. Unter jenen wird von dem Annalisten besonders Johann II. gerühmt, als „kundig in Büchern und Lehre, barmherzig gegen Arme und Witwen, freundlich gegen Reiche und Arme, demütig und sanftmütig, schweigsam und beredt, aus der Schrift die Trauernden

tröstend." Die Annalen melden auch von dem Gericht des Metropoliten Ephrem über den Novgoroder Bischof Lukas Schidjata (dessen Verleumder jedoch hernach verstümmelt wurde) und des Konstantir I. über den Bischof Nestor von Rostov.

Die griechische Nationalität der obersten Leiter der russischen Kirche bildete eine gewisse natürliche Scheidewand zwischen ihnen und dem russischen Volk, dessen ganzer Art und Sinnesweise sie dadurch fremd gegenüberstanden; aber sie machte sie auch unabhängiger von der fürstlichen Gewalt. Dieser Unabhängigkeit diente auch die größere Stabilität in dem Amt eines Metropoliten als in der Großfürstenwürde. Die letztere ging ja (verbunden mit dem jedesmaligen Aufrücken aller Teilfürsten) nach dem Grundsatz des Seniorats immer auf den ältesten Fürsten über, falls auch seine Vorfahren sie inne gehabt; das Prinzip der Reichseinheit war durch jene Thronfolge ebenso aufrecht erhalten, wie tatsächlich andauernder Kampf untereinander dadurch herbeigeführt. Um die Vermittlung des Friedens in diesen Streitigkeiten bemühten sich ernstlich, jedoch meist vergebens, die Metropoliten. Nie aber haben sie ihre günstige Position gegenüber der in sich uneinigen fürstlichen Gewalt und ihre kulturliche Überlegenheit auszunutzen gesucht, um in die staatlichen Angelegenheiten in kirchlichem Machtinteresse einzugreifen.

Mit der Errichtung von **Bistümern** in den einzelnen Landesteilen durch die Fürsten war zunächst nur die Aufgabe, noch nicht die Wirklichkeit der Christianisierung der betreffenden Gebiete geschaffen. Der im Unterschied von der griechischen Mutterkirche weitaus größere Umfang der einzelnen Diözesen brachte notwendige Abweichungen in ihrer Einrichtung mit sich. Auch die Bischöfe waren zum Teil anfänglich Griechen; später ernannten nicht selten die Fürsten ihre Beichtväter zu Bischöfen, daher deren nicht wenige dem Kiever Höhlenkloster entstammten. Die nichtgriechischen Bischöfe gehörten wohl überhaupt dem Mönchsstande an. Naturgemäß entnahm man ja zu Bischöfen zumeist solche aus der höheren Gesellschaftsschicht; aus dieser aber wurde man wohl Mönch, jedoch nicht bloßer Weltgeistlicher. Auch als Geistliche waren Mönche beliebt, weil zugleich Beichtvater.

Wie der Metropolit, so war auch der Bischof von einem **Kathedralklerus** umgeben, dessen Aufgabe, ihn zu unterstützen, aber wohl ohne Zuweisung bestimmter Funktionen an den Einzelnen (so in Griechenland). Gleich den griechischen Synkellen gab es

Vikare des Bischofs; einer von ihnen beim Bischof weilend und wohl besonders an der Gerichtsverwaltung beteiligt; die anderen wurden (eine Neuerung gegenüber Byzanz) ähnlich den staatlichen Beamten in die Kreise geschickt und hatten wohl auch ihren Klerus. Die Zehntmänner, denen die Erhebung des Zehnten oblag, waren Laien; erst später nachweisbar, müssen sie doch schon in dieser Zeit bestanden haben. — Wie oft die Bischöfe sich zu Synoden um den Metropoliten versammelten, wissen wir nicht; auch nicht, wie oft sie selbst in ihren Gebieten Synoden hielten.

Kleriker wurden zunächst ausgehoben; so durch Jaroslav in Novgorod 1030. Bald gab es aber sehr zahlreiche Kleriker, namentlich Hausgeistliche in Hauskirchen; diese zum Teil aus Hörigen, daher jener Erlaß des Patriarchen von 1228. — Vorkehrungen für die Ausbildung von Geistlichen waren nicht getroffen. Es genügte, wenn ein solcher imstande war, seine gottesdienstlichen Verrichtungen zu vollziehen, mochte dies auch nur aus dem Gedächtnis geschehen. — Den Grundstock des kirchlichen Einkommens bildete der **Zehnte**. Von Vladimir wird berichtet, er habe den Zehnten gegeben „von seinem Besitz und von seinen Städten", d. h. doch wohl von seinem eigenen Einkommen und von dem des Staates. Dieser Zehnte stand ganz zur Verfügung des Bischofs. Für die Pfarrgeistlichkeit wies 1037 Jaroslav die Mittel an. Den Bischöfen flossen auch die Einkünfte aus den Kathedralkirchen zu, die sie mit ihrem Kathedralklerus zu teilen hatten. Der Metropolit erhielt eine Abgabe für die Bestallung von Bischöfen; ferner, gleich der „Hilfe" der griechischen Patriarchen, jedes vierte Jahr eine Abgabe. Die Bischöfe ihrerseits nahmen Abgaben von der niederen Geistlichkeit. Einkünfte erwuchsen der Kirche auch durch freiwillige Gaben, aus Amtshandlungen usw. Erhalten ist eine Urkunde des Fürsten Rostislav von 1150 für das neugegründete Bistum von Smolensk. Sie verpflichtete nur die Erbgrundbesitzer zur Entrichtung eines Zehnten. — Da das Einkommen aus dem Zehnten in seinem Betrag schwankte, und dadurch „Not war dem Bischof, Not auch dem Fürsten darin, im Zehnten Gottes", ersetzte ein Erlaß des Fürsten Svjatoslav von Novgorod 1137 den Zehnten durch eine bestimmte jährliche Dotation von seiten des Fürsten. — Durch den seinem Hauptinhalt nach doch wohl echten Erlaß Vsevolods von Novgorod (1117—1137) zugunsten der von ihm erbauten Kirche Johannes des Täufers, bestimmt zur Pfarrkirche der „Johanniskaufmannschaft", wurden als Haupteinnahme jener Kirche die Abgaben

für die Handelsgewichte und Handelsmaße festgesetzt, die in der Vorhalle der Kirche aufbewahrt wurden. Derselbe Vsevolod hat wohl auch einen Erlaß für die Sophienkathedrale in Novgorod gegeben. — Unbewegliches Vermögen und Einkommen daraus hatten die Bischöfe, Kirchen und Klöster zunächst nur in beschränktem Maß. Allmählich jedoch wuchs der kirchliche Grundbesitz, während das Einkommen aus dem Zehnten zurückging und nach dem Mongoleneinfall überhaupt aufhörte. Bischof Simeon von Rostov kann den Reichtum seines Bischofsstuhles an Städten und Dörfern rühmen, ohne daß sich aber etwas Bestimmtes daraus ergibt. — Jedenfalls waren die Einkünfte des höheren Klerus ausreichend, später mehr als das; um so geringer die der niederen Geistlichkeit. An den besonders zahlreichen Hauskirchen (Dietmar nennt 400 Kirchen in Kiev zum Jahre 1019) wird der, natürlich vom Besitzer zu tragende, Unterhalt kaum den eines Hörigen überstiegen haben.

Einen nicht unbeträchtlichen Teil ihrer Einkünfte bezog die Kirche aus ihrer Beteiligung an der Rechtsverwaltung. Deren Umfang läßt sich wegen der zweifelhaften Echtheit der Rechtsquellen nicht genau bestimmen. Aber sie war wegen der nicht von langher geordneten Verhältnisse in Rußland umfangreicher als in Griechenland, und die Kirche verstand es, das ihr zuständige Rechtsgebiet allmählich zu erweitern. Eine Appellation an das kirchliche Forum wie in Byzanz war hier allerdings ausgeschlossen: das hätte schon vermögensrechtlich die weltlichen Instanzen benachteiligt. Aber gegen Ende dieser Periode wird das herrschendes Recht gewesen sein, was die Statuten Vladimirs und Jaroslavs fordern. Es galt ja auch solches im Volksleben zu überwinden, das heidnischer Sitte nicht widersprach. Daher mußte geistliches und weltliches Gericht zusammen arbeiten. Namentlich solches wurde dem geistlichen Gericht unterstellt, bei dem es zugleich einer moralischen Einwirkung bedurfte. Die Überweisung dieser Sachen an die Kirchen schmälerte auch die Einkünfte der weltlichen Gerichte nicht. Um was es sich im einzelnen handelte, war nicht bestimmt festgestellt. Besonders Dinge des Familienlebens gehörten vor das geistliche Forum; also Mehrweiberei, Heiraten in verbotenen Verwandtschaftsgraden, Ehescheidung, Brautraub (?) und ähnliches. Dort, wo Vergehen und Sünde sich einen, urteilt der weltliche Richter unter Mitwirkung des geistlichen. Über die sogenannten Kirchenleute hatte der geistliche Richter zu urteilen, aber unter Teilnahme des weltlichen. Es betraf dies nicht nur die Kleriker, sondern auch Laien, die irgendwie der Kirche zugehörten („Prosphorenbäckerinnen, Pilger, Ärzte, wunderbar Geheilte, Freigelassene, Wanderer, Blinde, Lahme, Klöster, Krankenhäuser, Fremdenherbergen". Stat. Vlad.). Gemeinsam war das Gericht, wenn es sich um Leute aus der anderen Gerichtsbarkeit handelte. Geldstrafen und auch körperliche Strafen wurden als kirchliche Strafen verhängt, aber auch bei Zauberei und Magie das Leben selbst nicht angetastet. Ein bestimmtes Rechtsgebiet war also vom Staat der Kirche eingeräumt, sie als Helferin in der Rechtspflege anerkannt.

Andererseits besaß die Kirche keinerlei Sicherheit gegenüber Eingriffen der Staatsgewalt. Die Erwählung zum Bischof erfolgte durch die Fürsten. Sie nahmen sich auch das Recht, einen mißliebigen Bischof zu entfernen. Das Bemerkenswerteste ist dabei, daß die darüber berichtenden Annalisten das nicht rügen, sondern mitunter geradezu billigen. 1156 schickte Andreas Bogoljubskij den Bischof Nestor von Rostov vor das Gericht des Metropoliten. Wie berichtet wird, hat dieses ihn gerechtfertigt, dennoch ihn der Fürst durch einen anderen ersetzt. Aber auch diesen hat er zweimal vertrieben. Dasselbe hat 1168 der Fürst Svjatoslav von Tschernigov mit seinem Bischof getan, und der Annalist bemerkt dazu billigend, man solle dem Gesetze Gottes nicht widerstreben. Als der reiche Bischof Kyrill I. von Rostov 1229 krankheitshalber seinen Bischofsstuhl verließ, wurde er durch eine Fürstenversammlung ohne jede kirchliche Beteiligung seines ganzen Vermögens beraubt; es könnte ja sein, daß man es für unrechtmäßig erworben hielt.

Noch ungünstiger war in gewisser Hinsicht die Lage des Novgoroder Bischofs. Seit 1156, nach dem Tod des Bischofs Niphont, der auch an den bürgerlichen Angelegenheiten Anteil genommen, begann man in Novgorod selbst seine Bischöfe zu wählen. Diese wurden dadurch mit Notwendigkeit in das Parteigetriebe hineingezogen und von ihren Wählern abhängig, von ihnen wiederholt willkürlich vertrieben oder auch wieder eingesetzt; erst seit man auf Moskau Rücksicht zu nehmen hatte, trat hierin eine Änderung ein. — Andererseits aber übten auch die Novgoroder Bischöfe einen ungleich größeren Einfluß auf das staatliche Leben aus als die übrigen russischen Bischöfe.

2. Christliches Leben.

Ernsthaftem Widerstand begegnete das Christentum bei seiner Einführung so gut wie nirgends (von Novgorod abgesehen), aber

um so nachhaltiger hat sich das Heidentum in Denkweise und Sitte unter christlichem Firnis behauptet. Man hat daher nicht mit Unrecht das in Rußland zur Geltung gelangte Christentum als eine „an die Stelle des heidnischen Naturkultus tretende Zeremonialreligion" bezeichnet. An äußerer Kirchlichkeit fehlte es nicht, wenigstens nicht in der höheren, zunächst vielleicht allein dem Christentum zugeführten Gesellschaftsschicht. Kirchliche Handlungen durchziehen das ganze Leben. Die Fürsten haben einen slavischen und einen christlichen Namen; im 3. oder 4. Jahr wird feierlich die Haarschur vollzogen. Die Ehe wenigstens der Fürsten und Bojaren, wenn schon nicht die der einfachen Leute, wird kirchlich eingesegnet. Beim Auszug in den Krieg wird der Segen der Kirche erbeten. Vladimir Monomach ermahnt in seinem Testament seine Söhne, in Liebe den Segen der Bischöfe, Priester und Äbte zu empfangen, ebenso durch nächtliche Verbeugungen im Gebet sich von den Sünden des Tages zu reinigen. Vor den Bischöfen, Äbten und Vätern sich über die in Rußland herzustellende Ordnung zu verständigen, schlägt er 1096 seinem Gegner vor. Igor Svjatoslav nimmt seinen Priester in die Gefangenschaft mit. Beim Einzug in die Städte besuchen die Fürsten die Kirchen. Sie sind eifrig im Erbauen von Gotteshäusern und beteiligen sich an der Überführung heiliger Leiber. Ein Andreas Bogulubskij löscht nachts die Kerzen in der Kirche selbst aus. Sterbend empfangen die Fürsten die Kommunion, und gern lassen sie sich vor dem Tod in das Engelsgewand des Mönches einkleiden, eine Sitte, die auch in der folgenden Periode herrschend blieb. Der Großfürst Rostislav Mstislavitsch urteilte: „Fürstenstand und Weltleben kann nicht ohne Sünde sein" (1168), und wurde 1164 nur durch seinen Beichtvater vom Eintritt ins Kloster zurückgehalten. Das „Väterbuch" des Höhlenklosters erzählt von dem Fürsten Svjatoslav von Tschernigov, der 1106 Mönch ward (bis 1143), daß er sich allen Mönchspflichten unterzog. Fürsten verkehren in den Klöstern und Mönche an den Fürstenhöfen. Nur durch Demütigung seiner selbst erlangte der Großfürst Svjatoslav, der Izjaslav vertrieben hatte, auch in die Fürbitte des Höhlenklosters aufgenommen zu werden. Bei gelegentlichen Konflikten zwischen Fürst und Kloster behielt das Kloster die Oberhand. Ihre Eidschwüre bekräftigten die Fürsten durch Küssen des Kreuzes. Religiosität ist ihnen etwas Selbstverständliches, und sie denken nicht daran, kirchliche Ordnungen irgendwie anzufechten.

Aber freilich lassen sie sich durch diese Ordnungen auch nicht binden. Wo Vorteil und Machtstreben es mit sich bringt, ist man bereit zum Bruch auch der feierlichsten Eide. Man trägt kein Bedenken, Bischöfe, die als Gesandte zur Vermittlung des Friedens gekommen waren, gefangen zu nehmen und als Geiseln zu behandeln. In den ununterbrochenen Kriegen werden Kirchen und Klöster nicht geschont. Bei aller Verehrung des Mönchtums entledigt man sich doch mißliebiger oder bedrohlicher Personen durch Einkleidung zu Mönchen und Nonnen. Heidnischer Völkerschaften bedient man sich als Bundesgenossen in den Kämpfen gegen die nächsten Angehörigen, und jene hausen dann mit rücksichtsloser Barbarei.

Das Ideal eines Fürsten dieser Periode zeichnet das Testament Vladimir Monomachs, des Hervorragendsten unter den russischen Herrschern dieser Periode. Ein Kriegsheld, hat er doch den Frieden nach Möglichkeit gefördert, die durch Verarmung halbfrei Gewordenen vor völliger Leibeigenschaft bewahrt, dem Wucher gewehrt, auch die Juden (ohne Erfolg) aus Rußland verbannt. In seinem Testament hat er seinen Kindern einen Regentenspiegel entworfen. „Furcht Gottes und Menschenliebe sind die Grundlage aller Tugend.. Weder Fasten, noch Einsiedlertum, noch Mönchtum wird euch retten, sondern Wohltun. Vergesset der Armen nicht.. und gedenket, daß alles Gottes ist und euch nur zeitweilig verliehen. Seid Väter der Waisen, sitzet selbst zu Gericht über Witwen, und duldet nicht, daß der Starke den Schwachen verderbe. Tötet weder Schuldige noch Unschuldige, denn das Leben eines Christen ist geweiht. Führet nicht immer den Namen Gottes im Munde; wenn ihr aber einen Eid durch Kreuzküssen bekräftigt habt, so brecht ihn nicht.. Nehmt den Segen der Geistlichen in Liebe an..; erweiset ihnen Gutes, so werden sie für euch beten.. Scheuet euch vor Lüge, Völlerei und Wollust, sie verderben beides, Leib und Seele. Ehret die Alten wie eure Väter, und liebet die Jungen wie eure Brüder. Sehet in eurer Wirtschaft selbst fleißig nach allem und verlasset euch nicht auf.. Amtleute... Im Kriege seid tätig, euren Heerführern zum Vorbilde, dann ist keine Zeit zu Gelagen und Belustigungen.. Leget die Waffen nicht ab, wo Gefahr drohen kann, und steigt früh zu Roß. Wenn ihr durch euer Land reiset, duldet nicht, daß eure Mannen das Volk beleidigen.. Vor allem ehrt eure Gäste, die edlen und die unedlen, die Kaufleute und die Gesandten.. Liebet eure Frauen, aber laßt euch nicht von ihnen beherrschen.. Was ihr nicht wißt, sollt ihr lernen; mein Vater konnte in fünf Sprachen

reden.. Trägheit ist die Mutter der Laster;.. der Mensch soll stets beschäftigt sein. Wenn ihr auf Reisen seid.. gebt euch nicht eiteln Gedanken hin, sondern sagt euer Gebet aus dem Gedächtnis her, wenn nicht anders das kürzeste und beste: „Herr, erbarme dich!" Schlafet nie ein, ohne euch zur Erde gebeugt zu haben. Nie treffe euch die Sonne im Bett. Gehet früh in die Kirche, Gott den Morgendank zu bringen.. — .. Darauf saß man zu Rat mit der Gefolgschaft oder zu Recht über das Volk, oder man ritt zur Jagd. Um die Mittagszeit aber legte man sich zu Bett, denn.. Gott hat die Mittagszeit zur Ruhe bestimmt für Menschen und Tiere.. — Ich habe stets selbst getan, was ich durch meine Diener hätte verrichten können.. Ich habe mich nicht auf meine Statthalter und Boten verlassen.. Ich selbst führte die Aufsicht über Kirche und Gottesdienst, über Haushalt, Marstall, Jagd.. Feldzüge habe ich .. dreiundachtzig geführt, die geringeren ungezählt.. Wer ist rascher gereist als ich.. Ich liebte die Jagd.. Zweimal hat mich der Ur auf seine Hörner genommen.. Ein Bär warf sich auf mich, daß mein Pferd unter mir zusammenbrach.. Wie oft bin ich gestürzt,.. aber der Herr hat mich bewahrt. Darum liebe Kinder, fürchtet weder Tod noch Kampf, noch wilde Tiere.. Nur Gottes Schutz sei die Hoffnung der Menschen." — „Von ihm ging Licht aus wie von der Sonne", sagt die Chronik von Vladimir Monomach.

Andere Züge als Monomachs Idealbild eines christlichen Herrschers zeigen die kirchenrechtlichen Denkmäler aus jener Zeit. So die kanonischen Antworten des Metropoliten Johann II. (1080—1089), ein Handbuch für die kirchenrechtliche Verwaltung: „Johanns, des Metropoliten von Rußland, genannt Prophet Christi, kurze christliche Regel aus den heiligen Büchern an den Mönch Jakob." Der ursprüngliche griechische Text ist nur unvollständig erhalten; der Adressat ist vermutlich der als Schriftsteller bekannte Mönch Jakob. Die kurze Regel überträgt die griechischen kirchengesetzlichen Bestimmungen auf russischen Boden, aber in einer durch die andersartigen Verhältnisse, russische Sitten oder Unsitten geforderten Umbildung und Erweichung. Nicht eine systematisch gegliederte Rechtsordnung wird gegeben, sondern Bestimmungen für Einzelfälle. So über die Taufe kranker Kinder, das Stillen während der ersten vierzig Tage, das Essen nicht geschlachteter Tiere, über den Verkehr und Ehen mit Lateinern, über Sitzen und Stehen in den Kirchen, die Kleidung der Geistlichen bei Amtshandlungen und sonst, die Weihe zu Subdiakonen erst nach vollzogener Vermählung, die Priesterweihe Geschiedener, die Einsegnung einer dritten Ehe, die Notwendigkeit kirchlicher Trauung, die Behandlung alt gewordener heiliger Geräte, Kreuze und Bilder, die österliche Kommunion, die Beobachtung der Diözesangrenzen, die Teilung der Diözesen, die Beteiligung der Bischöfe an den Synoden. Es mußten aber auch Entscheidungen getroffen werden gegen Bigamie, Verjagung der Frau, Zauberei und Magie, Zauberopfer an die Teufel, Verkauf christlicher Sklaven an Heiden, über die Teilnahme der Geistlichen an Trinkgelagen und die Trunkenheit von Geistlichen.

Russischen Ursprungs sind die Fragen des Kirik, Sabbas und Elias mit den Antworten des Bischofs Niphont von Novgorod und anderer (1136—1156). Zeigen sie zunächst die sittlichen Zustände in Novgorod, so doch mittelbar auch die in Altrußland überhaupt. Sie sind erhalten in dem altrussischen Nomokanon, der sogenannten Kormtschaja Kniga (Leitbuch). Es sind 101 Fragen des Kirik, 24 des Sabbas und 28 des Elias. Niphont ist jener Bischof von Novgorod 1129—1156, der die Wahl des Klemens Smoljatitsch zum Metropoliten so energisch bekämpfte. In jüngeren Jahren war er Verfasser einer Chronologie, um 1136 Priestermönch im Antoniuskloster in Novgorod, Mitglied des bischöflichen Klerus. Auch in jenen Fragen handelt es sich um ein durch die Bedürfnisse der Praxis hervorgerufenes Handbuch der kirchlichen Verwaltung. Man sieht vor allem daraus, welche Dinge die Kirche jener Zeit beschäftigten. Sie betreffen die Aufnahme in die Kirche, die Kommunion, Beichte und Buße (z. B. die Teilung der Kirchenstrafe zwischen Mann und Frau), die Geistlichkeit, Ehefragen, Krankenölung, Begräbnis und Seelenmesse, heilige Zeiten, Orte usw., das Leben in Haus und Gesellschaft, auch die Frage nach dem eventuellen Zelebrieren mit Einer Prosphore oder nach der Verwendung einer auf den Boden gefallenen. Es finden sich auch Bestimmungen gegen das Spenden von Brot, Käse und Met für Rod und Roschaniza, die heidnischen Gottheiten, und gegen heidnische Zaubergebräuche, Gestattung des Mitgebens von Heiligenbildern in das Grab. Spuren einer Einwirkung der abendländischen Bußpraxis fehlen nicht, wohl Folge der engeren Beziehungen speziell Novgorods zum Abendland. — Die „Mahnrede des Elias", Erzbischofs von Novgorod, gilt insonderheit den Geistlichen und gibt eine Anleitung zu rechtem Verhalten und zur Amtsführung.

Mehrfach behandeln diese Kirchenrechtsdenkmäler das Verhältnis

zu den Lateinern, gegen die sich auch eine Anzahl polemischer Schriften wendet. Aber noch bestanden lebendigere freundschaftliche Beziehungen zum Abendland als späterhin. Die Verschwägerungen mit dem Abendland in den fürstlichen Geschlechtern bekunden noch ein Bewußtsein einer gewissen Zusammengehörigkeit.

Charakteristisch ist, daß die einzige in dieser Zeit erörterte kirchliche Streitfrage die war über den Genuß von Fleisch an solchen Festtagen, die zugleich Fasttage waren, also z. B. wenn Weihnachten auf einen Mittwoch oder Freitag fiel. Der Bischof Leo von Suzdal konnte mit seinem Verbot des Fleischgenusses an solchen Tagen nicht durchdringen, sondern mußte ebenso weichen, wie auch 1168 der von Tschernigov.

Um eine christliche Lebensgestaltung und eine Verwirklichung des christlichen Ideals bemühte sich das Mönchtum. — Schon Hilarion in seiner Predigt über „Gesetz und Gnade" redet von Mönchen in Rußland noch unter Vladimir. Auch die Annalen berichten, daß Vladimir bei seinen Gastmälern auch einen Tisch den Mönchen bereitete. Die Vermutung dürfte zu Recht bestehen, daß es sich dabei um mönchischen Klerus handelte, der aus Byzanz mit herübergebracht war. Als erste in ihrer Entstehung bekannte Klostergründung wird erzählt die von Jaroslav auf den Namen seiner und seiner Frau Schutzheiligen Georg und Irene im Jahre 1037 vollzogene. Bald ward bei den Fürsten — in Nachahmung der griechischen Fürstenklöster — die Stiftung von Klöstern Sitte, sie bestimmten sich oft in ihnen ihre Begräbnisstätte, wie wir sahen nicht selten unmittelbar vor ihrem Tod selbst in das Mönchsgewand eingekleidet. — Mit stolzem Nachdruck stellt jenen fürstlichen Gründungen in den Kiever Annalen gegenüber die des Höhlenklosters bei Kiev ein Mönch dieses Klosters, als nicht geschehen durch „Fürsten, Große und Reiche", sondern „mit Tränen, Fasten, Wachen und Gebet". Eine Vorstufe für die Entstehung dieses Klosters war es, wenn der spätere Metropolit Hilarion in einer Höhle von zwei Klafter Größe bei Kiev sich eine Stätte schuf für Gebet in stiller Zurückgezogenheit. Stifter aber des Klosters wurde ein Antonius. Seine Vita, soweit sie sich aus späteren Mitteilungen wiederherstellen läßt, ist bemüht, die Anfänge seines Klosters an das griechische Mönchtum, besonders das des Athos, anzugleichen. Bei einer Wallfahrt soll Antonius besonders auf dem Athos die Anregung zum Mönchtum empfangen haben; Nestor weiß jedoch nichts von dem Verweilen des Antonius daselbst. In der früheren

Höhle des nunmehrigen Metropoliten Hilarion, also nach 1051, begann er ein asketisches Leben, das die Aufmerksamkeit auf ihn lenkte. Schon 1054 erbat sich der Großfürst Izjaslav seinen Segen bei seinem Amtsantritt. Zwölf (15?) Genossen schlossen sich Antonius an — unter ihnen ein Priester Nikon, dem die Einkleidung der Mönche zufiel —, und sie gruben eine große Höhle aus. — Weit überragt aber wurde Antonius von seinem Schüler Theodosius, dem eigentlichen Begründer des Klosters. Sein „Leben" von Nestor ist ein höchst wertvolles Geschichtsdenkmal. Des Theodosius asketische Neigungen wie sein Wandertrieb waren von seiner Mutter (in Kursk, wo er den ersten Unterricht empfangen) sehr energisch bekämpft worden. Im Kiever Höhlenkloster fand er Aufnahme und wurde er etwa 1057/58 zum Priester geweiht. Noch in jungen Jahren ward er Abt des Höhlenklosters. Er führte in diesem die Studitenregel ein, wie sie durch den Kpeler Patriarchen Alexius ihre Gestalt erhalten hatte. Auch mit seinen erbaulichen Reden an die Mönche wird er der Praxis des Klosters Studion gefolgt sein. Entsprechend der Studionregel tritt er energisch dem Privatbesitz der Mönche entgegen. Auch den Armen eröffnete er den Eintritt ins Kloster. Er errichtete auch ein Spital für Arme und Kranke im Kloster; auch betont er die Handarbeit der Mönche und erkennt die Gefährdung echten Mönchtums durch reiche Gaben. Ein Noviziat ging der Aufnahme als Mönch voran; bewährten Mönchen gab Theodosius die Einkleidung als Asketen. Unter vielen Wundern erbaute er eine große steinerne Marienkirche. Seine Fürsprache half manchen Unrecht Leidenden. Besonders gut war sein Verhältnis zum Großfürsten Izjaslav. Dessen Gegner Svjatoslav gegenüber erklärte Theodosius: „Unsere Sache ist es,.. euch zu sagen, was zum Heil der Seele gehört; euch geziemt es, das anzuhören und zu befolgen." Selbst die Gründung einer Art von Konkurrenzkloster durch Izjaslav unter dem früheren Angehörigen des Höhlenklosters Barlaam hat das freundliche Verhältnis zu ihm nicht gestört. Auch an die draußen Stehenden hielt Theodosius erbauliche Ansprachen. Wie Sterne hätten die Mönche des Höhlenklosters geleuchtet, sagt die Chronik. Theodosius starb 1074; 1091 wurden seine Reliquien in die neue Himmelfahrt-Mariaekirche übergeführt.

Der Verzicht auf Sonderbesitz ließ sich freilich auf die Dauer nicht aufrechterhalten. Auch von charitativer Tätigkeit der Mönche im Sinne organisierter Armenpflege hören wir in der Folgezeit

nur wenig. Der Fürstmönch Svjatoscha stiftete ein Krankenhaus. Für die Mönche gab es ein Spital, und durch Gebet suchten sie Kranke zu heilen. Der sich mehrende Besitz führte zur Besorgung der gröberen Arbeit durch dienende Brüder. War es anfänglich allgemeine Ordnung, daß jeder der Mönche sein Brot selbst mahlte, so wird dies später ein Beweis sonderlicher Frömmigkeit. An jenem Fürstmönch wird es gerühmt, daß er alle Stufen des Mönchtums durchmachte. — Andererseits verlieh der vorwiegende Bestand der Klosterinsassen aus Vornehmeren und Reicheren doch auch wieder dem Kloster größeren Glanz. 1106 trat der Fürst von Tschernigov als Mönch in das Kloster. Der Abt des Höhlenklosters — seit 1178 als Archimandrit geehrt — war der erste Geistliche Rußlands nach den Bischöfen. Zahlreiche Bischöfe, zuvor, wie oben bemerkt, wohl meist Beichtväter der Fürsten, sind aus dem Höhlenkloster hervorgegangen, und mit Stolz war man sich dessen bewußt. Etwa 180 betrug gelegentlich die Zahl der Mönche. Ein festes Rechtsverhältnis der Fürsten zum Kloster gab es noch nicht; doch galt ihre Ehrerbietung gegen die Mönche überhaupt in besonderem Maße denen des Höhlenklosters; gelegentliche brutale Gewaltakte waren dadurch nicht ausgeschlossen.

Mit dem Ansehen des Klosters wuchs auch sein Besitz. Selbst in ferneren Teilen des russischen Reiches erhielt es Landbesitz und andere Gaben; auch stellten manche ihre Ländereien in den Schutz des Klosters. So ward es einer der größten Grundbesitzer Rußlands; von kolonisatorischer Tätigkeit des Klosters hören wir jedoch nichts.

Die russische Bildungsschicht brachte es mit sich, daß der schriftstellernden Mönche nur wenige waren. Auch von Unterricht im Kloster hört man nur wenig. Doch suchten als Seelsorger und geistliche Väter die Mönche auch auf die Laienwelt zu wirken, auch als Gesandte zur Friedensvermittlung. Liebestätigkeit auch nach außen, wie Theodosius sie übte, erhielt sich nicht lange. Eifrig wurde die Bibel, besonders die Psalmen, gelesen und die Heiligenleben. Gereifte Mönche wurden mit Erlaubnis des Abtes Inklusi; andere ergaben sich der „Torheit um Christi willen". Den Metropoliten waren die Mönche des Höhlenklosters überlegen durch ihre tiefere Einwurzelung im Volk. Es kam doch vor, daß der Metropolit einen Abt des Höhlenklosters vorübergehend einkerkerte.

3. Kulturliche Anfänge.

Das Christentum, nicht aber auch die Kultur, vielmehr nur deren allerbescheidenste Anfänge, hat Rußland von Byzanz überkommen. Doch zeigte die Überführung eherner Bildwerke von Cherson nach Kiev, daß Vladimir auch einen Sinn für Kulturelles besaß. Eine Neugestaltung des staatlichen und sozialen Lebens schwebte ihm, vielleicht nur recht undeutlich, als Ziel vor; er drang auf Unterricht. Jaroslav hat dies, wohl noch bewußter, fortgeführt. Durch ihn gab es an der Zehntkirche in Kiev eine Büchersammlung, selbstredend nur aus meist buchstäblichen und daher nur in beschränktem Maß verständlichen altbulgarischen Übersetzungen; neben den biblischen und gottesdienstlichen Büchern natürlich fast ausschließlich von theologischen Schriften. Des Anastasius von Antiochien „Fragen und Antworten" sind in der für den Großfürsten Svjatoslav 1073 angefertigten Handschrift erhalten. Die Hauptlektüre der wenigen des Lesens Kundigen bildeten Heiligenleben und einiges Erbauliche. Auch in den Klöstern waren die Bücher nicht Gemeinbesitz, sondern ein solcher vermöglicher Mönche.

An auf russischem Boden entstandenen literarischen Erzeugnissen gab es zunächst einige historische. Der Mönch **Jakob**, nicht von Haus aus Mönch des Höhlenklosters, aber 1074 von Theodosius als sein Nachfolger in Vorschlag gebracht, schrieb — vor 1072, da er der ihnen geweihten Kirche in Vyschgorod nicht gedenkt — über Boris und Gleb, die auf Anstiften ihres Bruders getöteten Söhne Vladimirs, die als ihre ersten Märtyrer fortan von der russischen Kirche gefeiert wurden; ebenso über Vladimir und Olga. An ihn wohl ist jenes „Kirchenrecht in Kürze" des Metropoliten Johann II. gerichtet. — Eine Heiligenvita im eigentlichen Sinne ist **Nestors** Leben von Boris und Gleb (vor 1091), auch das des Theodosius, aus guter Kenntnis heraus und unter einer Einwirkung von dessen hervorragender Persönlichkeit. — Hierher gehört auch ein Bericht über Leo, den 3. Bischof von Rostov, und die Auffindung seiner Gebeine. — Sehr wertvoll ist das „**Väterbuch**" (Paterikon) des Höhlenklosters von Simon, dem Bischof von Vladimir und Suzdal, und von dessen Schüler Polykarp, Mönch des Höhlenklosters, im Anfang des 12. Jahrhunderts; es wollte Zeugnis geben von den daselbst geschehenen Wundern. — Zu nennen sind auch Ephrems Vita des Abraham von Smolensk, der erst „Tor um Christi willen", hernach geistlicher Seelenberater gewesen, und ein Bericht über die Überführung der Gebeine des heiligen Nikolaus. — An den

ältesten Kiever Annalen haben verschiedene zu verschiedenen Zeiten mitgearbeitet, so der Abt Silvester vom Höhlenkloster 1116; daneben die Novgoroder Annalen von 1117.

Von hervorragender Rhetorik ist Hilarions Rede über „Gesetz und Gnade". Rhetorische Bildung, die ihn freilich zum Schönredner gemacht, bekunden auch die Reden des Bischofs Kyrill von Turov. — Die Ansprachen des Abts Theodosius suchen das Vorbild des Theodor von Studion nachzuahmen: sie ermahnen zu rechtem Verhalten im Gottesdienst, zu mönchischen Tugenden usw. Nicht gesichert ist die Echtheit zweier Reden an die draußen Stehenden. — Gegen das fortdauernde heidnische Wesen wendet sich „die Abhandlung eines Christusliebenden und Eiferers für den wahren Glauben": gegen Opfer an heidnische Gottheiten, gegen die „Teufelsspiele" usw.

Von ungewöhnlicher Bedeutung ist die Pilgerreise des Daniel nach Jerusalem 1112—1115. Ein Reisehandbuch die Reise des Novgoroder Erzbischofs Antonius nach Kpel 1200.

Über die Fragen des Kirik, Sabbas und Elias und die Mahnrede des Elias, Erzbischofs von Novgorod, s. oben.

Die literarische Tätigkeit der als Metropoliten nach Rußland gekommenen Griechen bestand fast ausschließlich in Polemik gegen die Lateiner. Natürlich, daß nur die auf griechischem Boden gegen das Abendland erhobenen Anklagen wiederkehren, und charakteristisch, daß die größten und kleinsten Differenzen als gleichwertig behandelt werden, ein Zeichen freilich zugleich, daß diese Abweichungen nicht als solche trennend wirken, sondern als Ausdruck der verschiedenartigen Frömmigkeit. Verfasser solcher antilateinischer Schriften waren der erste Metropolit Leo, Georgios um 1072, Johann II. (an Papst Klemens III.), Nicephorus (1104—1121).

III. Die Kirche in der Zeit des mongolischen Joches und bis zur Hundertkapitelsynode.

1. Bis zum Metropoliten Isidor und dem Fall Konstantinopels.

1223 in der Schlacht an der Kalka unterlagen die Russen den Mongolen. Schien es zunächst eine Niederlage ohne dauernde Folgen zu sein, so kamen doch 1237 die Mongolen, unter ihrem Feldherrn Batu, aufs neue — nunmehr entschlossen, sich ganz Rußland zu unterwerfen. Die russischen Fürsten, ihrer germanischen Herkunft getreu, konnten sich nicht zu gemeinsamem Widerstand zusammenschließen. Vereinzelt unterlagen sie so dem Feind, der Großfürst in für das Geschick Rußlands entscheidender Weise 1238. Und selbst jetzt vermochte man nicht sich zu vereinigen; man kämpfte gegeneinander um den großfürstlichen Thron. 1240 fiel auch Kiev nach tapferster Gegenwehr in die Hand Batus, sogar Galizien konnte sich nicht behaupten; nur Novgorod blieb zunächst verschont. Von Sarai aus an der Wolga, als Residenz des Beherrschers der „goldenen Horde", wurde Rußland jetzt regiert.

Die Herrschaft der Horde über Rußland bestand vornehmlich in einer mehr oder minder drückenden Besteuerung. Die innere Selbstverwaltung wurde nicht angetastet. Dennoch hat der mongolische Einfluß tief gewirkt. Wirkliche Kultur freilich gab es keine zu vernichten. Aber der Zusammenhang mit dem Abendland wurde zerstört. Fortan dominierte asiatischer Geist. Als die tiefste Schädigung hat man nicht ohne Grund bezeichnet, daß der Gegensatz von gut und böse nun in den vom „vom Chan erlaubt oder verboten" verwandelt wurde (Schiemann). Durch knechtische Beugung unter die Machthabenden suchte man seine, freilich nunmehr zähe verfolgten Ziele zu erreichen. Charakteristisch für die neuen Verhältnisse und die Anpassung an sie ist das Verhalten des als Sieger an der Neva in der Folgezeit gefeierten Fürsten Alexander. Er hatte die Schweden (1240), den Orden der Schwertbrüder und die Littauer überwunden. Dennoch wagte er nicht, sich der Aufforderung der Horde zu versagen, sondern stellte sich nicht nur vor Batu, sondern auch im fernen Karakorum ein, ja bediente sich der Tataren gegen seinen eigenen Bruder und hat selbst seinen Sohn aus Novgorod entfernt, als dieser sich nicht den Forderungen der Horde fügen wollte. Die ihm von Innocenz IV. angebotene Unterstützung durch ein Kreuzheer und die Union hat er abgelehnt; er ließ den Abgesandten des Papstes erklären, bei der Schrift und den sieben Konzilien verharren zu wollen. — Anders stellte sich Fürst Daniel von Halitsch zur Union. Zwar seine Verhandlungen mit Rom 1246 scheiterten. Aber dann ließ Innocenz IV. 1253 und 1254 einen Kreuzzug gegen die Tataren predigen, und 1255 nahm Daniel die Königskrone an „von Gott, von der Kirche der heiligen Apostel und vom Stuhl des heiligen Petrus und von seinem Vater, dem Papst Innocenz und von allen seinen Bischöfen". Ein Konzil sollte zur Einigung der Kirchen führen. Die Kreuzzugspredigt blieb

jedoch ohne Erfolg, und darum gab schon 1257 Daniel seine Unionspläne auf. Unter das Tatarenjoch mußte nun auch er sich fügen.

Die Kirche im unterjochten Rußland genoß weitgehende Duldung, ja erfreute sich des Schutzes der mongolischen Herrscher. Aber ihre Gnadenbriefe (Jarlyken) mußten sich die Metropoliten bei der Horde holen. Ausnahmsweise hatte dies auch von Bichöfen zu geschehen. — Bezeichnend, daß von dem kirchenregimentlichen Wirken fast aller Metropoliten dieser Periode nur dürftige Kunde erhalten ist, um so mehr über ihr Handeln im Interesse und Dienst des Staates.

Der letzte Metropolit der vormongolischen Zeit war beim Mongoleneinfall verschwunden: ob getötet oder nach Griechenland entflohen, wer will das sagen? Sein Nachfolger ward ein geborener Russe, Kyrill II., von dem Fürsten Daniel von Halitsch dazu erwählt. Die Weihe holte er sich, von Sarai zusammen mit den Gesandten des Chans dorthin reisend, in Kpel. Sie scheint ihm anstandslos erteilt worden zu sein. Welcher Kirchenmann Ostroms hätte auch wohl Neigung gehabt, die Mühen, Gefahren und Leiden eines russischen Metropoliten jener Tage auf sich zu nehmen? Aus Bulgarien brachte er die Übersetzung des Nomokanons, die Kormtschaja kniga („das Leitbuch"), in der damals gebräuchlichen Gestalt mit. Seinen Sitz hatte er in dem fast ganz zerstörten Kiev. Aber wohl überwiegend verweilte er auf Reisen in seinem Kirchengebiet. Die zerrütteten Verhältnisse forderten ja überall dringend seine Anwesenheit; auch dürften ihm die Mittel zu dauerndem Aufenthalt in Kiev gemangelt haben. Seine Kirchenleitung macht, soweit bekannt, den Eindruck ungermüdlicher Tätigkeit. Daß ein neues Bistum in der Residenz des Chans errichtet wurde, war ein Gebot der Notwendigkeit. Einen Abschluß fand Kyrills langjähriges Wirken in der Synode zu Vladimir a. d. Kljasma 1274, deren Bestimmungen einen gewissen Einblick in dasselbe vermitteln. Sie traf eine Reihe von Festsetzungen, vorab das Verbot der Simonie, d. h. einer Überschreitung der üblichen Abgaben bei Amtsübertragungen; ebenso die Ausnutzung der auf kirchlichem Boden Angesiedelten. Der Anstellung der Kleriker solle eine Prüfung ihres Lebens vorangehen, 25 Jahre solle der Diakon, 30 Jahre der Pfarrgeistliche sein, kein Unfreier angestellt werden. Die Taufe solle durch Untertauchen vollzogen werden, Weltliche nicht gottesdienstlicher Handlungen sich anmaßen. Man wandte sich gegen die Trunksucht der Geistlichen, gegen die — oft blutig zwischen ganzen Gebieten ausgefochtenen — Faustkämpfe, gegen Bacchanalien in der Osternacht und heidnische Gebräuche usw. Wohl im Anschluß an diese Synode sind die Anfragen des Bischofs Theognost von Sarai an die Synode des Patriarchen 1276 gerichtet. Sie betrafen den Vollzug des Gottesdienstes, die Mönchsweihe, das Fasten am Mittwoch und Freitag, Heidentaufen, die Aufnahme von Häretikern, das Essen von Ersticktem, das Verhältnis der Bischöfe zu den Klöstern. Man sieht, welche Fragen auch jetzt vornehmlich beschäftigen; aber auch ein ernstliches Reformstreben.

Die Lage hatte in den Jahrzehnten unter Kyrill sich wieder gebessert; so sandte man wieder von Kpel ein Griechen als seinen Nachfolger, Maximus (1283—1305). Das erste auch für ihn eine Reise in die Horde, dann berief er 1284 alle Bischöfe zu einer Synode; der Gegenstand ihrer Beratungen ist unbekannt. Auch sein Wirken großenteils ein Bereisen seines Gebiets. Wie zuvor und oft hernach bewegte auch jetzt die russische Kirche die Fastenfrage. Maximus entschied, daß an den Mittwochen und Freitagen der Oster- und Pfingstwoche, zwischen Weihnachten und Epiphanias die Fasten wegfallen sollten; an Petri und Pauli, am Fest der Verklärung Christi (6. 8.), der Auffahrt Mariae (15. 8.), des Apostels Philippus sollte Fisch (statt Fleisch) zu essen gestattet sein.

Obwohl Grieche, nahm Maximus dennoch lebhaften Anteil an den Angelegenheiten des Reichs. Von größter Bedeutung für die Folgezeit war, daß er, 1299 vor den Tataren aus Kiev flüchtend, 1300 mit seinem Klerus und seiner Beamtenschaft nach Vladimir a. Kl. übersiedelte; den dortigen Bischof versetzte er auf den gerade erledigten Stuhl von Rostov. Die Fürsten von Galizien begründeten daraufhin, aber zunächst nur vorübergehend, unter Zustimmung des Kaisers und des Patriarchen eine eigene Metropole, mit den Bistümern Halitsch, Peremyschl, Vladimir in Volhynien, Luzk, Cholm und Turov.

Wie in der Verlegung der kirchlichen Metropole nach Vladimir das nunmehrige Übergewicht des nordöstlichen Rußlands über das südwestliche zum Ausdruck kam, so förderte es auch seinerseits dies Überwiegen. Die Einheit des kirchlichen und staatlichen Zentrums Rußlands mußte auch Kirche und Reich noch enger verbinden als zuvor, jene tritt fortan geradezu in den Dienst des Reiches. Das Wort, daß die Metropoliten der Folgezeit den Moskauer Fürsten halfen das russische Land zusammenzubringen, kennzeichnet in der Tat ihr Wirken. So insbesondere das der zunächst folgenden Leiter

der russischen Kirche. Es könnte das bei Petrus, dem Nachfolger des Maximus, zunächst befremdlich erscheinen. Wir wissen von ihm nicht nur durch die Annalen, sondern auch aus seiner Vita; er ist nämlich wegen der Wunder an seinen Reliquien heilig gesprochen worden. Die ältere Vita, fast unmittelbar nach seinem Tode geschrieben, verschweigt offenbar absichtlich sein Eingreifen in die staatlichen Dinge. Auch die zweite, von dem späteren Metropoliten Cyprian, welche die erstere ergänzt, übergeht Wichtiges. — Peter war der Kandidat des Fürsten von Halitsch, dagegen erbat der Großfürst Michael von Tver für den Abt Gerontius die Würde des Metropoliten. Den ersteren weihte der Patriarch, wohl erst 1308, und zwar als Metropoliten von ganz Rußland (1308—1326), also zu einem gewissen Ausgleich zwischen Großrußland und Kleinrußland. Nur scheinbar fügte sich der Großfürst. Sicher in seinem Auftrag verklagte der Tverer Bischof den Petrus beim Patriarchen. Eine Synode unter dem Vorsitz eines Legaten des Patriarchen, bestehend aus Geistlichen und Weltlichen 1310 f., bei der es unter den letzteren fast zum Kampf kam, sprach den Petrus frei. Aber nun klagte ein Tverscher Mönch, offenbar vom Großfürsten nach Kpel gesandt, den Petrus an wegen Simonie. Die Kanones untersagten ja jede Zahlung bei Übertragung geistlicher Ämter, aber sie war allgemeiner Brauch in Byzanz wie in Rußland. — Der Gegensatz des Großfürsten gegen den Metropoliten galt dem Freund Moskaus, des Rivalen Tvers in der Vorherrschaft. Seinen Aufenthalt nahm Petrus nicht in Vladimir, dem Großfürsten unterstehend, sondern in Moskau. Im Interesse des Moskauer Fürsten bannte er den Sohn des Großfürsten, der seinen Vater, welcher in der Horde weilte, vertrat. Auch bestimmte er Moskau als seine Begräbnisstätte. — Nicht verhindern konnte Petrus die Errichtung einer selbständigen Metropole in Littauen 1316, die der Patriarch dem, noch heidnischen, Littauer Großfürsten Gedimin nicht zu versagen wagte. Auch Galizien zählte wohl zur Littauer Metropole: erfolglos hatte Papst Klemens V. jenes noch einmal mit Rom zu unieren versucht. — Der sogenannte „Häretiker" Seit, der den Petrus zu einer Disputation herausforderte, dürfte wohl vielmehr ein mohammedanischer Oberpriester gewesen sein. Große Strenge bekundete Petrus in der Absetzung des Bischofs von Sarai, vor allem aber in der fortan immer wiederkehrenden Forderung, daß verwitwete Geistliche auf ihr Amt verzichten oder in den Mönchsstand eintreten sollten, — eine Härte, die doch bei der bedenklichen sittlichen Haltung vieler verwitweter Geistlicher fast unvermeidlich schien.

Theognost, ein Grieche, ward gegen den Wunsch des Moskauer Fürsten und des Petrus dessen Nachfolger (1327/28—1353), förderte doch darum nicht minder die Sache Moskaus. Über den Fürsten Alexander von Tver, Moskaus Gegner, verhängte er den Bann, und auch über die Pskover, als sie jenen der Horde auszuliefern sich weigerten. Seinen Vorgänger Petrus sprach er heilig. — Bei der Horde brachte er — wohl sicher durch reichliche Bestechung — die geplante Besteuerung der russischen Geistlichkeit zu Fall. Gegen ihn persönlich hat der Erzbischof von Novgorod eine Anklage wegen allzu großer Geldliebe erhoben. Über die von einer Synode zu Kostroma gegebenen kirchlichen Ordnungen wissen wir nichts, auch nichts über die Häresien, die damals hervorgetreten sein sollen. Einer Aufforderung schwedischer Theologen zu einer Disputation entzog man sich vorsichtigerweise in Moskau. — Eine selbständige littauische Metropole blieb wahrscheinlich nicht bestehen, und eine galizische ward nicht von Dauer.

Den größten Dienst hat Theognost Rußland dadurch erwiesen, daß er zusammen mit dem Großfürsten als seinen Nachfolger Alexius erwählte und die Zustimmung des Patriarchen zu erreichen vermochte. — Alexius (1354—1378) entstammte einem Bojarengeschlecht. Daß man jetzt auch aus diesem Kreis sich in den Dienst der Kirche zu stellen begann, zeigt deren nunmehrigen stärkeren Einfluß im Volksleben; auch hatten ja die fürstlichen Gefolgschaften an Bedeutung verloren. Ivan Kalita, mit dem nach vorherrschender Annahme das Einheitsstreben der Moskauer Fürsten beginnt, war sein Taufpate. Er wurde Mönch; mönchisches und staatliches Interesse sind bei ihm immer vereint. Die nicht immer zuverlässigen Angaben über ihn in seinem Heiligenleben lassen sich aus den Akten des Patriarchats in Kpel ergänzen. Nachdem Alexius zwölf Jahre den Metropoliten, namentlich als Richter, vertreten, wurde er zum Vladimirschen Bischof als Vikar des Metropoliten geweiht. 1353 starben der Metropolit und der Großfürst am „schwarzen Tod". Alexius mußte erst in einem zweijährigen Aufenthalt in Kpel seine Ergebenheit bewähren, ehe er vom Patriarchen als Metropolit bestätigt ward, und sich verpflichten, alle zwei Jahre in Kpel zu erscheinen oder einen Vertreter dorthin zu senden. Gleichzeitig wurde zwar einem Theodoret die Bestätigung zum Metropoliten von Littauen verweigert, so daß er sich bei dem

Patriarchen von Trnovo die Weihe holen mußte, aber — auf das Drängen des Großfürsten Olgerd von Littauen hin — ein Roman als littauischer Metropolit vom Patriarchen bestätigt. Nach Romans Tod (1361) ward Littauen 1364 wieder vorübergehend kirchlich Moskau unterstellt, aber 1371 erhielt es in dem Bulgaren Cyprian aufs neue einen Metropoliten, der 1375 auch zur Nachfolge in Moskau bestimmt wurde. — Wohl Alexius verschaffte dem Fürsten Jvan von Moskau die großfürstliche Würde. Dann ward er auch formeller Regent während der Unmündigkeit des Fürsten Dimitrij. Vielleicht darf man es seinem Einfluß mit zuschreiben, daß dieser den Mut fand, sich „für den christlichen Glauben, die heiligen Kirchen und das russische Land" gegen das Mongolenjoch zu erheben; sein Sieg auf dem Kulikovschen Felde (1380) brachte jedoch nicht die Freiheit. — Bei seinem Aufenthalt in der Horde gewann Alexius die Gunst der Taidula, der energischen, auch noch unter ihrem Sohn einflußreichen Gemahlin des Chans (er soll sie [1357] geheilt haben); über eine Disputation daselbst mit einem vornehmen mohammedanischen Gelehrten wissen wir nichts Näheres. Dimitrij wurde 1362 Großfürst, und fortan blieb diese Würde bei Moskau. Moskaus endgültiger Sieg über den durch Olgerd von Littauen unterstützten Rivalen in Tver (der entscheidende Schritt zur Alleinherrschaft in Rußland) war im wesentlichen dem Metropoliten zu danken, der den Bann über Michael von Tver und dessen Bundesgenossen aussprach.

Auch bei seinem staatlichen Wirken erfreute sich Alexius der tatkräftigen Unterstützung des Sergius von Radonesch, des Begründers des für die Geschichte Rußlands so bedeutsamen Dreifaltigkeitsklosters nördlich von Moskau. Der Förderung des Mönchtums galt nämlich zugleich sein Wirken; nur ein Zeichen davon, daß er zu den bisherigen vier Klöstern Moskaus drei neue hinzufügte. — Als Nachfolger versagte sich ihm Sergius. Alexius widersprach daher dem Großfürsten nicht, als dieser den von ihm schon zum Archimandriten erhobenen Mitai (Michael), allgemein beliebt bei den Bojaren, aber nicht bei den Geistlichen und Mönchen, für die Nachfolge als Metropolit in Aussicht nahm. Ohne Erfolg suchte der schon vom Patriarchen designierte Cyprian dem durch eine Reise nach Moskau zu begegnen. Mitai, von dem Annalisten mit den hellsten Farben gezeichnet, starb schon auf der vom Großfürsten mit in Rußland unerhörter Pracht in Szene gesetzten Reise nach Kpel. Die Archimandriten in seiner Begleitung ließen nun einen aus ihrer Mitte zum Metropoliten weihen. Zwölfjährige Wirren in der Leitung der russischen Kirche waren die Folge. Schließlich wurde jener Cyprian auch in Moskau als Metropolit anerkannt, eine Persönlichkeit von hoher Beanlagung und von vielseitigster Tätigkeit. Seine geistigen Interessen bekundet die eigenhändige Anfertigung von Handschriften; nur eine solche wohl auch die ihm später zugeschriebene Übersetzung des Nomokanons. Durch eine neue Redaktion des Meßbuches, die des gleichzeitigen Patriarchen Philotheus, suchte er den Verschiedenheiten in der Messe ein Ende zu machen. Er führte auch ein jene Ordnung des übrigen Gottesdienstes, die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in der griechischen Kirche allgemein in Gebrauch gekommen war. Ein Leben des Metropoliten Petrus hat er verfaßt, die Aufzeichnung der Annalen seiner Zeit geleitet. Das Muttergottesbild von Vladimir ließ er nach Moskau überführen; in der Rettung Moskaus vor Tamerlan (1395) sah man sofort seine Hilfe. Ist die betreffende Urkunde echt, so erhielt Cyprian vom Großfürsten die Statuten Vladimirs und Jaroslavs bestätigt. Seine Anordnung (1406), eine Schrift mit Vergeben und der Bitte um Vergebung auf seinem Grab zu verlesen, wurde Sitte.

Sein Nachfolger Photius, ein Grieche, wurde, wie fortan alle, als Metropolit „von ganz Rußland" geweiht. Nur vorübergehend hatte Vitovt von Littauen einen eigenen Metropoliten, Gregorius Zamblak, einen Neffen Cyprians, hervorragend als Schriftsteller. Nach dessen Tod verstand es Photius, sich dauernd die Freundschaft Vitovts zu erhalten. — Besonders um die Sicherung des Kirchenguts war er, wie überhaupt die griechischen Metropoliten dieser Periode, bemüht. Unnachsichtlich ging er gegen solche vor, die in der durch den Einfall des chanischen Hausmeiers Jedigej (1408) verursachten Unordnung bewegliches und unbewegliches Gut des Metropoliten geraubt hatten, und in sehr energischem Ton bekämpfte er die Beschränkung von dessen Einkünften durch den Großfürsten. Aber eine Haupteinnahmequelle des Metropoliten und seiner Beamtenschaft vermochte er nicht aufrecht zu erhalten: das sogenannte Monatsgericht in Novgorod, ein Gericht, das jedes vierte Jahr während eines Monats daselbst abzuhalten war.

Über seinen Nachfolger gingen die Wünsche Rußlands und Littauens auseinander. Der Patriarch weihte Jsidor, einen Bulgaren. Die Verhandlungen mit dem Abendland zu Ferrara (hernach Florenz) standen bevor, und Jsidor war geeignet, die grie-

chische Sache zu vertreten. Am 8. September 1437 brach er von Moskau auf. Auf der Synode zeigte sich bald, daß nur um den Preis der Union die Hilfe des Abendlandes und Rettung für Kpel, die gottgeliebte Stadt, sich erhoffen lasse. Für jene traten daher Bessarion und Isidor, die hervorragendsten Wortführer der Griechen, ein. Das Ergebnis, den Vollzug der Union, teilte Isidor in einem Schreiben seinem Kirchengebiet mit. Seine Rückkehr selbst geschah nur langsam. In Polen und Littauen stieß die Union auf keinen Widerstand; in Moskau aber hatte man sich inzwischen gegen sie entschieden. Der heimgekehrte Metropolit wurde daher eingekerkert, wie es scheint mit dem Tod als Ketzer bedroht. So entschloß er sich 1443 zur Flucht; seine Verfolgung untersagte der Großfürst, auch seiner Verhaftung in Tver machte er ein Ende; war er doch so des Einschreitens gegen das Oberhaupt der russischen Kirche überhoben. — Das in Rußland bereits vorhandene Mißtrauen gegen die Griechen wurde aber durch die Union zu Florenz gesteigert und durch die Türkenherrschaft in Kpel seit 1453 für die Dauer verstärkt.

2. *Von Jonas bis zur Hundertkapitelsynode* (1447—1551).

Jonas, Bischof von Rjasan, wurde jetzt Metropolit „von Moskau und ganz Rußland". Man hatte wiederholt beim Patriarchen — der doch derselben Häresie der Union wie Isidor verfallen war — um die Erlaubnis zur Wahl eines Metropoliten in Rußland nachgesucht. Als sie ausblieb, setzte man Jonas von sich aus ein, und fortan erfolgte die Wahl und Weihe des Metropoliten in Rußland selbst. Dessen kirchliche Unabhängigkeit war damit tatsächlich gegeben. Aber nur vorübergehend gelang es Jonas, die Unterstellung Littauens unter Moskau zu erhalten; jenes unierte sich bald mit Rom.

Zunächst pflegte der jedesmalige Metropolit noch bei Lebzeiten seinen Nachfolger zu erwählen. Jonas bestimmte als solchen den Bischof Theodosius von Rostov, obwohl er 1455 diesen mit Entsetzung bedroht hatte wegen seiner Erlaubnis, an Festsonnabenden auch anderes als Fastenspeise zu essen. *Theodosius* (1461—1464) wehrte Übergriffen der weltlichen Gewalt in Novgorod, versagte jedoch den Pskovern die erbetene kirchliche Loslösung, durch Gewährung eines eigenen Bischofs, von Novgorod. Wegen des anstößigen Lebens verwitweter Geistlicher verbot er, wie einst Petrus, deren weiteren Dienst. Die kirchliche Verwaisung mancher Gemein-

den war die Folge, selbst Verwünschungen gegen den Metropoliten wurden laut. Darüber schwer erkrankt, zog sich Theodosius nach seiner Genesung in ein Kloster zurück und unterzog sich den niedrigsten Diensten bei einem in seine Zelle genommenen gebrechlichen Greis. Er hatte zuvor den Suzdaler Bischof Philipp zu seinem Nachfolger erwählt (1464—1473).

Dessen Nachfolger (1473) *Gerontius* geriet mit dem Großfürsten in Konflikt, als er 1479 bei der Einweihung des nun vollendeten Neubaus der Uspenskij-Kathedrale, der ersten steinernen Kirche Moskaus, einem Werk des „Aristoteles" Fioraventi, die Prozession in der Richtung *gegen* den Lauf der Sonne um die Kirche ziehen ließ. Doch erklärte sich die große Mehrzahl der Bischöfe für den Metropoliten, und der Großfürst mußte sich zur Abbitte entschließen. Einen Hauptgegner in dieser Sache, den Archimandriten des Tschudovklosters, zog Gerontius zur Verantwortung, weil er 1482, am Vorabend des Epiphanienfestes, einem Sonntag, seine Mönche hatte geweihtes Wasser nach dem Essen trinken lassen, während dies den Katechumenen und Büßern statt des Abendmahls zu trinken angeordnet sei.

Den Gerontius zu einem Vorgehen gegen die „Judensekte" zu bestimmen, suchte der Erzbischof *Gennadius von Novgorod*. Von Häresien in Rußland hören wir aus der vormongolischen Zeit fast nichts. Ein Eunuch Andreas wird vom Annalisten zum Jahr 1004 erwähnt, der die Hierarchie scharf gerügt habe — wohl ein bulgarischer Bogumile —, bald aber Buße getan und sich durch Sanftmut und Demut ausgezeichnet habe. Von einem Häretiker Demetrius sagt der Annalist, daß er 1123 vom Metropoliten eingekerkert worden. Vielleicht war es ein Zauberer. Solche wußten in Kiev und Novgorod großen Anhang zu gewinnen und Unruhen zu verursachen. Es wird doch wohl in der Berührung Novgorods mit dem Abendland begründet sein, daß gerade dort Erscheinungen hervortraten, die den Verdacht der Häresie erweckten. Hier hatten die sogenannten *Strigoljniks*, die „Haarkünstlersekte", die Anklage auf Simonie gegen die Geistlichkeit erhoben; es gelang jedoch die Bewegung beizulegen. — Viel bedenklicher erschien die *Judensekte*. Von einem Juden namens Zacharias (S'charias), aus Littauen vorübergehend nach Novgorod gekommen, soll sie ausgegangen sein; er habe namentlich zwei Novgoroder Geistliche, Dionysius und Alexius, für seine Anschauungen gewonnen; auch die anderen Anhänger waren fast durchweg Geistliche. Jene beiden nahm der

Großfürst bei seinem Besuch in Novgorod 1479 mit nach Moskau, wo sie besonders den Archimandriten Zosima und den beim Großfürsten Jvan III. einflußreichen Bojaren Feodor Kurizyn gewannen. Erst 1487 sei in Novgorod — so wird berichtet — durch trunkene Priester, die die Bilder lästerten, das Treiben der Sekte bekannt geworden. Ein von ihr wieder abgewandter Geistlicher trat als Kronzeuge gegen sie auf, lieferte auch ihre Gebetbücher aus. Nur vier Personen konnten der Zugehörigkeit überführt werden; nach Moskau entflohen, wurden sie auf die Klage des Gennadius hin geknutet und ihm ausgeliefert. Er forderte die Verurteilung durch eine Synode. Gerontius aber, von lang her sein Gegner, war nicht geneigt, diesem Wunsch zu entsprechen, und sein Nachfolger als Metropolit ward jener Zosima (1490), ernannt vom Großfürsten, formell wohl durch eine Versammlung von Bischöfen gewählt.

Die Zeit war eine geistig regsamere als die frühere, auch durch Anfänge eigenen Denkens, wenn schon zunächst in Verteidigung der Orthodoxie. Als am Ende des 7. Jahrtausends erwartete man das Ende der Welt. Gennadius forderte das Aufspüren und die Verurteilung der Häretiker. Auf der Moskauer Synode von 1490 konnte ein Geständnis der Häresie bei den Angeklagten nicht erreicht werden; doch wurden sie auf die Aussagen ihrer Ankläger hin verurteilt. Gennadius forderte ihre Verbrennung als rückfälliger Ketzer; aber die vom Großfürsten hochgeachteten Einsiedler Païsius Jaroslavov und Nilus vom Flusse Sora (der „große Vater der russischen Kirche", 1433—1508) erklärten sich gegen die Todesstrafe für Häretiker. Ein Teil von ihnen wurde verbannt, die minder Schuldigen in Novgorod von Gennadius schmachvollster Verhöhnung unterworfen. Der auch als Häretiker angeschuldigte Metropolit wurde vom Großfürsten wegen sittlicher Verfehlungen Anfang 1494 abgesetzt; erst im Herbst 1495 erhielt er in Simon einen Nachfolger. Nach Kurizyns Tod gelang es, den Großfürsten auch für eine Verfolgung der Häretiker zu gewinnen. Führer ward dabei der leidenschaftliche Ketzerfeind **Joseph Sanin** vom Kloster Volokalamsk, unfern Moskau, wohl die charakteristischste Persönlichkeit jener Zeit. Im ganzen Reich wurde den Ketzern nachgespürt, die Angeklagten auf einer Moskauer Synode verurteilt, exkommuniziert, die Häupter trotz dem Widerspruch von Païsius und Nilus verbrannt, die übrigen in Klöster verbannt. Für die Annahme der Reuigen traten Païsius, Nilus und ihre Schüler, die sogenannten

Transwolgaschen, ein, aber Joseph wußte bei dem Nachfolger Jvan III. Vasilij die lebenslängliche Kerkerhaft aller Häretiker durchzusetzen.

Hat es überhaupt eine Judensekte, im Sinne des Abfalls zum Judentum, gegeben? N. Rudnev hat es schon 1838 verneint, die russischen Kirchenhistoriker Makarij und Golubinskij bejahen es entschieden. Joseph Sanin in seinem „Aufklärer" hat es bestimmt behauptet, aber dieser leidenschaftliche Eiferer ist kein zuverlässiger Zeuge; die Häretiker **selbst** haben es bestritten. Namentlich geringschätzige Äußerungen über die Bilderverehrung und Ähnliches sind ihnen vorgeworfen worden. Aufklärerische Gedanken, vielleicht dem Humanismus entstammend, vielleicht auch unter Einwirkung kabbalistischer Lehren, werden in Berührung mit dem Westen von dafür erschlossenen Persönlichkeit aufgenommen und als überlegenes Wissen in ihrem Kreis verbreitet worden sein. Ihre Beschäftigung mit Astrologie dürfte das Interesse Jvan III. für sie geweckt haben. Inwieweit wirklich Juden bei der Übertragung jener Anschauungen nach Rußland mitgewirkt haben, steht dahin.

Fragen des praktischen Lebens haben die Moskauer Synode des Jahres **1503** beschäftigt. Wieder handelte es sich um die Geldannahme bei der Verleihung geistlicher Ämter, ferner um die Vereinigung von Mönchen und Nonnen in Klöstern; vor allem aufs neue um die verwitweten Kleriker. Joseph und sein Anhang forderten deren Verzicht auf das Amt, ihre zweite Ehe ist ihnen Konkubinat. Der Rostover Geistliche Georg **Skripiza** erklärte jene unbarmherzige Forderung als Verletzung der kirchlichen Kanones; für die Erziehung eines tüchtigen Klerus hätte man vielmehr Sorge tragen sollen. Josephs Verteidigung wurde hernach in die Akten der Hundertkapitelsynode aufgenommen.

Besonders scharf war der Gegensatz von Joseph und den Transwolgaschen hinsichtlich der **Klostergüter**. Einem Nilus erschien ein Landbesitz der Klöster geradezu als Gift für das wahrhaft mönchische Leben. Der Stifter des Bjelozersker Klosters, **Kyrill** (1397 bis 1427 Abt), hatte die Unterhaltung durch die Handarbeit der Mönche gefordert, dennoch — ebenso wie einst Theodosius im Höhlenkloster — die Annahme von Ländereien für sein Kloster nicht verweigert. Diesen von ihrem Meister noch ertragenen Widerspruch von Ideal und Wirklichkeit bekämpften Païsius und Nilus energisch (s. u.). Die Synode von 1503 betraute mit ihrer Widerlegung den Joseph, einen Gegner alles mönchischen Sonderbesitzes, aber Ver-

fechter eines klösterlichen Gemeinbesitzes. Er verwies auf den Vorgang der großen Klostergründer in Palästina, auf dem Athos und in Rußland, aber betonte zugleich, daß sonst niemand aus den höheren Ständen ins Kloster treten und dann der Nachwuchs für die leitenden Stellungen in der Kirche fehlen würde. So erlange auch das Kloster Mittel zur Wohltätigkeit und würden die Spender der Fürbitte teilhaftig. Der Mitkämpfer des Joseph in Sachen des Klosterbesitzes Erzbischof Serapion von Novgorod exkommunizierte ihn, weil von ihm übergangen bei seiner Unterstellung unter den Großfürsten (statt seines Teilfürsten), aber trug Absetzung, Exkommunikation und Klosterhaft für sich davon. — Den Standpunkt des Nilus vertraten hernach Maximus, der Grieche, und besonders der zum Eintritt ins Kloster gewaltsam genötigte Fürst Vassian Patrikeev Kosoi aus dem dem großfürstlichen nächststehenden Geschlecht, auch als Mönch von großem Einfluß auf den Großfürsten. Diesem und seinen Nachfolgern mußte eine Einziehung des Klosterbesitzes sehr verlockend erscheinen. Dennoch haben auch sie immer wieder sich Schenkungen nicht entziehen können.

Jener Maximus, einst einer von Savonarola ausgehenden Beeinflussung unterstehend, war zur Verbesserung der Bibel und kultischer Bücher vom Athos nach Moskau gesandt worden, mußte dann dort bis an sein Ende verweilen (1518—1556) und widmete sich mit Eifer Übersetzungen und der Bekämpfung sittlicher Mißstände. Anfeindung konnte nicht ausbleiben. Maximus hatte, weil des Slavischen ungenügend kundig, sich fremder Hilfe beim Übersetzen bedienen müssen. Wegen dadurch entstandener Fehler wurde er angeklagt. Nach Simons Tod (1511) war Barlaam, selbst ohne jede formelle Wahl vom Großfürsten eingesetzt worden; er wurde auch einfach vom Großfürsten wieder abgesetzt. Ihm folgte Daniel, nach Joseph Abt des Volokalamsker Klosters, der es verstanden, die Gunst Vasilijs zu gewinnen. Mit dem Großfürsten zusammen lud er dessen Gegner nach Moskau, wo sie eidbrüchigerweise gefangen genommen wurden; ebenso stimmte er der Scheidung Vasilijs von seiner unfruchtbaren Frau zu. Auf der Moskauer Synode von 1525 ließ er Maximus zur Einschließung in das Kloster Volokalamsk, auf der von 1531 in ein solches bei Tver verurteilen, ebenso 1536 auch Vassian wegen Fehlern in seiner slavischen Übersetzung des Nomokanon; im Klosterkerker ist dieser gestorben. Auch Maximus blieb bis 1539 eingekerkert, doch wurde ihm in Tver wenigstens Papier und Tinte gewährt, und er konnte literarisch wieder tätig sein. Er hat gegen Heidentum, Judentum und Mohammedanismus, gegen die Armenier, Lateiner und Lutheraner geschrieben. Er strafte rücksichtslos die Räubereien der Bojaren während der Unmündigkeit Jvans und hielt diesem einen vorzüglichen Regentenspiegel vor; nicht Fasten und Gebetsformeln, sondern ein christliches Leben fordere Gott. — 1553 wurde Maximus in das Sergiuskloster übergeführt, dessen Abt Artemius, einer der „Transwolgaschen", zu seinen Verehrern zählte. Freilich ward Artemius selbst hernach in seiner Rechtgläubigkeit verdächtigt. Ein Bojarensohn Matthäus Baschkin hatte in der österlichen Beichte allerlei Fragen gestellt, die den Priester Bjelozersker Ketzerei vermuten ließen. Artemius wurde in seinen Prozeß verwickelt. Ein „weiser und ehrlicher Mann" (Kurbskij), legte er das Gewicht auf ein innerliches Christentum. Nach Solovetzk verbannt, aber von dort nach Littauen entflohen, bewährte er sich daselbst als Verteidiger der Rechtgläubigkeit.

Der Metropolit Daniel ward während der vormundschaftlichen Regierung von Schuiskij wegen politischer Gegnerschaft entsetzt, ebenso nach drei Jahren Joasaph. — Dessen Nachfolger Makarius hatte schon als Erzbischof von Novgorod in den dortigen Klöstern das gemeinsame Leben (ohne Sonderbesitz) durchzuführen begonnen und das Zusammenleben von Mönchen und Nonnen in demselben Kloster beseitigt, ebenso unter den finnischen Angehörigen seines Bistums den heidnischen Kulten auch tatsächlich ein Ende zu machen, ihre Gebetsstätten zu vernichten unternommen. Er schmückte die Novgoroder Sophienkirche und faßte den Plan zu seinem umfassenden Werk der sogenannten Tschetji Minei (s. u.). 1542 wurde er Metropolit. Vielleicht war die Zarenkrönung Jvan IV. sein Gedanke (Jan. 1547). Er führte auf zwei Synoden 1547 und 1549 die Proklamation von 39 Heiligen, zum Teil nur örtlich oder noch gar nicht verehrt, herbei; allgemeiner russischer Heiliger gab es bis dahin nur 22.

Eine ungeheure Feuersbrunst in Moskau ein halbes Jahr hernach machte auf Jvan IV. solchen Eindruck, daß die Mahnungen des Priesters Silvester ihn unter dessen und Adaschevs Leitung ein neues Leben beginnen ließen. Furcht war der stärkste Charakterzug in Jvan IV., und Furcht vor Gottes Gericht hatte Silvester in ihm zu wecken vermocht. Die Jahre, in denen Silvester und Adaschev den Zaren beherrschten, waren die besten in der Ge-

schichte des alten Rußland. Ein Rechtsbuch wurde 1549 erlassen, das einen geordneten Rechtszustand schaffen sollte. 1551 aber trat jene Hundertkapitelsynode (Stoglavsynode), gebildet von allen neun Bischöfen, vielen Äbten, Mönchen und Geistlichen, zusammen, die eine umfassende Reform der Kirche an Haupt und Gliedern sich zur Aufgabe stellte. Ihre Akten sind erhalten, während die Annalen ihrer nicht gedenken. Der Zar selbst eröffnete sie am 23. Februar. In seinem Namen wurden der Synode hundert Fragen vorgelegt; sie betrafen den Gottesdienst, die Kirchenleitung und das kirchliche Gericht, das Leben der höheren und niederen Geistlichkeit, das Mönchtum und das Volksleben. Die daraufhin gegebenen Bestimmungen forderten Einheitlichkeit und Regelrichtigkeit der gottesdienstlichen Formen — die Bekreuzung mit zwei Fingern und das zweimalige Halleluja bei der Messe werden vorgeschrieben —, einen fehlerfreien Text der kultischen Bücher, die rechte Weise der Herstellung der heiligen Bilder, die rechte Einrichtung der Kirchen, speziell der Altäre, Fürsorge für den liturgischen Gesang auch in den Dorfkirchen, Wahrung der Ordnung im Gottesdienst von allen Teilnehmern. Ferner sorgfältige Beaufsichtigung der niedern Geistlichkeit, behufs Besserung ihrer Lebensführung, aber auch ihren Schutz vor Ausbeutung. Für ihre Ausbildung und ihre Auswahl ist Sorge zu tragen. Möglichst einzuschränken ist die Teilnahme weltlicher Kirchenbeamter am kirchlichen Gericht, über dies genaue Aufsicht zu führen. Die Abgabe bei Übertragung geistlicher Ämter wird nicht beseitigt. — Die Verwendung des Klosterguts ist streng zu kontrollieren; Trunksucht und Unzucht ist nicht zu dulden. Weltleuten ist der Aufenthalt in Klöstern mit Eigenbesitz (der also aufrecht erhalten bleibt) zu versagen. Auch die Klosteroberen haben den gemeinsamen Tisch zu teilen. Mönche und Nonnen dürfen nicht in dem gleichen Kloster leben, auch nicht in der Welt. Neue Klöster sind nicht willkürlich zu gründen. — Gegen die Laster im Volksleben wird angekämpft: gegen Meineid, Sodomie, gemeinsames Baden von Männern und Frauen, gegen das Spiel und noch aus dem Heidentum stammende Vergnügungen, gegen Zauberei und Aberglauben, gegen das Essen von Blut und Ersticktem und gegen das Bartscheren. — Weltliche Musik und Gesang werden abgelehnt; um so größeren Wert legte man ja in Rußland auf das Läuten der Kirchenglocken. — Die Verbesserung der liturgischen Bücher konnte erst durch Einführung des Buchdrucks vorgenommen werden. Es geschah im Zusammenhang mit der Begründung der Kasanschen Eparchie (1555). 1563 wurde der Apostolos gedruckt.

3. Das innere Leben der Kirche: Sitten und Unsitten, Mönchtum, die kirchliche Literatur.

A. Die der Hundertkapitelsynode vorgelegten Fragen, wie die Schriften des Maximus, auch Klagen von Bischöfen und die Antworten der Metropoliten, gewähren einen Einblick in die sittlichen Zustände der Zeit. Sie zeigen vor allem, wie sehr die Christianisierung des Landes an der Oberfläche geblieben. Natürlich gilt das in verstärktem Maße von den erst vor kurzem für das Christentum gewonnenen Gebieten. Wenig mehr als der Name und einige christliche Formen hatten sich hier durchgesetzt, während tatsächlich das Heidentum in fast vollem Umfang weiterlebte. Dieser nur äußerlichen Christianisierung entspricht es, daß um so größerer Wert auf die eifrige und pünktliche Einhaltung der frommen Formen gelegt wurde, welche den sittlichen Mangel ersetzen sollten. Zur Karrikatur gesteigert tritt diese Art der Frömmigkeit an Ivan IV. hervor. Während er sich in den wüstesten Ausschweifungen erging, in einem Raffinement stets neu erdachter Qualen und in unersättlicher Blutgier ohne jeden Anlaß die Bewohner ganzer Städte hinschlachtete, pflegte er um Mitternacht als Abt einer „Bruderschaft" aus den Schlimmsten seiner Leibwache in Mönchskutten zur Frühmesse zu ziehen und sich hier vier Stunden hindurch unter dem Ruf: „Herr, erbarme dich!" fortgesetzt zu Boden zu werfen, so daß ihm die Stirn voller Beulen stand. Ebenso beim Abendgottesdienst. „Die Zwischenzeit gehörte dem Vergnügen, wie der Zar es verstand, oder den Regierungsgeschäften." In dem frommen Werk des Glockenläutens konnte er sich nicht genug tun. Als er in Novgorod wohl 60 000 Unschuldige hingemordet, stiftete er Totenmessen für die unter ihnen, die russischen Glaubens waren; und als er Pskov das gleiche Schicksal wie Novgorod bereiten wollte, machte jener „Tor um Christi willen" auf ihn Eindruck, der ihm ein blutiges Stück Fleisch entgegentrug, damit er sich daran sättige.

Das Bild eines vermöglichen Novgoroder Bürgers christlichen Sinnes zeigt das sogenannte Ökonomiebuch (Domostroi). Es pflegt mit dem Namen Silvesters bezeichnet zu werden. Ihm gehört neben den Eingangsworten jedoch nur das den ganzen Inhalt des

Buches zusammenfassende Schlußkapitel an. Er kann aber von sich bezeugen, so gelebt zu haben, wie es das Buch fordert. Das Buch selbst ist etwa ein halbes Jahrhundert älter und besteht aus verschiedenen Teilen, die viel aus noch älteren Schriften: dem Hundertwort des Erzbischofs Gennadius von Kpel, dem sogenannten Chrysostomus, dem „Smaragd" und der „Goldenen Kette" (Anweisungen zu christlichem Leben) entnommen haben. Neben der Frömmigkeit wird im ersten Teil die Hingebung gegen den Zaren und sein ganzes Haus eingeschärft, der zweite behandelt das Leben in der Familie, der dritte das gesamte Hauswesen, auch mit allem Detail wirtschaftlicher Fragen. Das Haus soll im eigentlichsten Sinne „eine kleine Kirche" sein: so durch den heiligen Bildern mit Lichtern, Räucherung, Gesang und Verbeugungen erzeigte Verehrung, durch der Abend- und Frühmesse entsprechend gestaltete und durch mitternächtliche Gebete, ja Gebet ohne Unterlaß. Die Fasttage sind genau zu beobachten, das Haus zu allen Festzeiten durch die Priester zu weihen, für die verstorbenen Angehörigen hat priesterliche Fürbitte zu geschehen. Im Haus soll der Mann als Haupt sich vorbildlich bewähren, auch die Frau, wenn durchaus nötig, züchtigen (nur ohne Zorn, maßvoll und nicht vor andern). Die Frau soll wirklich die Verwalterin und Versorgerin des Hauses sein, jedem seine Arbeit zuweisen. Die Kinder sind fromm zu erziehen, für die Aussteuer der Töchter ist rechtzeitig zu sorgen. Auch für das Gesinde ist treue Fürsorge zu tragen: nicht nur in Nahrung und Kleidung, sondern auch durch Erziehung in der Furcht Gottes und Verpflegung im Alter und Hinwirken auf ihre Freigebung. Beim gastlichen Verkehr ist selbst das ungute Vorgesetzte zu rühmen. — Silvester darf von sich sagen, er habe niemand verspottet, gerichtet, auch das Böse geduldig ertragen und sich Feinde zu Freunden gemacht, Verfehlungen vor seinem geistlichen Vater bereut und dessen Anweisungen mit Liebe beobachtet. Seine Hausgenossen seien jetzt lauter Freie. Nie habe er die Gottesdienste versäumt, sich der Armen, Reisenden, Gefangenen angenommen. — Den gleichen Sinn bekundet Silvester in zwei Schreiben an den Fürsten Schuiskij, als dieser auf dem Gipfel seiner Macht stand und als er in schwere Ungnade gefallen.

Auch der berühmte Brief des Fürsten Kurbskij an Iwan IV. zeigt die religiöse Art des Denkens auch der Laien. Was überhaupt an Bildung vorhanden war, trug theologischen Charakter. Ein Buch war ohne weiteres ein geistliches Buch. Man war auch über die aus solcher Erkenntnis erwachsenden Pflichten nicht ununterrichtet. Mit theologischen Kenntnissen zu prunken liebte Iwan IV. So in einer Disputation mit dem Jesuiten Possevin, dem er die Aussicht auf eine Union vorgespiegelt hatte, was jener freilich ernst zu nehmen geneigt war.

B. Am augenfälligsten zeigt sich das Walten religiöser Impulse in den zahlreichen **Klostergründungen** dieser Zeit. „Vom 11. bis zum 14. Jahrhundert entstanden 90 Klöster und Einsiedeleien; im 14./15. Jahrhundert gab es 150 Neugründungen dieser Art, und zwar 80 im 14. Jahrhundert und 70 in der ersten Hälfte des 15. Im 16. Jahrhundert entstanden 100 Klöster, im 17. 220." Es handelt sich dabei nur um den Bruchteil dieser Klöster, von dem Kunde erhalten ist. Nichts läßt so deutlich die Zahl der Klöster erkennen, als daß man in Novgorod bei einer drohenden Belagerung 22 Klöster in unmittelbarster Nähe der Stadt verbrannte. Ein englischer Reisender, Ende des 16. Jahrhunderts, nennt Rußland das Land der Klöster. Für die Slavisierung der finnischen Stämme sind sie die eigentlichen Stützpunkte geworden. Noch Zar Godunov ist vor seinem Tod als Mönch eingekleidet worden; dagegen verzichtete Iwan III. darauf.

Kein anderes Kloster kann sich an Bedeutung für das nördliche Rußland dem **Dreifaltigkeitskloster des heiligen Sergius** von Radonesch an die Seite stellen. Sie gleicht der des Kiever Höhlenklosters für das südwestliche Rußland. In seiner in weltferner Waldeinsamkeit nördlich von Moskau gestifteten Einsiedelei stellten sich bald Jünger ein, und als ihnen der Archimandrit Simeon von Smolensk „mit vielem Vermögen" sich angeschlossen, ihre Zahl sich nunmehr vergrößern konnte, faßte sie Sergius zu einer Klostergemeinschaft zusammen, mit auf den Rat des Patriarchen Philotheus gemeinsamem Besitz. Dem Metropoliten Alexius stand Sergius eifrig zur Seite in dessen Mitarbeit zur Erhebung der Moskauer Fürsten über ihre auch von ihm gelegentlich exkommunizierten Rivalen. Zum Kampf gegen die Tataren auf dem Kulikovschen Felde hat er den Großfürsten Demetrius energisch ermuntert; die spätere Legende wußte diesen seinen Beistand auszuschmücken. „Beschützer, Gehilfe und Ernährer der russischen Herrscher" wurde Sergius genannt. Auch fernerhin hat das Sergiuskloster immer wieder in die politische Geschichte Rußlands eingegriffen. Es ward das reichste Kloster Rußlands; 1764 hatte es 100000 Bauern auf seinen Gütern.

Von einem Schüler des Sergius war geistlich beraten Paphnutius, dessen 1444 gegründete Siedelei in Borovsk, unweit Moskaus, sich bald zu einem ein Menschenalter hindurch von ihm geleiteten Kloster auswuchs. Voll Eifers in asketischen Übungen und für Orthodoxie, galt er für mit Voraussicht des Zukünftigen, Durchschauen der Herzen und der Gabe der Krankenheilung ausgestattet (gest. 1477). Ihn, seinen Meister, hat jedoch an jenen Tugenden wie an Einfluß und Ruhm weit überstrahlt sein Jünger Joseph Sanin aus Volotzk, der Stifter des Klosters Volokalamsk (1479), westlich vom Sergiuskloster (gest. 1515). In seinem Kloster herrschte genau durchgeführte Gemeinsamkeit des mönchischen Lebens, Teilnahme aller an allen Arbeiten, tägliche Abendbeichte. Selbstertötung durch Askese und sorgfältige Einhaltung aller frommen Formen wurde gepflegt. Die strengsten Mönche kasteiten sich mit Erlaubnis des Abtes noch durch Tragen eiserner Ketten um den Leib oder durch 3000 tägliche Verbeugungen bis zur Erde oder tägliches Durchlesen des halben Psalters. Für Notleidende errichtete Joseph eine „Umgotteswillenherberge", auch eine Begräbnisstätte für eines unbekannten Todes gestorbene Wanderer, mit Fürbitte an bestimmten Tagen. Seine Jünger preisen „seine Arbeiten und Leiden, Heldentaten und Schweiß und schlechte Kleidung, festen Glauben und Liebe zu Gott und Hoffnung auf die Gottgebärerin"; er war „freigebig und barmherzig, wo es sich gehörte, und hart, wo es nötig war". — Vor allem glühte Joseph in Eifer für die Orthodoxie. — Wie diese Klöster, so ward auch das von Daniel (gest. 1540) in Perejaslavl-Zaljeßkij 1508 gegründete ein Mutterkloster vieler anderer.

Aus einer Niederlassung eines Germanus und Sabbatius (1429 bis 1436) entstand das Kloster auf der Insel Solovetzk im Weißen Meer, sein wirklicher Stifter Zosima, Abt von 1452—1478. Zur höchsten Blüte in jeder Hinsicht gelangte es durch seinen Abt Philipp (1548—1566), dem späteren Metropoliten und Märtyrer, eine ebenso tief religiöse Persönlichkeit wie ein wirtschaftliches Genie. — Ein Handelszentrum ward auch das Makariuskloster an der Wolga (seine Messe [seit 1624] 1816 nach Nischnij-Novgorod übergeführt). Mit asketischer Strenge und peinlichst gehüteter Orthodoxie verband die Tendenz auf ein Wirken nach außen und Beeinflussung auch des staatlichen Lebens im kirchlichen Sinn und Interesse jener Joseph von Volokalamsk und die nach ihm genannten Josephiten. In scharfem Gegensatz zu ihrer Wertlegung

auf das Formale der Frömmigkeit und zu ihren kirchenpolitischen Neigungen stand die von Nilus am Flusse Sora und seinem getreuen Schüler Innocenz gepflegte Richtung. Aus dem Kirillo-Bjelozerskij-Kloster hervorgegangen, legten sie nach dem Vorbild der Siedeleien auf dem von ihnen besuchten Athos Eremitenkolonien an. Das klösterliche Leben entsprach nicht ihrem mönchischen Ideal, die Reife zum Einsiedlerleben haben nur wenige („Einsamkeit erfordert ein engelgleiches Leben, den Unvorbereiteten tötet sie"), so erschien ihnen die Eremitenkolonie als das zu Erstrebende. Äußerliches Beten, Wachen, Fasten, Kasteiung ist wertlos ohne innere Umwandlung der Seele. Übermaß im Fasten ist ebenso verwerflich wie Übermaß im Essen, denn es verführt zur schlimmsten Sünde, dem Hochmut. Dagegen der stete innere Kampf mit dem in der Seele aufkeimenden Gelüste nähert den Menschen der Gottheit. So hat Nilus sich die Gedanken der griechischen Mönchtumsväter zu eigen gemacht. Er wollte, daß sein Leichnam den Tieren vorgeworfen werde.

Ein Kampf der einander so entgegengesetzten Richtungen des mönchischen Lebens konnte nicht ausbleiben. Er galt vor allem dem klösterlichen Besitz. Möglichst vollkommene Armut und Schlichtheit war das Ziel des Nilus. Ihm galt auch als Grundsatz: „Den Armen zu helfen ist besser, denn Kirchen schmücken." Joseph sah die Armut schon durch strenge Vermeidung des mönchischen Sonderbesitzes verwirklicht. Für sein Ziel, die Herrschaft des Mönchtums in der Kirche, bedurfte er des Klosterbesitzes. Auf dem Konzil zu Moskau 1503 beantragte Nilus die Einziehung des klösterlichen Landbesitzes. Der Großfürst Ivan III. hätte dem gern Folge gegeben; er stellte die Einziehung der Kirchengüter gleich mit zur Frage. Gegen Josephs — erfolgreiche — Verteidigung des klösterlichen Landbesitzes erinnerte Nilus an die sich umhertreibenden, Gaben für ihre Klöster heischenden Mönche und an jene Äbte, welche die Mächtigen um Schenkungen angehen. Nach seinem Tode (1508) führte der Fürstmönch Vassian Patrikejev den Kampf weiter fort. Er rügte die mönchische Habsucht, die Ausnutzung der Not anderer, forderte ein innerliches Christentum, Ernährung durch eigener Hände Arbeit und Fürsorge für Notleidende, — es waren von Maximus, dem Griechen, übernommene Gedanken.

Wir sahen schon den weiteren Gegensatz zwischen Nilus und Vassian und zwischen Joseph in bezug auf das Verfahren gegen Ketzer. Jene verlangten namentlich Milde gegen die Reuigen; Jo-

seph forderte strengste Bestrafung auch dieser. Wie Gennadius von Novgorod, so sah auch er in der Verbrennung der Ketzer im Abendland etwas Vorbildliches. Die Synode von 1504 trat auch hierin, obwohl nicht mit vollem Erfolg, auf die Seite Josephs, der in seinem „Aufklärer" (s. u.) die Häretiker leidenschaftlich bekämpfte.

Die Frage wegen des klösterlichen Landbesitzes ist doch nicht wieder verstummt. Obschon auch die Hundertkapitelsynode für ihn eintrat, erfolgten doch zunächst weitere Einschränkungen des kirchlichen Erwerbs von Landbesitz — namentlich in den neu eroberten Gebieten. Zeitweilig Verliehenes sollte nicht bleibend kirchlicher Besitz werden. — Auf einer Synode von 1581 ließ Iwan IV. nicht nur das Verbot, Landbesitz mit Bauern zu erwerben, wiederholen, sondern forderte auch die Vernichtung der Urkunden, die den Kirchengütern Befreiung von Abgaben zusicherten. Noch weiter ging dann die Uloschenie des Zaren Alexei von 1649.

C. Eine Wissenschaft, die er hätte vernichten können, fand der Mongoleneinfall in Rußland nicht vor. Auch in der nächsten Folgezeit fehlten die Voraussetzungen für die Entstehung einer solchen. Nur wenige kirchliche Schriften aus jener Zeit sind daher überliefert. Von dem Metropoliten Kyrill II. ist die Sammlung der von ihm herbeigeführten Synodalbeschlüsse von 1274 erhalten, mit einem einleitenden und einem wohl auch ihm angehörenden Schlußwort; von Serapion, 1274—1275 Bischof von Vladimir, fünf Reden, wesentlich gerichtet gegen die Laster der Zeit. Seit dem 14. Jahrhundert haben die Metropoliten zumeist Sendschreiben ergehen lassen, vielleicht nur in ihrer Kanzlei verfaßt; auch bleibt unbestimmt, inwieweit sie aus älteren Vorlagen schöpften. Sie ermahnen zu werktätiger Liebe, fleißigem Besuch des Gottesdienstes, bekämpfen Laster, z. B. die Trunksucht. Ähnlich ein Schreiben des Bischofs von Sarai Matthias, das auffordert zur Milde gegen alle Notleidenden, zur Achtung vor den Mönchen und den Geistlichen. Dieser Zeit gehören auch an Sammlungen von Mahnungen und Anweisungen zu christlichem Leben, wie „die goldene Kette" und „der Smaragd"; Basilius d. Gr., Chrysostomus und andere griechische Kirchlehrer bilden ihre Quelle. Basilius, 1331—1352 Erzbischof von Novgorod, verteidigte in einer Schrift an den Bischof Theodor von Tver die Existenz des Paradieses auf Erden; erst bei der Wiederkunft Christi nehme das himmlische Paradies seinen Anfang. Eine Schrift wendet sich im Namen Gottes an die ganze Menschheit, eine andere behandelt das Weltende, eine Rede zeigt, wie der Christ leben soll. Es kommen hinzu einige Heiligenviten, u. a. die des Fürsten Michael von Tschernigov, des Nevasiegers Alexander, von dem Bischof Prochorus von Rostov (gest. 1327), die des Kyrill von Turov und des Metropoliten Petrus.

Es waren von auswärts nach Rußland Gekommene, die dort etwas von schriftstellerischer Tätigkeit entfalteten: der griechische Metropolit Photius und der serbische Cyprian und dessen Neffe Gregor Zamblak. Die erhaltenen Reden und Sendschreiben des Photius sind wortreich bei dürftigem Inhalt. Sie geben lehrhafte Unterweisungen zum sittlichen Leben; die Gerichte Gottes, die Pflichten der Seelenhirten und das nahe Weltende ihr Hauptgegenstand. — Von seines Vorgängers im Metropolitenamt Cyprian Schriften gelten neun der kirchlichen Rechtsordnung, auch übersetzte er gottesdienstliche aus dem Griechischen, seine Sendschreiben sind zum Teil noch unediert. Auch er weist hin auf das nahe Weltende: war man doch mit dem Jahr 1392 in das letzte Jahrhundert des siebenten Jahrtausends der Welt eingetreten. Rhetorischer wird Cyprian in seinem Leben des Metropoliten Petrus; er gedenkt auch einer persönlich von diesem erfahrenen Wunderhilfe. — An literarischem Wert werden die Schriften des Cyprian und Photius von denen Gregors (1407—1419) weit übertroffen; umstrittenen Charakters, war er jedenfalls reich begabt und in der Schrift und in den Kirchenlehrern trefflich unterrichtet, sein Hauptvorbild Chrysostomus. Die Rhetorik des späteren Hellenismus kennzeichnet seine Reden, die nur mitunter nicht ohne Wärme. Gegenüber dem Dogmatischen und Geschichtlichen tritt das ethische Moment zurück. — Von dem Klosterstifter Kyrill Bjelozerskij (1. Viertel des 15. Jahrhunderts) und von dem Novgoroder Erzbischof Simeon (1416—1431) sind einige Sendschreiben erhalten. Dazu kommen die Viten des Bischofs Stephan von Perm (bald nach seinem Tod 1396) und des Sergius von Radonesch, beide von dem Schüler des Sergius Epiphanius, und die des Metropoliten Alexius von Pitirim, später Bischof von Perm (um 1441—1445). Ferner eine Pilgerreise nach Jerusalem und die Schilderung der Reise des Metropoliten Isidor nach Ferrara.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts pflegte ein Serbe, der Logothet Pachomius, mit der Abfassung von Heiligenleben betraut zu werden. Es sind schwülstig-rhetorische Überarbeitungen älterer, seine Viten zum Teil Lobreden, seine Lobreden zum Teil Viten.

Nicht in Rußland Geschriebenes, sondern in Übersetzungen Überkommenes bildete den geistlichen Lesestoff auch dieser Zeit wie der früheren. Büchersammlungen von nicht geringem Umfang waren vorhanden, freilich nur wenigen zugänglich. Die Fülle griechischer Handschriften rühmt Maximus; sie jedoch ein verborgener Schatz im Acker. Es gab Übersetzungen zahlreicher Kommentare zur Heiligen Schrift, von dogmatischer und Erbauungsliteratur; als Lektüre waren Heiligenleben am meisten beliebt, auch apokryphe Schriften zum Alten und Neuen Testament. Manche Sammelkodizes verschiedenen Inhalts waren in Rußland selbst zusammengestellt.

Selbst die russischen Bischöfe waren „keine Bücherkundige", wie Isidor in Florenz erklärte. Eine 1343 oder 1407 ins Russische übersetzte Sammlung von Predigten sollte den Bischöfen als Handbuch für ihre Predigten dienen; der Bildungsstand der niederen Geistlichen oder gar der Laien ergibt sich daraus von selbst. Daß nicht das Lateinische die gottesdienstliche Sprache war, schloß die Absperrung von der lateinisch geschriebenen Weltliteratur der Zeit in sich.

Erst die Auseinandersetzung mit der sogenannten Judensekte brachte Rußland die Anfänge einer theologischen Schriftstellerei; oder vielleicht ist zu sagen: jene „Judensekte" und ihre Bekämpfung sind Zeichen des Erwachens einer gewissen geistigen Regsamkeit. Von Novgorod nimmt beides seinen Ausgang. Gerade hier erhebt freilich zu eben jener Zeit des ausgehenden 15. Jahrhunderts der Erzbischof Gennadius seine Klage darüber, daß man immer wieder von ihm die Anstellung von Geistlichen ohne alle Vorbildung fordere; doch auch schon diese Klage ein Zeichen, daß er diesen Mißstand schmerzlich empfand. Das Bekanntwerden mit der Judensekte aber ward ihm Anlaß, eine Zusammenstellung der biblischen Bücher des Alten und Neuen Testaments ins Werk zu setzen. Die Texte entnahm er zum Teil Kommentaren zu den biblischen Schriften, ja, er gewann sie durch Übersetzungen aus der Vulgata und selbst dem Deutschen, da diese seinen Mitarbeitern gedruckt zur Hand waren. War diese Herstellung einer Bibel in Rußland schon von großer Bedeutung, so ist der gegen die Judensekte gerichtete „Aufklärer" Josephs von Volokalamsk die erste gewissermaßen wissenschaftliche Leistung auf russischem Boden. Er umschließt die ganze Dogmatik seiner Zeit und bekundet die Belesenheit seines Verfassers in der kirchlichen Literatur; arbeitet dieser durchaus mit Autoritäten, so doch nicht ohne geistige Selbständigkeit. Ihm zwar nicht ebenbürtig, aber doch auch nicht unbedeutend zeigt sich sein Schüler, der Moskauer Metropolit Daniel. Er, der die Verurteilung Maximus, des Griechen, herbeigeführt.

Maximus war der erste wirklich Gebildete auf russischem Boden, dessen sich auch sehr wohl bewußt. Er hatte in Italien in der Zeit des aufblühenden Humanismus geweilt, von hellenischer Philosophie wie von Savonarola Eindrücke empfangen, sich dann auf dem Athos in die Gedanken eines vergeistigten griechischen Mönchtums eingelebt, vornehmlich von Johannes von Damaskus seine Theologie übernommen. Es ist verständlich, wie er in Rußland bald auf Widerspruch stieß und in den Verdacht der Häresie kam, und wie andererseits man schon zu seinen Lebzeiten verehrungsvoll zu ihm hinaufblickte, seine Schriften zu einem Ganzen zu sammeln sich mühte und geneigt war, ihn den großen Lehrern der griechischen Kirche zuzuzählen. In seinen Schriften behandelt er die verschiedensten Lebensgebiete, meist nicht eigentlich gründlich und auch nicht originell. Aber er sprach darin doch so, wie man es in Rußland von dort Lebenden nicht kannte. Charakteristisch doch, was er Ivan IV. gesagt haben soll, daß Fürsorge für die Witwen und Waisen besser als Pilgerfahrten. Im Sinn des mönchischen Ideals erklärte er sich gegen den Landbesitz der Klöster. Von ihm belehrt, hat Vassian Patrikejev seine scharfe Polemik dagegen eröffnet. Maximus unterstützte diesen auch bei seiner Übertragung des erklärten Nomokanons. Nachdem Maximus schon 1525 durch eine Synode verurteilt war, hat 1531 bei der Wiederholung seiner Verurteilung Vassian diese geteilt (s. ob. S. 32). Gerade die Frommen der Zeit aber und die Vertreter einer innerlichen Frömmigkeit hielten ihn hoch. — Auf littauischem Boden hat damals auch eine Drucklegung der Bibel stattgefunden 1517ff., und 1525 von Fransc. Skorina, nicht auf Grund einer neuen Übersetzung, sondern unter Verwertung des Vorhandenen.

In Makarius erhielt die russische Kirche zum Leiter einen Mann von wissenschaftlichem Interesse, wie sie keinen vor ihm besessen. Seine Bedeutung beruht nicht sowohl auf eigenen literarischen Leistungen, als vielmehr darauf, daß er das Vorhandene zu sammeln verstand. Es ist sehr begreiflich, daß sein großer Plan sich nicht vollständig realisieren ließ, in einem Werk alles zu vereinigen, was es an geistlicher Literatur in Rußland gab, aber nicht nur der Gedanke selbst war ein großer, sondern noch mehr der Umfang, in dem er tatsächlich ins Werk gesetzt wurde. Makarius hat in

diesem Werk keinen wissenschaftlichen, sondern einen erbaulichen Zweck verfolgt. Für jeden Tag im Jahr sollte die ihm entsprechende Lektüre dem christlichen Leser dargeboten werden: Tschetji Minei, Lesemenäen. Altes und Neues war in ihnen vereint. Sie ahmten nach die griechischen Menäen, aber in Darbietung des auf russischem Boden nicht nur in Übersetzungen, sondern auch in originalen Werken Vorhandenen. Auch ohne wissenschaftliche Absicht betätigen sie doch einen wissenschaftlichen Sinn. So hat es auch Makarius als eine göttliche Eingebung begrüßt, daß Jvan IV. eine Druckerei in Moskau einzurichten den Gedanken faßte, dessen Durchführung freilich durchkreuzt wurde. Zur Einbürgerung wirklicher Anfänge eines wissenschaftlichen Betriebs ist es erst später, von Westrußland aus gekommen.

Nach dem Tode des Makarius erschien der „Nachweis der Wahrheit" des Mönchs **Zenobius** 1566, das umfassendste aller bis dahin in Rußland geschriebenen Werke. Es ist eine Apologie des Christentums gegen die Lehre eines Theodosius Kosoj („der Schielende"), eines nach Littauen geflüchteten Mönches, der dort eine Jüdin geheiratet. Dessen Lehre richtete sich gegen die äußeren Formen der Religiosität, gegen die Hierarchie usw., vielleicht auch gegen die Gottheit Christi, und wollte sich allein auf die Worte der Schrift stützen.

4. Die Kirche Südwestrußlands in dieser und der folgenden Periode.

Die Absage an die Florentiner Union und die kirchliche Selbständigmachung Moskaus gegenüber Kpel bedeutete zugleich die Lösung der orthodoxen Kirche Littauens von Moskau. Zunächst zwar leitete noch der Moskauer Metropolit Jona auch die Littauen zugehörenden Teile der orthodoxen Kirche. Aber 1458 löste der Papst im Einverständnis mit Jsidor diese Gebiete von Moskau, und der aus Kpel vertriebene, Rom unierte Patriarch Gregorius Mamas weihte den Abt Gregor zum Metropoliten „von Kiev, Littauen und dem ganzen niederen Rußland". Neun Bistümer wurden Gregor unterstellt. Die Moskauer Versuche, jene Lösung zu verhüten, blieben erfolglos. Das politische Interesse Polen-Littauens verbot eine Unterordnung der Kirchen ihres Landes unter Moskau. Nur in dem Polen (nicht Littauen) zugehörenden Galizien wurde jedoch die Union mit Rom förmlich durchgeführt, und 1469 suchte Gregor die Beziehung zu dem Patriarchat in Kpel wieder zu gewinnen, ja der Patriarch empfahl ihn — natürlich erfolglos — auch für Moskau. — Aber die mannigfachen Anfeindungen ausgesetzte Lage der orthodoxen Kirche Littauens mußte dieser die Aufrichtung einer Union mit Rom ersprießlich erscheinen lassen. Darauf zielten Schreiben der Gregor folgenden Metropoliten Misael an Papst Sixtus IV. (ausmündend in eine überschwängliche Apotheose des Papstes: „Wir loben Dich, den von allen Menschen Gelobten, benedeien Dich, den vom Höchsten Benedeiten, beten Dich an, den die ganze Christengemeinde anbetet" usw.) und Joseph Bulgarinovitsch an Papst Alexander VI. Man hoffte offenbar durch rücksichtslose Anerkennung der Oberhoheit des Papstes sowohl den politischen Wünschen des Königs Rechnung zu tragen, wie durch eine päpstliche Erklärung zugunsten der orthodoxen Lehre und Riten die Glieder der orthodoxen Kirche zu befriedigen.

Die Unionsbemühungen fanden anscheinend keinen Widerhall in Rom. Aber seit dem Frieden zwischen Polen-Littauen und Moskau 1503 fielen auch die Hauptanlässe zu solchen für ein halbes Jahrhundert (bis 1555) hinweg. Der littauische Großfürst Alexander hatte schon 1499 der orthodoxen Kirche die Unantastbarkeit ihrer richterlichen und Vermögensrechte bestätigt; das Gleiche tat Sigismund I. 1511. Dem Metropoliten und den Bischöfen sollte das Gericht in allen geistlichen Angelegenheiten überlassen sein (jedoch ohne Beseitigung der Patronatsrechte). Die Gesetze, welche Angehörige der orthodoxen Kirche von den höchsten Staatsämtern ausschlossen, wurden während der zunächst folgenden Zeit in Wirklichkeit nicht eingehalten. Für die Städte mit Magdeburger Recht bestimmte Sigismund, daß je einer der beiden Bürgermeister und die Hälfte der Stadtverordneten ihr angehören mußte. Auch von römisch-katholischer Seite wird die Anhänglichkeit der Orthodoxen an ihre Kirche bezeugt, und daß sie alle anderen für Abtrünnige halten. Bruderschaften, nach Analogie der abendländischen Kirche gebildet, pflegten das kirchliche Leben. Wie in jener fand aber auch eine städtische Aufsicht über das Kirchenvermögen Eingang.

Einen tiefgreifenden Einfluß auf die Kirche hatte die Krone durch Vergebung der Bistümer und Abteien, und sie übte ihn ohne entsprechende Rücksicht auf die Qualifikation. Es fehlte daher auch in der orthodoxen Kirche Polens und Littauens nicht an einem für die Forderungen der Reformation sehr bereiteten Boden. Diese breitete sich überraschend schnell aus, ohne freilich entsprechend in

die Tiefe einzudringen. Hatte schon die Wittenberger Reformation bald Eingang gefunden, so war dies noch mehr mit dem Calvinismus der Fall, und auch der antitrinitarische Sozianismus gewann zahlreiche Anhänger. Von den 500 orthodoxen Adelsfamilien des Novogroder Gebietes hielten nur 16 sich von dem Eindringen des Protestantismus ganz frei.

Für die Geschicke der orthodoxen Kirche Polen-Littauens wurde aber weniger der Protestantismus als die gegen diesen einsetzende, bald von den Jesuiten geführte, römische Propaganda von entscheidender Bedeutung. 1569, unmittelbar nach der dauernden politischen Einigung Littauens und Polens, trafen die Jesuiten in Vilna ein und eröffneten dort ihr Kollegium. Sie wirkten vor allem durch diese ihre Schulen, aber auch durch Disputationen, durch ihre Predigten und den Beichtstuhl. Der ihnen zugehörende lutherische Konvertit Varschevitzkij wurde an Predigttalent noch durch den Jesuiten Skarga übertroffen. Dazu bewährten sich die Jesuiten in der Pest 1571. Sie verstanden die Familien der Magnaten zu sich hinüberzuziehen, so namentlich die Radziwill. Die Protestanten erlangten zwar nominell durch die Konstitution von 1573 volle Religionsfreiheit. Aber der König Stephan Batory, der früher sie begünstigt, zeigte sich jetzt als Förderer der Jesuiten. Um die Orthodoxen zu gewinnen, verfaßte Skarga seine Schrift: „Die Einheit der Kirche unter dem Einen Hirten". Der eifrigste Propagandist für die römische Sache aber war seit den achtziger Jahren der Jesuit Antonius Passevinus. Auf eine Einführung des Gregorianischen Kalenders mußte man zwar wegen der heftigen Opposition verzichten, aber die Verhältnisse reiften doch einer Union der orthodoxen Kirche mit Rom entgegen; und charakteristischerweise war gerade der hohe Klerus an dem Widerstand gegen Rom nur wenig beteiligt. 1591 begannen die Unionsversuche; mürbe geworden durch mancherlei Bedrängnisse, traten auch solche Bischöfe für sie ein, die anfänglich ihr abgeneigt gewesen, wie Kyrill Terlezkij von Lutzk. Der Metropolit Michael Rogosa hielt sich zunächst noch zurück. Der eifrigste Vorkämpfer der Union aber ward Adam Potëi, seit 1593 als Hypatius Poëi Bischof von Vladimir (hernach unierter Metropolit von Kiev). Er und Terlezkij gingen 1594 als Abgesandte nach Rom. Das Ergebnis ihrer Reise die Union von 1596.

Durch diese Brester Union wurde die Untergebung unter den Papst vollzogen. Dabei sollte jedoch die Eigenart der orthodoxen Kirche durchaus gewahrt bleiben. Es wurde gelehrt der Ausgang

des Geistes vom Vater durch den Sohn, also wesentlich entsprechend der orthodoxen Kirche. Die überkommenen kirchlichen Riten sollten unangetastet bleiben, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt gefeiert werden. Die Lehre vom Fegefeuer blieb offen. Der neue Kalender ward akzeptiert, aber die kirchlichen Festfeiern sollten sich nach dem alten richten. Keine Prozession am Fronleichnamstage; Ehe der Geistlichen. Bischöfe und Metropoliten müssen russischer Nationalität und russischen Glaubens sein; die Bischöfe werden vom Metropoliten, nicht vom Papst bestätigt, und sie erhalten Sitz auf dem Landtag und im Senat.

Widerstand gegen die Union blieb nicht aus. Er hatte seinen Mittelpunkt in dem Fürsten Konstantin Ostroschskij. Auch der früher für die Union interessierte Bischof Gideon Boloban von Lemberg hielt es für vorteilhaft, sich ihm anzuschließen. Die Brüderschaften, namentlich in Lemberg und Vilna, bildeten den Herd der Opposition. Der Bischof von Vitebsk Kunzevitsch wurde Märtyrer der Union. — 1520 weihte der Jerusalemer Patriarch Theophanes bei seiner Durchreise heimlich einen Metropoliten (Hiob) und vier Bischöfe. Natürlich versagte ihnen die polnische Krone die Anerkennung, aber sie mußte sie infolge ihrer damals hart bedrängten Lage dulden, ja sie gestattete sie 1623 auch direkt. Dennoch weckten die ungünstigen Verhältnisse der Nichtunierten in deren eigener Mitte immer wieder die Neigung zu einer Union. So bei Meletius Smotrizkij, dem zeitweiligen Leiter der Vilnaer Schule der Brüderschaft zum Heiligen Geist, ja er schloß sich ihr zuletzt an. Selbst der Metropolit Hiob war nicht schlechthiniger Gegner der Union; zugleich pflegte er doch die Beziehungen, heimlich auch politischer Art, zu Moskau.

Wesentlich günstiger wurde die Lage der orthodoxen Kirche, speziell der nichtunierten, durch den Tod Sigismund III. 1632 Unierte und Nichtunierte berieten über ein gemeinsames Vorgehen, freilich ohne zu voller Einigung zu gelangen. Aber die Wahlkapitulation Vladislaus IV. gewährte auch den Nichtunierten volle Anerkennung, nur daß an Stelle der von Theophanes ohne Mitwirkung der Krone gewählten und geweihten Bischöfe andere einzutreten hatten. Statt des Fanatikers Jesajas Kopinskij wurde Petrus Mogilas Metropolit, ein Sohn des früheren Moldauer Gospodars und Bruder des Walachischen, ein Mann, der nach allen Seiten hin zur Hebung seiner Kirche zu wirken verstand.

Trotz häufiger Rechtskränkungen und Beeinträchtigungen waren

die Verhältnisse auch der nichtunierten Kirche Südwestrußlands keine ungünstigen. Schon die engere Beziehung zum Abendland brachte auch eine Beteiligung an dessen überlegener Bildung mit sich. Aber auch die Nötigung, mit Katholiken und Unierten zu wetteifern, konnte nicht ohne Frucht bleiben. Die Brüderschaften richteten Schulen ein, die wenigstens für einige Kreise der Bevölkerung Dienste taten. Druckereien der Brüderschaften, aber auch Privater verbreiteten gottesdienstliche Schriften, wie Erklärungen der Liturgie, und Rechtsanweisungen für Kleriker, namentlich zur Handhabung der Bußdisziplin. In der unierten Kirche hatte schon ihr erster Metropolit Rutskij die Klöster dem Basilianerorden unterstellt und sich um eine Reform desselben gemüht; doch ward das mönchische Leben durch Vergebung der Abtswürde an oft ungeistliche Persönlichkeiten von Seiten der Krone vielfach geschädigt. Die jesuitischen Schulen besuchte auch oft die orthodoxe Jugend, ging dann mitunter auch auf protestantische Universitäten und gewann dadurch eine Erudition, die sich über das weit hinaushob, was früher an geistiger Befähigung in der russischen Kirche vorhanden gewesen. In dem Brief des Polozker Erzbischofs Meletius Smotrizkij an den Kpeler Patriarchen Lukaris werden Fragen behandelt und klingen Töne entgegen, die jener Kirche bisher fremd waren; er begehrt Antwort auf die Frage nach der Ursünde, der Rechtfertigung, der Prädestination, über die Tradition, die Sakramente usw., dann auch über die Differenzen zwischen der griechischen und römischen Kirche. — Seit 1615 bestand in Kiev die Schule der Kiever Brüderschaft, 1631 hat Mogilas in Überwindung mannigfachen Widerstandes sein Kollegium daselbst eingerichtet, das, von tüchtigen Kräften geleitet, zur eigentlichen Pflanzschule für die geistige Bildung in der russischen Kirche ward. Eine russische Übersetzung einer Erläuterung des Evangeliums ließ Mogilas 1637 drucken, 1641 eine Sammlung von Predigten, schon 1635 das Kiever Paterikon auf polnisch. — Natürlich nahm er auch lebendigen Anteil an den Vorgängen, die die Kirche Kpels in diesen Tagen bewegten. Der Katechismus des Patriarchen Lukaris war 1629 in Genf lateinisch erschienen, 1632 auch in Kpel. Lukaris selbst ward ein Opfer jesuitischer Umtriebe, und sein Katechismus wurde 1638 und 1640 verurteilt. Aber es bedurfte nun auch einer positiven Darlegung der orthodoxen Lehre. Ebenso gab die Auseinandersetzung mit der römischen und protestantischen Theologie den Mangel einer eigenen Bekenntnisschrift lebhaft zu

empfinden. Daher ließ Mogilas durch den „Doktor der Theologie" Jesajas Kozlovskij einen Katechismus entwerfen, und eine Kiever Synode von 1640 (zugleich um eine durchgreifende Besserung aller kirchlichen Zustände bemüht) bekannte sich dazu. Nun sollte auch eine Synode zu Jassy im Namen der gesamten anatolischen Kirche sich dazu erklären. Die durch sie mit mancherlei Änderungen festgestellte Form des Katechismus fand 1643 die Zustimmung aller Patriarchen. Zu einer Drucklegung dieses „Rechtgläubigen Bekenntnisses" kam es jedoch erst 1662; war doch unter anderem laut geworden: „Rußland wird uns doch wohl nicht den Glauben lehren!" — Daher ließ Mogilas eine „Sammlung einer kurzen Wissenschaft über die Artikel des rechtgläubig-katholischen-christlichen Glaubens" zunächst in polnischer, 1645 auch in russischer Sprache drucken. — Einer Schrift des zur Union und hernach zum Katholizismus übergegangenen Kassian Sakovitsch ließ Mogilas 1644 seinen „Lithos oder Stein aus der Schleuder der Wahrheit" entgegensetzen. Mogilas war ohne Frage eine der hervorragendsten Persönlichkeiten in der Geschichte der russischen Kirche.

Der wissenschaftliche Betrieb auf dem orthodoxen Kiever Kollegium war natürlich ganz der, wie er in den jesuitischen Kollegien mit ihrer scholastischen Methode, ohne inneren Zusammenhang des Systems, geübt wurde. Er befähigte Kiev jedoch, der Lehrmeister der moskovischen Kirche zu werden, ihr auch für die Verbesserung der gottesdienstlichen Bücher die Lehrkräfte zu liefern —, und ebenso konnte Peter der Große die geistlichen Mitarbeiter an seiner Reform von dort entnehmen.

Die Regierung Vladislaus IV. war einer friedlichen Entwicklung auch in kirchlicher Hinsicht günstig. Dann aber führte die Erhebung des Kosakenhetmanns Bogdan Chmeljnizkij nach mehrfachem Wechsel zu dem Anschluß der orthodoxen Kirche Kievs an Moskau und dessen Herrscher Alexei. In diesen Kämpfen zwischen Polen und Rußland suchten die Kiever Metropoliten eine gewisse Zurückhaltung zu beobachten. Ließ sich doch trotz des russischen Sieges 1655 das schließliche Ende des Kampfes nicht mit Sicherheit vorausbestimmen; auch waren die auf polnischem Gebiet liegenden kirchlichen Besitztümer bei einer Lösung von Polen gefährdet. Noch unter Alexei führte das wechselnde Kriegsglück zu einem erneuten Anschluß Südwestrußlands an Polen, bis sich schließlich doch die endgültige Herrschaft Moskaus daselbst behauptete. Damit war auch die Unterordnung Kievs unter den Moskauer Patriarchat

gegeben. Doch beließ dieser der Kiever Metropole alle ihre Rechte und Privilegien; nur der Segnung des Moskauer Patriarchats sollte sie unterstellt sein.

IV. Die Zeit des Patriarchats.

1. Die Patriarchen.

Als Ivan IV. sich der Leitung durch Silvester und Adaschev entledigt hatte, konnte er seiner Natur freien Raum gewähren, wenn schon er dabei noch mehrfach den Schein zu wahren suchte und sich immer als den unschuldig Verfolgten geberdete. Makarius starb 1564. Wie er, so wagten auch seine nächsten Nachfolger keinen Widerspruch gegen Ivans Tyrannei. Anders der Metropolit Philipp II. Aus vornehmem Geschlecht, war er 1537 in das Solovetzker Kloster eingetreten und hatte sich dort zuerst als strenger Asket, seit 1548 als Abt durch ganz hervorragende wirtschaftliche Maßnahmen, die ein mächtiges Aufblühen des Klosters herbeiführten, ausgezeichnet. Wider seinen Willen genötigt, Metropolit zu werden, mußte er sich verpflichten, sich in die Staatsangelegenheiten nicht zu mischen, speziell Ivans Leibwache (Opritschnina) als solche nicht zu bekämpfen. Aber er strafte ihre Übeltaten und erinnerte 1568 den Zaren ohne Scheu an seine Christenpflichten. Ivan forderte Philipps Rücktritt, ließ ihn, da jener sich weigerte, durch ein Gericht absetzen, ging zunächst gegen seine Angehörigen vor, ließ dann 1569 ihn in einem Tverschen Kloster einkerkern, wo er erstickt ward. 1591 sind seine Gebeine nach Solovetzk übergeführt, 1652 in der Moskauer Himmelfahrtskathedrale beigesetzt worden. — Die folgenden Metropoliten haben einen Widerspruch gegen die Greueltaten Ivans nicht gewagt. Auch gegen sein Verbot an die Klöster und Bistümer, Landgüter zu erwerben oder zu verkaufen, scheuten sie sich zu protestieren. Namentlich was an fürstlichen Stammgütern in kirchlichen Besitz übergegangen war, konnte der Zar nun ohne jede Entschädigung einziehen. Nur ein bestimmtes, gerade nur ausreichendes Maß an Einkommen sollte den Bischöfen und Klöstern zuerteilt werden. Nicht nur viel kirchliches Grundeigentum, sondern auch Barvermögen wurde daraufhin eingezogen. — 1584 ist Ivan gestorben an einer inneren Fäulnis, in qualvoller Todesangst und überall um Fürbitte flehend. Neben seinem von ihm erschlagenen Sohn fand er seine Grabstätte.

Unter Ivans Sohn und Nachfolger erhielt dann Rußland einen eigenen Patriarchen. Gaben zu heischen kamen die notleidenden griechischen Patriarchen nach Moskau. Es kennzeichnet die Verhältnisse, daß bei der Anwesenheit des antiochenischen Patriarchen Joakim 1586 der Moskauer Metropolit Dionysius zuerst diesen segnete, alsdann erst sich dessen Segen erbat. Das Verlangen nach einem eigenen Patriarchen ward ihm zugleich ausgesprochen; daß Godunov, der Schwager des Zaren Feodor, damals der tatsächliche Leiter der Regierung, es veranlaßt, bleibt wahrscheinlich. Als dann der Patriarch Jeremias II. von Kpel 1588 nach Moskau kam, wurden Verhandlungen wegen eines eigenen russischen Patriarchen angeknüpft. Nicht ungern wäre Jeremias selbst russischer Patriarch geworden. Godunov aber trat für den Metropoliten Hiob ein, und dieser ward 1589 zum Patriarchen erwählt und geweiht. Vier Metropoliten sollten ihm zur Seite stehen: von Novgorod, Kasan, Rostov und sein Gehilfe, der von Krutizy; ferner sechs Erzbischöfe (die bisherigen Bischöfe) und acht Bischöfe. Von seiten sämtlicher Patriarchen wurde 1593 der russische Patriarchat bestätigt. Nicht an fünfter (wie jene wollten), sondern an dritter Stelle unter den Patriarchen zu stehen, nahm aber der Zar für seinen Patriarchen in Anspruch. 1654 ward ihm auch Südwestrußland untergeben.

Mit Unterstützung des Patriarchen Hiob wurde Boris Godunov nach Feodors Tod 1598 zum Herrscher gewählt. Aber es schienen auch für die russische Kirche die politischen Wirren nach seinem Tod 1605 verhängnisvoll werden zu sollen. Mit dem durch jene Wirren herbeigeführten polnischen Einfluß hatte auch der der römischen Kirche alle Aussicht, durchzudringen. Da waren es vor allem der Patriarch Hermogenes und das Sergiuskloster, um die sich der Widerstand dagegen organisierte. Seit 1589 Metropolit von Kasan, hernach auch geistliches Mitglied des unter dem falschen Demetrius errichteten Senats, forderte Hermogenes bei der Vermählung des Demetrius den Übertritt seiner katholischen Gemahlin zur Orthodoxie. An dem Zaren Vasilij Schuiskij, der ihn zum Patriarchen ernannt, hielt er unentwegt fest, trotz vielfacher Zusammenstöße. Als Vladislaus, der Sohn Sigismund III. von Polen, Zar werden sollte, verlangte er vor der Anerkennung dessen Anschluß an die Orthodoxie. Den Kampf gegen die Polen wußte er zu einem Kampf für den väterlichen Glauben zu machen und feuerte selbst noch als Gefangener zum Widerstand an (er soll im Kerker des Hungertodes gestorben sein). Im Sergiusschen Dreifaltigkeits-

kloster taten dies der Archimandrit Dionysius und der Klosterverwalter Abraham Palizyn; der letztere hat selbst die siegreiche Behauptung des gut armierten Klosters gegen die polnische Belagerung geschildert. Durch Sendschreiben an das Volk und Briefe an die Führer der nationalen Erhebung, den Fürsten Poscharskij und den Nischnij-Novgoroder Bürger Minin, riefen sie zum Kampf gegen die Fremdgläubigen auf.

Daß Sigismund für sich selbst die Herrschaft in Moskau erwerben wollte, brachte die polnischen Pläne auf Moskau zum definitiven Scheitern. Zur Gesandtschaft, die 1611 in Smolensk mit den Polen verhandeln sollte, gehörte auch der Metropolit Philaret Romanov von Rostov, einst von Gudunov ins Kloster gesteckt, aber auch als Bischof politisch einflußreich, indem er es verstand, sich den wechselnden Verhältnissen anzupassen. Mit der übrigen russischen Gesandtschaft ward er von den Polen gefangen gehalten, währenddessen 1613 sein Sohn Michael zum Herrscher gewählt; nach seiner Rückkehr 1619 wurde er, von dem gerade anwesenden Patriarchen Theophanes von Jerusalem, zum Patriarchen geweiht. Als Vater des noch jugendlichen und wenig selbständigen Zaren und zugleich geistliches Oberhaupt hatte er tatsächlich die Leitung des Staates wie der Kirche in der Hand. Als „großer Herrscher" wurde er vom Zaren bezeichnet, alle Eingaben waren ebenso an ihn wie an diesen gerichtet. Seine erste Maßnahme war eine staatliche: eine gerechtere Verteilung der Steuern, angesichts der durch die „Zeit der Wirren" gebrachten furchtbaren Not. — In gewisser Hinsicht trugen auch politischen Charakter Entscheidungen, die durch Berührungen mit anderen Konfessionen gefordert wurden. Man mißtraute der Treue jener gegen die orthodoxe Kirche, die in den an Schweden gefallenen Gebieten wohnten, denen auch tatsächlich Gustav Adolf die lutherische Lehre durch eine Übersetzung des Katechismus hatte zugänglich machen wollen. Nur nach Prüfung ihrer untadeligen Rechtgläubigkeit sollten sie in Moskau russische Kirchen, aber auch dann nicht die im Kreml, besuchen dürfen. — Schon seine persönlichen Erfahrungen hatten den mit keinen theologischen Kenntnissen belasteten Patriarchen der römischen Kirche möglichst abgeneigt gemacht. Er verlangte Wiedertaufe für die Aufnahme aus ihr Kommender in die orthodoxe Kirche. Alle gegen die römische Kirche von altersher erhobenen Anklagen erneuerte er, als gegen ein Sammelbecken aller früheren Häresien. Selbst die mit Rom Unierten sollten wiedergetauft werden, auch Mönche und sogar Äbte (1630 wurde selbst ein unierter Erzbischof wiedergetauft). Der Metropolit Jonas (Rivale Philarets, insofern er 6 Jahre hindurch Verweser des Patriarchats gewesen war), der die Wiedertaufe verwarf, mußte sich 1620 auf einer Synode demütigen und wurde hernach vom Bischofsstuhl entfernt. — Zahlreiche Exemplare des „Lehrevangeliums" des Kyrill Tranquillion in Westrußland wurden als häretisch verbrannt.

Äußerst behutsam verfuhr Philaret in Sachen der Verbesserung der liturgischen Bücher, die nicht aufgehört hatte, die russische Kirche zu beschäftigen. Jener mit ihr betraute Archimandrit Dionysius des Dreifaltigkeitsklosters hatte mit seinen Gehilfen aus dem Gebet bei der Wasserweihe zu Epiphanias die Worte „und mit Feuer (getauft)", weil in den alten Texten fehlend, weggelassen. Er war dafür in Moskau öffentlich an den Pranger gestellt worden. Das Zeugnis des Jerusalemer Patriarchen, daß in der Tat jene Worte ein unberechtigter Einschub seien, führte zur Restitution des Dionys. Aber erst auf die 1625 erfolgte Erklärung auch der anderen Patriarchen hin wurden jene Worte definitiv aus dem Gebet beseitigt. Die Bestimmung der Bekreuzung mit zwei Fingern, die bei der Entstehung des großen Schismas eine so große Rolle spielen sollte, wurde jetzt zuerst gedruckt im Katechismus des Laurentius Zizanius 1627; ebenso die über das nur zwei- (nicht drei-) malige Halleluja bei der Messe. 620 wurde ein Erzbistum in Tobolsk begründet.

Philaret wußte die bestimmte Feststellung der eigenen Eparchie des Patriarchen in ihrem ganzen ausgedehnten Umfang zu erreichen (1625), zugleich die volle Jurisdiktion daselbst über alle Geistlichen, Klöster und die irgendwie zur Kirche Gehörigen auch in weltlichen Dingen; damit waren auch alle den Klöstern seines Gebiets verliehenen Zusagen unmittelbarer Unterstellung allein unter den Zaren aufgehoben. Zugleich erhielt der Patriarch das Recht der Besteuerung der ihm Untergebenen. Nie zuvor hatte ein russischer Kirchenfürst eine so ausgedehnte Vollmacht besessen.

Seinen Nachfolger Joasaph hat Philaret selbst bestimmt, doch unter Einhaltung formeller Wahl durch eine Synode. Bei seiner Weihe hielt der Patriarch, wie früher der Metropolit, seinen feierlichen Umzug durch die Stadt auf einem von angesehenen Bojaren geführten Esel. — Wie Joasaph war auch der ihm folgende Patriarch Joseph wenig bedeutend. Charakteristisch aus dieser Zeit ist das Einschreiten gegen den aus Südwestrußland gekommenen Suzdaler Erzbischof Joseph Kurćevitsch wegen fremder Sitten und als

gegen einen Ungetauften. — Noch unter Joseph gewann den größten Einfluß auf den Zaren und damit auf die Leitung der russischen Kirche Nikon, hernach sein Nachfolger im Patriarchat.

Fast alle hervorragenden früheren russischen Kirchenfürsten entstammten vornehmen Geschlechtern. Nikon war ein Bauernsohn, der nur durch seine Energie es erreicht hatte, Geistlicher zu werden. Nach zehnjähriger Ehe bestimmte er seine Frau, mit ihm dem Weltleben zu entsagen. Er ging in eine Einsiedelei am Weißen Meer und wurde 1643 Abt einer solchen. Der Zar Alexei, der ihn bei einer Anwesenheit Nikons in Moskau kennen gelernt, machte ihn zum Archimandriten eines Moskauer Klosters, hörte ihn gern und eifrig und erhob ihn 1649 zum Metropoliten von Novgorod, blieb auch dann in lebhaftem Verkehr mit ihm. Unter der Einwirkung Nikons ließ er die Gebeine dreier Hierarchen, die durch die staatlichen Machthaber zu Märtyrern geworden, die des Metropoliten Philipp und der Patriarchen Hiob und Hermogenes nach Moskau überführen. Während Nikon die Übertragung Philipps leitete, starb der Patriarch Joseph. Seiner eigenen Erhebung zum Patriarchen durch den Zaren fügte sich Nikon nur nach dem feierlichen Gelöbnis des Zaren, der Geistlichkeit und der Bojaren, den Geboten Christi und der Kirche und ihm, dem Patriarchen, zu gehorsamen. Nikon hat auch das Bild von dem Verhältnis von Sonne und Mond auf die geistliche und weltliche Gewalt angewandt.

Als Patriarch hat Nikon den Zaren zunächst entscheidend bestimmt und ihn bei seiner vielfachen Abwesenheit — infolge der Kriege mit den Polen (1654) und den Schweden (1656f.) — als Regent in Moskau vertreten. Er war in staatlicher wie in kirchlicher Hinsicht tatsächlich der Herrscher daselbst. Seit 1653 wurde er, wie einst Philaret, „großer Hetrscher" genannt; auch in den gedruckten kirchlichen Büchern, ja vom Zaren selbst. — In der Kirche waltete er mit eiserner Energie seines Amtes. Auf das Halten von Predigten wurde nach Möglichkeit gedrungen, gegen trunkene Geistliche rücksichtslos vorgegangen. „Fränkische" oder „italienische" Heiligenbilder wurden ihren Besitzern genommen, verstümmelt und vergraben. Eine Neuerung war es, daß er predigte, mitunter aus dem Stegreif. Er gründete auch eine griechisch-lateinische Schule. Die bedeutsame Uloschenie des Zaren von 1649 hatte einem Klostergerichtshof aus weltlichen Richtern die Gerichtsbarkeit über die Geistlichen in bürgerlichen Sachen übertragen. Nikon jedoch hatte

als Metropolit von Novgorod das Gericht auch über die Bauern auf kirchlichen Gütern sich zu erhalten vermocht. Im Gegensatz zu jenem Gesetzbuch gab er das kirchliche Rechtsbuch, die Kormtschaja, heraus und fügte ihm eine Darlegung der kirchlichen Unabhängigkeit des russischen Patriarchats und der Donatio Constantini (nach der die Herrschaft im Abendland von Konstantin d. Gr. dem Papst übertragen sein sollte) bei (1653). — Er, der Patriarch, nicht mehr der Zar, ernannte die Bischöfe und Äbte, und Appellationen an den Zaren hörten auf.

Schon zuvor war durch den Einfluß Nikons die Verkürzung des Gottesdienstes durch die störende Gleichzeitigkeit (!) von Lektion, Gebet und Gesang nach Einholung des Urteils des Patriarchen von Kpel untersagt worden. Auch hatte man die Arbeit für einen korrekten Text der gottesdienstlichen Bücher weiter fortgesetzt, schon durch ihre Drucklegung dazu genötigt, aber ohne Heranziehung der griechischen Textgestalt. Dies Letztere sollte jetzt anders werden. Allseitig war man darin eins, das von altersher in der Kirche Geltende festzuhalten. Die heiligen Formeln und Riten, die Träger und Vermittler erlösender göttlicher Kräfte, durften nicht geändert werden. Aber sollte nun das in der russischen Kirche Gewohnheit Gewordene und von den russischen „Heiligen und Wundertätern" Eingehaltene, oder das in der griechischen Mutterkirche Geltende die das Heil spendende, die Gemeinschaft mit Gott darreichende Form sein? In der Bevorzugung der letzteren vor dem Landesüblichen zeigte sich, trotz aller Gebundenheit, doch ein geistiger Fortschritt. Auch hatte bereits 1647 Alexei sich aus Kiev Lehrer erbeten und erhalten (besonders einen Epiphanius Slavinezkij), die freilich in Moskau als der Häresie verdächtig erschienen.

Nikon hatte die Berufung dieser Gelehrten zur Durchsicht der Bibel und der liturgischen Bücher herbeigeführt. Auch hatte man den Arsenius Suchanov aus dem Sergiuskloster zu den Griechen geschickt, um die alte Form zu erkunden; aber er war schon unterwegs umgekehrt, da die Athosmönche es für ketzerisch erklärten, sich mit zwei Fingern zu bekreuzen, was Arsenius als das allein Rechtgläubige hochhielt. Als Patriarch nahm Nikon mit voller Energie die Verbesserung der gottesdienstlichen Bücher in Angriff. Er hatte bei seiner Betonung der griechischen Überlieferung namentlich jene zu Gegnern, die zuvor die Bücher gemäß den slavischen Texten emendiert hatten, einen Kreis (sein Mittelpunkt ein Neronov, ihm nahestehend der Protopope Habakuk [Avvakum], Niketa Pu-

stosvjat), der den großfürstlichen Beichtvater Stephan Bonifatjev, nicht den Nikon (obwohl auch dieser Beziehungen zu ihm gepflegt), als Patriarchen gewünscht hatte. In einem Erlaß tadelte Nikon ein Übermaß von Verbeugungen und forderte das sich Bekreuzen mit drei Fingern. Dies ein Bekenntnis zur Trinität, während das priesterliche Segnen die Namen Jesus Christus (JS und ChS) durch die Haltung der Finger abzubilden suchte; gegen beides richtete sich der Protest der sogenannten Altgläubigen, obwohl der letzteren Form ihre eigene nahestand. Die protestierenden Propopopen Neronov und Habakuk wurden verbannt; der letztere in das ferne Sibirien. Eine Synode stellte den Grundsatz der Rückkehr zu der von den griechischen und alten slavischen Büchern vertretenen Form fest. Der Bischof Paul von Kolomna, der als einziger einen gewissen Widerspruch wagte, wurde abgesetzt, ausgepeitscht und in die Verbannung geschickt, wo er bald starb. Arsenius Suchanov aber ward aufs neue nach griechischen Handschriften ausgesandt. In Übereinstimmung mit einer Darlegung des Patriarchen von Kpel über die Notwendigkeit der rechten liturgischen Form und der Einheit darin verurteilten die Moskauer Synoden von 1655 bis 1657 die Abweichungen von der griechischen Praxis in der Form des Symbols und der Kreuzesbezeichnung. Ein neues Missale (Sluschebnik), eine Gottesdienstordnung mit Erklärung (Skrischal), ein Horengebetbuch, ein Ritualbuch u. a. wurden approbiert und gedruckt. Auch Neronov unterwarf sich und erhielt daraufhin in weisem Entgegenkommen Nikons die Erlaubnis, die alten Bücher zu gebrauchen; speziell die Bekreuzung mit drei Fingern statt mit zweien sollte ihm erlassen bleiben, weil nicht etwas Glaubensnotwendiges. Im übrigen wagte sich angesichts des willens- und tatkräftigen Patriarchen und bei dem Mangel an Führern der Opposition ein Widerspruch nicht hervor. Die liturgische Reform war siegreich und ohne größeren Kampf durchgeführt.

Da trat der Sturz des Patriarchen ein. Nicht ohne seine Schuld. Nikon übersah, daß das Selbstbewußtsein des nunmehr älter gewordenen Zaren durch seine kriegerischen und politischen Erfolge gewachsen war, und daß er, der Patriarch, sich zahlreiche Feinde zugezogen, die jenen gegen ihn aufreizten. Mehrmals vermochte Nikon mittels der Drohung, sein Amt niederzulegen, seinen Willen vorübergehend durchzusetzen. Auch dies Mittel versagte, als er sich 1658 eine Genugtuung für eine offensichtliche Kränkung dadurch erzwingen wollte, daß er sich in sein Auferstehungskloster (das er nach dem Vorbild des Jerusalemer erbaut) zurückzog. Vielmehr beraubte er sich dadurch seines persönlichen Einflusses auf den Zaren und gab seinen Gegnern freie Hand. Ein Entgegenkommen gegen den Zaren, das nicht aussichtslos gewesen wäre, war durch den Charakter Nikons und die Überzeugung von seiner Würde ausgeschlossen. Er belegte vielmehr den Verweser des Patriarchenstuhles Pitirim mit dem Anathema (1662). Ja er drohte, unter Berufung auf die Synode von Sardika (i. J. 343), mit einer Appellation an den Papst. Die Führung im Kampf gegen ihn hatte ein ehrgeiziger Grieche Païsius Ligarides, 1662 nach Moskau gekommen. Nikons literarische Verteidigung gegen diesen war weitschweifig und leidenschaftlich. Auf Betreiben des Païsius wurden Anfragen in Sachen Nikons an die Patriarchen des Orients gerichtet; sie sprachen sich entschieden gegen Nikon aus (1664); ebenso, einer Einladung nach Moskau gefolgt und dort von Païsius instruiert, die Patriarchen von Alexandrien und Antiochien auf der Synode 1666. Hier trat der Zar selbst als Ankläger Nikons auf, der selbstbewußt und unbeugsam sich verteidigte. Er wurde abgesetzt und in ein Kloster verbannt. Erst unter dem Zaren Feodor ward ihm die Rückkehr gestattet. Er starb unterwegs 1681. — Eine größere Bedeutung hat nach ihm die Patriarchenwürde nicht mehr gewonnen. Als der letzte Patriarch, Hadrian, sich eine Vorstellung an Peter d. Gr. wegen dessen grausamer Bestrafung der aufständischen Strelitzen erlaubte, wurde er von diesem schroff abgewiesen.

2. Die große Spaltung (Raskol).

Die durch die Zurückziehung Nikons ins Kloster tatsächlich patriarchenlose Zeit und hernach seine Absetzung gab den Gegnern seiner kultischen Reform die Möglichkeit eines ernsten Kampfes für den im Festhalten des überkommenen Brauchs sich bezeugenden „alten Glauben". Habakuk durfte aus Sibirien zurückkehren und gewann Einfluß. Neronov begab sich wieder in offene Opposition. Eine vornehme Dame, Morozov, ward ihre Patronin und verschaffte ihnen Eingang auch in die höchsten Kreise. Selbst die Gemahlin Alexeis interessierte sich für sie. So konnte der Widerstand gegen die Reform sich organisieren. Freilich wurde diese Opposition durch eben jene Synode, die Nikon entsetzte, feierlichst verurteilt, aber sie war nun schon zu sehr gekräftigt und verbreitet. Ihren

Stützpunkt bildete anfänglich das Kloster Solovetzk im Weißen Meer; seit 1668 belagert, wurde es erst 1676 durch den Verrat eines Mönches erobert. Habakuk und andere Führer der „Altgläubigen" waren, einige davon durch Ausreißen der Zunge verstümmelt, in die Klöster des Nordens verbannt worden; doch gerade dies diente dazu, in diesen Zentren der altritualistischen Bewegung zu schaffen. Die vorzüglichsten Merkmale des Abfalls vom alten Glauben durch die Nikonsche Häresie erblickten die „Altgläubigen", neben jener Bekreuzung mit drei Fingern statt mit zweien und der Nachbildung des Namens Jesus Christus (JS und ChS) durch die Fingerhaltung bei der priesterlichen Segnung, in dem Singen eines dreimaligen statt nur zweimaligen Halleluja bei der Messe, — in der Aussprache des Jesusnamens Jisus statt Jsus, in dem vierarmigen Kreuz statt des achtarmigen, in dem Vollzug der Liturgie mit sieben (neun) Prosphoren statt mit nur fünf, im Umzug um die Kirche gegen, statt nach dem Lauf der Sonne, im Fehlen von „des wahrhaftigen" beim Bekenntnis zum heiligen Geist im Symbol. Habakuk und andere starben 1681 auf dem Scheiterhaufen. Aber nahezu hätte der Strelitzenaufstand des Jahres 1682 dem „alten Glauben" den Sieg gebracht; nur durch das Geschick der Regentin Sophia und ihrer Berater wurde es vereitelt.

Das geistige Zentrum des „alten Glaubens" bildete zunächst Pustozersk an der Mündung der Petschora in das Eismeer, wohin Habakuk mit seinen Genossen (darunter der Diakon Theodor) verschickt worden war. Nach dessen Zerstörung war die hervorragendste Niederlassung ihrer Gesinnungsgenossen die auf der Insel Vjetka in einem der Nebenflüsse des Dnepr, im heutigen Gouvernement Mohilev auf polnischem Gebiet; daher die Verspottung des Altritualismus als Vjetkascher Glaube. Hier wurde 1695 durch Vollzug der Eucharistie auf einem vornikonischen Antimension (Decke unter den geweihten Elementen) die Kirche „Zum Schutz der Gottesgebärerin" geweiht. Über 30000 Altgläubige siedelten sich allmählich hier an. Da wurden sie 1735 durch einen russischen Überfall mitten im Frieden fortgeschleppt, ihre Siedeleien verbrannt. Die Kirche erstand zwar aufs neue, gegen 1200 Mönche und zahlreiche Nonnen sammelten sich in dem Doppelkloster, aber 1764 wiederholte sich der Überfall, und 20000 Altritualisten sollen damals zumeist nach Sibirien verschickt worden sein. Starodubje im Gouvernement Tschernigov, durch seine Lage inmitten von Wäldern und unweit der polnischen Grenze begünstigt und schon seit etwa 1670 ein Zentrum Altgläubiger, übernahm jetzt die führende Stellung. Eine solche hatten schon früher die Kerschenezschen Einsiedeleien an der Wolga in Nischnij-Novgorodschen (ein Mönch Onuphrius hier der Führer), unter denen es aber zu allerlei Spaltungen kam. Am Don waren ein Priester Hiob und der Abt Dositheus die Begründer und Verbreiter eines an einer priesterlichen Hierarchie festhaltenden Schismas. Natürlich waren auch die weiten und so abgelegenen Strecken Sibiriens ein günstiger Boden für die Schismatiker, sich zu behaupten, so daß man später die Verschickung von Altgläubigen dorthin aufgab. 1771 wurde dann ebenso der Rogoschskij-Friedhof in Moskau der religiöse Mittelpunkt dieser Schismatiker, wie der Preobraschenskij-Friedhof der der Priesterlosen; reich ausgestattete Friedhöfe, die „zugleich Kloster, Seminar und Handelskammer, Konsistorium und Börse" (Leroy-Beaulieu). Auf einer altgläubigen Synode zu Rogoschskij 1779 kam es zu einer Spaltung unter den Priesterlichen wegen der Neusalbung der zum Schisma übertretenden Priester. Eine ihrer Folgen die Übertragung des Ansehens von Starodubje auf die Siedeleien und die Kirche von Jrgis im Gouvernement Saratov an der Wolga.

Nur von einem kleinen Kreis ging zunächst die schismatische Bewegung aus, ihre Anhänger, von einem Teil der Priester und Mönche abgesehen, fast durchweg des Lesens und Schreibens Unkundige. Um so mehr aber unterstanden die letzteren den ersteren. Der Einflußreichste unter diesen Habakuk, ein Mann ohne theologische Bildung und Begabung, aber eisernen Willens; um der Sache „Gottes treu zu bleiben", auf die Gunst des Zaren verzichtend, und so fest überzeugt, Organ des Geistes Gottes zu sein, daß er für sein Wort eine den ökumenischen Synoden gleichkommende Autorität in Anspruch nahm. Dabei hatte er ein hohes Maß wie der volkstümlichen Beredsamkeit, so der Befähigung zu leiten und hierzu auch den Verhältnissen Rechnung zu tragen. An den Nikonianern wünschte er tun zu können, wie Elias an den Baalspriestern getan. — Durch theologische Schulung und Klarheit des Denkens war ihm weit überlegen der Diakon Theodor, beide zunächst innig miteinander verbunden, hernach in scharfem Gegensatz zueinander. — Diese Führer ließen sich angelegen sein, ihrem Eintreten für den „alten Glauben" einen theoretischen Unterbau zu geben, für die sie die Werkstücke jenen Anschauungen entnahmen, die im Zarenreich schon lange in Geltung standen. Man war, wie

wir schon sahen, überzeugt, daß Rom durch seine Trennung von der orthodoxen Kirche aufgehört habe, an der Spitze der Kirche zu stehen. Aber auch Kpel, das 2. Rom, war seit dem Florentiner Konzil und der Türkenherrschaft nicht mehr der Hort der Rechtgläubigkeit, und die Brester Union bedeutete einen offenkundigen Abfall vom Glauben. Moskau war daher als das dritte Rom Haupt und Mittelpunkt der Christenheit geworden. Wenn nun auch hier der rechte Glaube zu herrschen aufgehört, so war das ein Zeichen, daß nunmehr das Weltende genaht, die Erscheinung des Antichristen und die Wiederkunft Christi bevorstanden. — Man wußte das auch aus der Chronologie zu begründen. Siebentausend Jahre sollte die Welt bestehen, hernach im achten Jahrtausend der Satan gebunden sein, nach 666 Jahren hierauf der Antichrist erscheinen. Nach der dem einstigen römischen Gegenbischof Hippolyt entnommenen Chronologie war die Geburt Christi im Jahre 5500 der Welt erfolgt. Von seinem Leiden 5533 an sollten dann tausend Jahre der Bindung des Satans (Apok. 20, 2) folgen, also bis etwa 6533, der Zeit der Kirchenspaltung im 11. Jahrhundert, nach 666 weiteren Jahren das Kommen des Antichristen. — In Nikon erblickte man nun dessen Vorläufer. Andere gingen weiter: sie sahen in ihm den Antichristen selbst, manche auch in Alexei. Später wurde besonders Peter d. Gr. Veelzebulovitsch als Antichrist beurteilt; hatte er doch auch den Jahresanfang vom September auf den Januar verlegt, und seine Zählung der Jahre nach Christi Geburt (statt der Weltära) zeigte 1666 als das Jahr der den alten Glauben aufhebenden Synode. — Wiederum andere urteilten: nicht eine einzelne Person sei der Antichrist, sondern der antichristliche Geist habe nunmehr die Herrschaft erlangt. Es waren Fragen nicht bloß theoretischer Erwägung, sondern für die Altgläubigen Fragen sehr praktischer Art, deren verschiedene Beantwortung das ganze Verhalten bestimmen mußte. — Bei der großen sogenannten donatistischen Spaltung der Kirche Nordafrikas im 4. Jahrhundert hatten oftmals Christen sich selbst den Tod gegeben in einem selbstbereiteten Martyrium. Dasselbe wiederholte sich jetzt im russischen Schisma. Es geschah zunächst in Analogie mit der sogenannten Endura der Katharer Südfrankreichs in der Kirche des Mittelalters, durch welche die ganz Vollkommenen auf jedes weitere Aufnehmen von Nahrung verzichteten. Ihren Anfang im russischen Schisma nahm diese freiwillige Aushungerung unter den Anhängern des Einsiedlers **Kapiton**, der sich auch dem Schisma angeschlossen. Später fand namentlich die Selbstverbrennung weite Verbreitung. Manche bereiteten sich dafür durch Sakramentsempfang vor; anderen galt die Feuertaufe als Ersatz für alle Sakramente. Ganze Scharen erwählten gelegentlich diesen Märtyrertod. — Die Stellung der Führer im Schisma zu dieser Selbsttötung war von Anbeginn eine sehr verschiedene: die einen (z. B. Habakuk) priesen sie als den Gipfel der Vollkommenheit; entflammte sie doch zugleich den Fanatismus für das Schisma; andere suchten sie nachdrücklich zu bekämpfen.

Zu einer dauernden Spaltung innerhalb des Schismas führte die Frage nach dem Priestertum. Durch die Einkerkerung und den Tod des Bischofs Paul von Kolomna gab es keinen Hierarchen, der die Priesterweihe für die Altgläubigen vollziehen konnte. Nicht sofort wurde diese Notlage in ihrer ganzen Stärke empfunden. Noch hatte man ja Priester, die die Weihe noch in der alten Form empfangen hatten, und man hoffte noch auf den Sieg des „alten Glaubens“. So hielt man an der priesterlichen Heilsvermittlung fest. Wichtig war es insbesondere für die schismatische Propaganda, durch Anerkennung der von großkirchlichen Priestern vollzogenen Taufe den Anschluß an das Schisma zu erleichtern. Mit richtigem parteipolitischen Empfinden verfocht daher Habakuk diesen Standpunkt, während z. B. Theodor nur nach dem alten Ritus Getaufte als wirkliche Christen anerkennen wollte. Eben diese Frage nach der Wiedertaufe der übertretenden bildete den Ausgangspunkt für die Spaltung in Priesterliche und Priesterlose. Freilich nötigte das Festhalten am Priestertum im weiteren Verlauf dazu, von Überläufern aus der Großkirche die sakramentlichen Handlungen vollziehen zu lassen oder auf Umwegen ihrer teilhaftig zu werden. Aber es hielt doch zugleich eine gewisse Ordnung des kirchlichen Lebens aufrecht.

Die größere Konsequenz war auf der Seite derer, die jetzt in der Zeit des Antichristen auf ein Priestertum verzichteten. Die Nacht ist hereingebrochen, die das Ende der Welt ankündigt. Jene Überleitung himmlischer Gnadenkräfte durch ein die Sakramente verwaltendes Priestertum ist durchbrochen. Das einzige noch fortdauernde Sakrament ist die Taufe, die auch durch Laien in der Not gespendet werden kann. Daneben allenfalls die Beichte, die ja in erster Stelle für den Mönchen zustehend galt. — Für dieses „popenlose“ Schisma wurde von größter Bedeutung die Niederlassung am Fluß Vyg (in Beziehung zu Solovetzk) und die Persön-

lichkeit der beiden fürstlichen Brüder Andrei und Semon Denissov. Aus tiefer Überzeugung heraus hat dies hochbegabte Brüderpaar sich dem Schisma angeschlossen. Sie gestalteten die Niederlassungen ihrer Anhänger zu Klostergemeinschaften von Männern und Frauen, die nun zum Mittelpunkt der Priesterlosen (Bezpopovtschina) wurden und bis in das erste Viertel des 19. Jahrhunderts sich in erträglicher Lage erhalten haben und erst nach 1850 ganz unterdrückt wurden. Trotz aller Energie in der Vertretung ihres religiösen Standpunktes verstanden sie Beziehungen zur Regierung zu gewinnen und zu pflegen, ja sie ließen sich 1737 zur Konzession der Fürbitte für den Zaren herbei. Ihre Zönobien am Vyg wurden zum eigentlichen Stützpunkt für das ganze priesterlose Schisma. Zahlreiche Schriften wurden hier verfaßt zum Zweck gottesdienstlicher Erbauung und Verteidigung der Lehre und von hier aus verbreitet.

Jenes Nachgeben blieb nicht unwidersprochen. Ein Mönch Philipp erklärte daraufhin den christlichen Glauben für dahingefallen. Hart gezüchtigt, verließ er Vyg, gründete eine Konkurrenzniederlassung und war zur Rückkehr nicht zu bewegen. Als auf Anzeige der Vyger hin Militär gegen sie einschritt, verbrannten die Philipovzen sich selbst (1743, ebenso 1747), und auch fortan galt ihnen Selbsttötung als vorzügliches Mittel, den Glauben zu bewahren. Wegen ihres Fanatismus erfreuten sie sich unter den Schismatikern des Ruhmes „starker Christen".

Die Gruppe der Anhänger des Theodosius (gest. 1711) gewann während der Pest 1771 in dem Preobraschensker Kirchhof in Moskau ihren Mittelpunkt, wo der Kaufmann Kovylin ihr eine Sicherheitsstätte verschaffte, reich ausgestattet und mit ausgeprägter Zentralisation geleitet (s. o. S. 59).

Weitere Konsequenzen der Lösung von der offiziellen Kirche und Welt zogen die „Wanderer" oder „Pilger" (bjeguny). Auch die Popenlosen mußten ja sich in mannigfacher Weise den Verhältnissen und ihren Anforderungen anpassen, um ihre Existenz sich zu sichern. Dem gegenüber gab es nur den einen Ausweg des Verzichts auf eine Heimat und einen festen Wohnsitz, ein Leben der beständigen „Flucht vor dem Antichristen", der jetzt herrsche. Der Antichrist war Peter d. Gr., erklärte ein Euthymius; zu ihm gehören seine Nachfolger und deren Regierungsorgane. Nach erneuter Taufe betritt man diesen Weg der Lösung von der ganzen bürgerlichen Gesellschaft (so Euthymius 1772; gest. 1792).

Manche der Priesterlosen erklärten die Spendung der Taufe und die Verwaltung der Beichte durch Laien für gleich der Versündigung der Rotte Korah. „Die göttliche Gnade ist jetzt in den Himmel zurückgenommen." Sie heißen daher Verneiner. Der göttlichen Gnade sei anheimzustellen, inwieweit und wie sie der Heilsgnaden teilhaftig machen will. Sie verfallen wieder in verschiedene Gruppen. Die „Nichtbeter" wollen in der gegenwärtigen Zeit des „Weltwinters" nur von einem Herzensgebet etwas wissen. Die „Schweigenden" sind durch keine Folter zum Reden zu bringen.

Die Trennung von der offiziellen Kirche stellte eine Reihe von Problemen für das Leben. Besonders schwer mußte das der Eheschließung empfunden werden. Zunächst waren die vorzüglichsten Träger des Schismas Mönche. Sie erblickten von selbst das vollkommene Leben in der Ehelosigkeit. Die durch die einsetzende Verfolgung gefährdete Lage, wie die Erwartung des nahen Endes mußten die Neigung zur Ehelosigkeit steigern. Dennoch wurde, als die nach dem alten Glauben geweihten Priester auszusterben begannen, die Frage der priesterlichen Eheweihe brennend. Ein Teil vertrat die Theorie, daß es in dieser antichristlichen Zeit ein Ehesakrament nicht mehr gebe. Andere befolgten die Praxis der Eheschließung durch staatliche Priester. Daß bedenkliche Folgen der Ablehnung einer Ehe nicht ausbleiben konnten, liegt auf der Hand. Der sittliche Ruf der Pilger, die natürlich grundsätzlich die Ehe verwerfen, ist kein guter.

Aber auch das ganze Verhalten gegen die Angehörigen der Großkirche und gegen die staatliche Gewalt mußte fortdauernd Probleme mit sich bringen. Die grundsätzliche Forderung völliger Scheidung ließ sich wohl in den Einsiedeleien Nordrußlands oder in den Wäldern östlich von der Wolga und in Sibirien durchführen, aber nicht dort, wo der tägliche Verkehr unzählige Berührungen mit sich brachte und wo jedes Hervorkehren des Gegensatzes gegen die Staatskirche die Verfolgung herausforderte. Hier war eine verschiedene Stellungnahme unausbleiblich. Wo man im Zaren eines der Hörner des Antichristen sah, mußte das im russischen Kultus so bedeutungsvolle Gebet für ihn wegfallen; und doch enthielten ja wiederum die liturgischen Bücher, für die man kämpfte, das Gebet für den rechtgläubigen Zaren; so konnte man auf das „rechtgläubig" den Nachdruck legen. — Die Frage nach der Tischgemeinschaft mit den Nikonianern und nach der Benutzung von ihnen gebrauchter Geräte findet noch heute eine verschiedene Be-

antwortung. Mußte man ferner unter allen Umständen bekennen, oder war etwa eine Anbequemung oder eine Flucht zulässig? Sollte, wer dem Zwang nachgegeben und am Staatskult sich beteiligt hatte, ohne weiteres wieder Aufnahme finden? Wie sollte man überhaupt gegen bewußt oder unbewußt Abtrünnige sich verhalten? Auch der sonst so unbeugsame Habakuk wußte hier durch Nachsicht das Interesse des Schismas zu fördern.

Peter der Große war geneigt, religiöse Toleranz gegen die Altgläubigen zu üben, während selbst z. B. ein solcher Freund der Neuerungen Peters wie Jvan Possoschkov ihre Ausrottung forderte. Aber Peter verdoppelte ihnen die Steuern und ließ sie besondere Abzeichen tragen. Sie setzten freilich seiner Öffnung Rußlands für abendländische Einflüsse besonderen Widerstand entgegen und wurden durch sie in ihrer Abkehr von der Staatskirche verfestigt. In dem Gebot, den Bart abzuschneiden, sahen sie eine Schändung des Ebenbildes Gottes. Nicht wenige wurden ihnen durch Peters Reformen zugeführt; ihre und der altrussischen Partei Sympathien waren jetzt dieselben. Ihre Bestreitung machte sich ein Pitirim, Erzbischof von Nischnij Novgorod, zur eigentlichen Lebensaufgabe; zu diesem Zweck ließ er schon durch eine von ihm erdichtete Synode von 1157 gegen einen Häretiker Martin alle ihre Aufstellungen verurteilt sein. Aber auch Stephan Javorskij, Demetrius von Rostov und Theophan Prokopovitsch verfaßten Schriften gegen das Schisma. Deren Erfolg reichte doch lange nicht heran an den der Schriften des jüngeren Denissov „Die Geschichte von den Vätern und Märtyrern von Solovetzk“ und des Jvan Philipov (gest. 1744) „Geschichte der Vygovschen Einsiedelei“. Denissovs „Antworten“ auf eine im Namen des Synods erschienene Schrift suchte ein Theophylakt zu widerlegen (erst 1745 gedruckt).

Unter der Regierung Annas (1730—1740) teilweise hart verfolgt, erhielten die Altgläubigen 1762 durch Peter III. die Gleichstellung mit den nicht orthodoxen Bewohnern Rußlands. Katharina II. erhoffte von der Aufklärung ihre Überwindung. Für die Geschichte des Raskols war das bedeutungsvollste Faktum ihrer Regierung die Gestattung jener Friedhöfe von Preobraschensk und Rogoschsk in Moskau, durch die beide schismatischen Richtungen einflußreiche Zentren gewannen. Eine Union eines Teils der priesterlichen Schismatiker mit der Großkirche, fortan Jedinoverzen genannt, vollzog sich mit Beginn des 19. Jahrhunderts auf Grund

der Beibehaltung ihrer liturgischen Formen. Etwa eine Million Altgläubiger hat sich so der Staatskirche zugewandt.

Der Toleranz unter Katharina II., Paul und Alexander I. machte die Regierung Nikolaus I. ein Ende. Die Kirchen der Moskauer Friedhöfe wurden versiegelt, die hervorragendsten Siedeleien zerstört und das Übergehen von Priestern aus der Staatskirche zu den Schismatikern aufs strengste verboten. Durch dies letztere waren die „Priesterlichen“ gezwungen, nach der Schaffung einer eigenen Hierarchie auszuschauen. Versuche, die schon seit 1730 in dieser Richtung gemacht worden, hatten nur zu Täuschungen geführt. Jetzt gelang es durch das diplomatische Geschick und die zähe Ausdauer eines als Mönch Paulus von Bjelokriniza berühmt Gewordenen (gest. 1854) in der Tat dies Ziel zu erreichen. Er vermochte den früheren Metropoliten von Bosnien Ambrosius, der von einer Abweichung der Schismatiker von der orthodoxen Kirche nichts ahnte, dazu zu bestimmen, Bischof der in der österreichischen Bukovina lebenden Schismatiker, dort Lipovaner (Philiponen) genannt, zu werden, sich dazu schließlich auch einer Neusalbung zu unterziehen (1846). Auf russischen Druck hin wurde dieser freilich nach Cilly verbannt; aber schon hatte er andere Bischöfe geweiht. Die große Mehrzahl der Priesterlichen hat die Bjelokrinizer Hierarchie anerkannt. Unter ihren Bischöfen sind zu nennen ein Onuphrius (gestorben 1894), Antonius Schutov (einst Theodosianer, gest. 1881; er nannte sich Erzbischof von Moskau und ganz Rußland), Konon (gest. 1884). Im Gegensatz zu Konon vertrat ein im Einverständnis mit Onuphrius von Hilarion, Ksenos genannt, verfaßtes „Rundschreiben“ 1862 ein Entgegenkommen gegen die Staatskirche, das zwar von einer Moskauer Versammlung unter dem Metropoliten Kyrill selbst verurteilt wurde, aber ohne ernstlichen Erfolg. Fünfzehn Bischöfe besitzen jetzt die Altgläubigen, und jene versammeln sich oft zu Synoden. 1886 hat der Heil. Synod den Bann gegen die Anhänger der alten Riten zurückgenommen und erklärt, daß nie die alten Riten und Texte an sich verworfen worden seien, sondern nur ihre Verwertung zur häretischen Auslegung des Symbols. Schon zuvor hatten die Maigesetze Alexander III. von 1883 und 1884 den Schismatikern das Recht freier Versammlung zum Gottesdienst und bürgerliche Gleichberechtigung gebracht, wenngleich noch keine Religionsfreiheit.

Für ihre Schulen und für Wohltätigkeitsanstalten bringen die „Altgläubigen“ freigebig Opfer. Theologen und eine theologische

Wissenschaft haben sie jedoch nicht. Namentlich die Weise der zu gewinnenden priesterlichen Eheschließung und noch mehr der Verzicht auf sie bei den Priesterlosen konnten nicht umhin, bedenkliche Folgen zu zeitigen, wie etwa die Romane Meljnikovs „In den Wäldern“ und „In den Bergen“ zeigen. Doch gilt im ganzen die sittliche Haltung der Altgläubigen für jener in der Staatskirche überlegen, namentlich durch Sparsamkeit und Nüchternheit.

Aus geistiger Rückständigkeit, die sich an die Unveränderlichkeit aller überkommenen Formen gebunden fühlte, ist das Schisma hervorgegangen, und durch sie ward es genährt. Aber das Eintreten für den „alten Glauben“ nötigte zur Selbständigkeit, wie es schon die Selbstbiographie Habakuks (auch ins Französische übersetzt) bekundet. So ward der Altgläubige zum Verteidiger geistiger Freiheit, zu einem „Kosak der Religion“. Auch die durch das Schisma gestellte Fülle von Fragen mußte anregend wirken. Jener Theodor, auch Nikita Pustosvjat, der in der Moskauer Disputation von 1682 die Sache des Schismas vertrat und dafür mit dem Leben büßte, später die Brüder Denissov sind Zeugen der durch die ihnen aufgenötigte Stellungnahme zu jenen Problemen gegebenen Anregung.

Aber ist das Schisma überhaupt religiösen Ursprungs? Fraglos hat es von der Annäherung Rußlands an die abendländische Kultur durch Peter reiche Nahrung empfangen und ist dadurch befestigt worden; ebenso auch später durch alles aus der westlichen Kulturwelt Kommende. Aber ist es von Hause aus religiöser Art? A. Schtschapov hat das bestritten und darzutun gesucht, daß es vielmehr aus einem Protest gegen die Zentralisation und kirchliche und bürgerliche Ordnung erwachsen sei (1859), der Historiker Kostomarov es daraufhin als einen großen geistigen Fortschritt gefeiert. Auch Conybeare (Russian Dissenters) hat sich dem angeschlossen. Aber die Geschichtsquellen zeigen einhellig die religiösen Motive des Schismas, und eben dies stimmt überein mit der ganzen früheren Geschichte des russischen Christentums. Religiöses und Nationales ist dabei aufs innigste verbunden. „Der Altgläubige ist das treu lebenswahre Bild des Altrussen, der echt volkstümliche Slavophile“, „seine unbedingte Verehrung des Vergangenen ist das Wesen selbst seiner Religion“ (Ler. Beaul.).

3. Die „Gottesleute“ (Chlysten [und die Skopzen]).

Dem Beginn des großen Schismas (Raskol) stehen zeitlich nahe die wahrnehmbaren Anfänge der sogenannten Gottesleute (Chlysten). In ihre Geschichte und ihr Wesen hat erst das Werk von K. K. Graß, Die russischen Sekten (2 Bände, Leipzig 1907 ff.), einen deutlichen Einblick eröffnet, namentlich, indem er zwischen der Chlystenlegende und den Ergebnissen der Untersuchungen gegen die Chlysten bestimmt unterschied. Die Chlysten führen ihren Ursprung auf den Bauern Daniel Philipov aus dem Gouvernement Kostroma zurück. Im Jahre 1645 soll Gott Zebaoth auf dem Berg Gorodina im Gouvernement Vladimir in feurigem Wagen herniedergefahren sein und in jenem Wohnung gemacht haben. Dieser habe sich in dem Bauern Ivan Suslov einen Sohn, Christus, erkoren, der eine „Gottgebärerin“ und zwölf Apostel zu sich genommen. Vom Zaren Alexei zweimal gekreuzigt und alsdann noch geschunden, soll Suslov wieder auferstanden und den Seinen erschienen sein; nach einer offenbar ursprünglicheren Tradition erlangte er vielmehr durch Bestechung von seiten seiner Anhänger die Freiheit; erst 1718 ist er gestorben. Die Chlystenlegende weiß aber auch von einem „Christus“ Averjan im 14. und Jemeljan im 16. Jahrhundert; weil im Gegensatz zu der bei den Chlysten geltenden Schätzung Daniels als ihres Stifters, vielleicht mit einem Anspruch auf Glaubwürdigkeit (Graß). Daniel wird ein Anhänger jenes streng asketischen Einsiedlers Kapiton genannt, der hernach zu den Popenlosen Beziehungen hatte. Für die Ausbreitung der Sekte ist Suslov mit besonderem Erfolg tätig gewesen. In hellerem Licht steht als Erster sein Christusnachfolger Prokopius Lupkin in Moskau (gest. 1732). — Bei der Aufnahme unter die „Gottesleute“ wird jeder zum strengen Schweigen über die Sekte verpflichtet. Kunde über sie im 18. Jahrhundert geben daher nur die gerichtlichen Untersuchungen der Jahre 1732 und 1745 ff. auf Grund erzwungener Aussagen, dazu die Angaben des von den Chlysten ausgegangenen Skopzenstifters Selivanov. Im 19. Jahrhundert haben dann zahlreiche Prozesse gegen sie stattgehabt und hat die Forschung sich ihnen mannigfach zugewandt. In „Schiffe“ sind die Chlysten gegliedert; ihnen steht ein Prophet oder Engel vor, neben ihm die Prophetin, das „Mütterchen“, die „Gottgebärerin“. Die zwölf Gebote des „Zebaoth“ Daniel Philipov haben noch heute Geltung, darunter die Forderung der Enthaltung von berauschenden Getränken und von fleischlicher Sünde und der Ehe, vor allem der Glaube an den heiligen Geist, d. h. die Hingabe an seine völlige Herrschaft. Aber überhaupt sind die Aussprüche jener Propheten und Prophetinnen Gesetz für ihre Ge-

meinden, selbst wenn sie der landläufigen Moral zu widersprechen scheinen. Ihr Hauptinteresse hat (nach Graß) die Sekte an der Frage nach der Errettung, und hierauf lautete die Antwort: „einerseits durch den Empfang des Geistes Gottes" (des „hellen Falken", der vom siebenten Himmel herabkommt), „andererseits durch Askese und Bereitwilligkeit zum Leiden". Die Einzigartigkeit Jesu will die Sekte doch festhalten, und nach seinem Vorbilde gestaltet ihre Legende das Leben und Leiden der Chlystenchristusse. Aber die Erscheinung Gottes in Jesus ist ihr keine eigentliche Menschwerdung. Erst durch die Taufe wurde Jesus zum Christus; und seine Auferstehung bedeutet, daß der Geist, der ihn zum Christus machte, sich später in anderen niederließ, die sich besonders durch messianische Leiden und Unempfindlichkeit dagegen und durch Askese als dessen würdig erwiesen. Es gibt keine begrenzte Zahl von Christussen. Vielmehr pflegte jedes Chlystenzentrum seinen eigenen Christus zu haben (im Kaukasusgebiet und in Südrußland besaß zuletzt jede einzelne Gemeinde ihren Christus), nur daß nun an die Spitze der Gemeinden eines größeren Gebietes ein „Gott Zebaoth" trat. — Die Ausbreitung der Sekte hat sich allmählich mehr von dem Zentrum — Moskau, Tula, Orel — hinweg in den Südosten Rußlands verschoben; im Kaukasus haben sie, Schaloputen genannt, eine gewisse Freistätte in ganzen Dorfgemeinden gefunden. Einzelne hervorragende „Christusse" haben dabei dem sie umgebenden Kreis ihre Eigenart aufgeprägt.

In den Andachtsübungen der Chlysten bilden Gesang und Tanz die Hauptstücke. Wie unter den Derwischen gibt es bei ihnen Leute, die durch die Schnelligkeit der von ihnen ausgeführten drehenden Bewegung dabei ganz bewegungslos erscheinen. Sie hören mit dem Drehen erst auf, wenn sie vor Erschöpfung niedersinken. In ihrer Verzückung verlieren sie oft vollständig jedes Bewußtsein. Ihre dann folgenden Weissagungen sind „abgerissene, oft unfaßbare Sätze, unzusammenhängende und unverständliche Worte", so daß „ihre Propheten ihre Weissagungen meist selbst nicht verstehen" (Leroy-Beaulieu). Wegen des inwohnenden Geistes bringt man es bis zur gegenseitigen Anbetung als „Heilande" und „Gottesmütter". Ihre Lieder bekunden oft ein inniges Empfinden. Askese und Ekstase sind die eigentlichen Charakteristika des Chlystentums, mag auch zuweilen eine gewisse Spannung zwischen beiden eintreten.

Welches ist der Ursprung des Chlystentums? Die Vermutung ist nicht ausgeschlossen, daß ein nicht mehr erkennbares Herüberwirken

aus der griechischen und südslavischen Mutterkirche stattgefunden hat. Zum Teil frappante Analogien mit älteren Erscheinungen treten im Chlystentum entgegen. Von einer ähnlichen Ekstase hören wir bei den sogenannten Montanisten in der phrygischen Kirche des 2. Jahrhunderts. Montan scheint in einem Zustand der Ekstase gestorben zu sein; das Gleiche wird von Daniel Philipov berichtet. An die Eucheten oder Messalianer des 4. und 5. Jahrhunderts und an Verwandtes in der alten armenischen Kirche werden wir durch die „Gottesleute" erinnert. Die Anschauungen stehen denen der bulgarischen Bogomilen nahe, aus deren religiöser Literatur ja so manches nach Rußland herübergekommen ist.

Aus den Chlysten ist der Begründer der Skopzensekte, der Selbstverstümmler, hervorgegangen, bekannt unter dem Pseudonym Selivanov. Die Geschichte seiner Verfolgung hat deutsch Graß zuerst veröffentlicht: „Die geheime heilige Schrift der Skopzen" (Leipzig 1904). Durch die chlystischen Prophetinnen Akulina Jvanovna und besonders Anna Romanovna wurde er unterstützt. Selivanov hat sich ebenso für einen Sohn Gottes wie für Peter III. erklärt. Dies wohl der Grund, weshalb er, nach Sibirien verbannt, unter Kaiser Paul von dort zurückkehren durfte. Er wurde aber in ein Irrenhaus eingesperrt. Unter Alexander I. aus diesem befreit, genoß er in Petersburg als Leiter des „königlichen Schiffs" von seinen Anhängern, selbst aus der vornehmsten Gesellschaft, göttliche Ehren, ward dann aber 1820 in einem Kloster zu Suzdal eingekerkert, wo er hundertjährig 1832 gestorben ist. Seine Lehre ist eine Weiterführung und Reform des Chlystentums. Allen Gefahren der Zuchtlosigkeit suchte er vorzubeugen durch Matth. 19, 12. 18, 8. 9. Dabei wird unterschieden zwischen dem „königlichen Siegel" und der „zweiten Reinheit", der unvollkommenen Verstümmelung; bei den Frauen fand meist eine Amputation der Brüste statt. Eine fortdauernde Wiederholung der Menschwerdung Gottes wie bei den Chlysten wird von den Skopzen nicht gelehrt; nur Selivanov wird als Offenbarung Gottes gefeiert. Er ward der vollkommene Erlöser, als er durch seine Selbstverstümmelung und seine Leiden sein Blut für die Seinen vergoß, die ihn nun nachzuahmen haben. Auch bei den Skopzen besteht die Einteilung in „Schiffe". Auch sie suchen, freilich vergeblich, ihre Zugehörigkeit zur Sekte zu verleugnen. Namentlich unter den Wechslern sind ihre Anhänger nicht selten.

V. Seit den Reformen Peters des Großen.

1. Kirche und Staat.

Mit der Europäisierung Rußlands unter Peter d. Gr. beginnt auch eine neue Periode in der Geschichte der russischen Kirche. Ihr Eintritt spricht sich aus in der Aufhebung des Patriarchats. Zunächst unterließ Peter nach dem Tode Hadrians 1700 die Besetzung des Patriarchenstuhls. Stephan Javorskij war nur „Verweser". Dann hob er durch das „Geistliche Reglement" von 1721, an dessen Ausarbeitung er selbst mitbeteiligt war, die Patriarchenwürde auf. Durch den Patriarchat drohe die Gefahr einer Konkurrenz mit dem Gesalbten des Herrn; die Einrichtung einer kollegialen obersten geistlichen Behörde beuge dem vor. Dazu wurden die Mitglieder des Synod zumeist nur auf kurze Zeit ernannt, schon hierdurch vom Staat abhängig. Die Verwaltung der Kirchengüter und die Verwendung der kirchlichen Einnahmen wurden der staatlichen Kontrolle unterstellt. Dem Mönchtum war Peter abgeneigt und forderte Arbeit der Mönche und Nonnen.

Gegenüber der Begünstigung eines westlichen Einflusses erfolgte unter Elisabeth eine Reaktion. Aber in dem praktischen Verhalten zur Kirche hielten auch die Berater Elisabeths die Richtlinien Peters inne. Auch Elisabeth dachte daran, die Kirche von der Verwaltung ihrer Güter zu „befreien". Peter III. verfügte dann offen deren Einziehung; es war mit ein Grund zu seinem Sturz. — Katharina II. hatte, im Gegensatz zu ihrem Gemahl, schon als Prinzessin große Ergebenheit gegen die Kirche zur Schau getragen und um die Gunst der Geistlichkeit geworben. Als Kaiserin ließ sie die von Peter III. versiegelten Kapellen in Privathäusern wieder öffnen, ja sie machte einen Anfang mit der Rückgabe der eingezogenen geistlichen Güter. Bald aber wurde die Säkularisation der Kirchen- und Klöstergüter wieder fortgeführt. Als der Erzbischof von Rostov, Arsenius Mazejovitsch, dagegen protestierte und 1763 ein feierliches Anathema gegen die „Kirchenräuber" aussprach, wurde er in ein Kloster im Norden Rußlands verbannt, und als er gar Zweifel gegen das Recht Katharinas an den Thron äußerte, 1767 in strengster Haft in die Kasematten Revals eingeschlossen (gest. 1772). — Katharina hat sich gelegentlich „Haupt der griechischen Kirche" genannt. Religiös gleichgültig, wurde sie bald eine Schülerin der französischen Aufklärung. Luther galt ihr als Bauer, und sie tadelte die Intoleranz der Lutheraner. An religiösen Dingen übte sie gern ihren Spott. Das Klosterwesen erschien ihr als „kindischer Mummenschanz". Nur Personen reiferen Alters sollten in die Klöster eintreten dürfen, allzustrenge Kasteiungen verboten sein. Wie Joseph II. huldigte sie dem Aberglauben an die Wirkung kaiserlicher Erlasse. — Nach den litauischen und polnischen Erwerbungen unterstellte sie die Veröffentlichung päpstlicher Verordnungen ihrer vorherigen Erlaubnis (1772). Den Jesuiten erlaubte sie den Aufenthalt auch nach der Aufhebung ihres Ordens.

Paul I. war von seinem Lehrer Laharpe für die „Tugendphilosophie" erwärmt worden und hielt daran wenigstens theoretisch fest. Die Jesuiten bestätigte er 1801 für Rußland. Großmeister des katholischen Malteserordens zu werden, trug er kein Bedenken, und man hoffte schon auf eine Vereinbarung der Kirchen. Zur Verwaltung der katholischen Kirche setzte er ein das „Römisch-katholischen Kollegium": der Erzbischof von Petersburg und die Vertreter der vier Bistümer; der Prokureur und Sekretär orthodox. — Den religiös so empfänglichen Alexander I. suchte Speranskij für die Freimaurerloge zu interessieren. Einen religiösen Umschwung führte in dem Kaiser die französische Invasion herbei. Sein theoretischer Idealismus wurde zur frommen Mystik. Diese seine Frömmigkeit eine aufrichtige, aber unklare. Bekannt ist die Einwirkung der Baronin Krüdener auf ihn. Dazu war er von einem Kreis christlich angeregter Männer umgeben. Unter ihnen stand voran sein einstiger Spielkamerad Fürst Alexander Golizyn, mit dem Kaiser fortdauernd eng verbunden, 1803 Oberprokureur des Synods, 1817—1824 auch Kultusminister. Die Aufgaben seines Amtes führten ihn auch innerlich dem Christentum zu; eine edle, obschon vielleicht nicht ausreichend energische Persönlichkeit. Neben ihm ein Koschelev, Kutschebëi, Turgenjev, Graf Lieven u. a. Schon 1812 war eine Bibelgesellschaft gegründet worden, an der sich die vornehme Petersburger Gesellschaft lebhaft beteiligte. — Die Jesuiten wurden 1820 ausgewiesen. — Damals kam der katholische, aber evangelisch gesinnte Lindl an die Malteserkirche in St. Petersburg, nach ihm der noch tiefer wirkende Gosner. Ihren Andachten wohnten auch viele Glieder der orthodoxen Kirche bei. Es kam vor, daß Gosner auf der Straße von russischen Geistlichen umarmt wurde. Freilich fehlte es an genügender religiöser Klarheit und bei manchen war die Frömmigkeit und der Anteil an der Bibelgesellschaft nur Modesache.

Zunächst führte ein Angriff auf die mystische Richtung von seiten eines Professors der Geistlichen Akademie nur zu dessen „Beförderung“ zum Bischof von Pensa. Aber gegen Golizyn intrigierten politische Gegner: Araktschejev, „der Fluch der Regierung Alexanders“, und Magnizkij, ein „gewissenloser Streber“. Sie unterstützten den leidenschaftlichen Fanatismus des Novgoroder Archimandriten Photius. Mit Hilfe des Petersburger Metropoliten Seraphim erreichten sie 1824 eine Wendung. Gosner mußte Rußland verlassen.

Unter Nikolaus I., religiös, aber durchaus nur im Sinn äußerer Kirchlichkeit — er sagte selbst, man habe ihn nur gelehrt, das Kreuz zu schlagen und Gebete herzusagen —, und mit eigenartiger Verbindung von Weichheit und Härte, begann dann eine Reaktion wie auf politischem, so auch auf kirchlichem Gebiet. Die Bibelgesellschaft wurde aufgelöst, die evangelische Mission im Kaukasus verboten. Graf Protassov ward 1835 Prokureur des Synods als entschlossener Vertreter des Gegensatzes zum Abendland. Fortan waren nicht die geistlichen Mitglieder des Synods die Vorkämpfer der streng orthodoxen Richtung und entsprechender Maßnahmen, sondern der staatliche Prokureur. Die geistliche Zensur wurde aufs strengste gehandhabt; schon 1833 war eine Neuordnung des Unterrichts in allen geistlichen Lehranstalten vorgenommen worden. Die Basilianerklöster in Westrußland wurden 1832 aufgehoben. Durch einigen Druck und durch Sicherung eines festen Gehalts für den sehr armen Klerus erreichte man, daß auf der Synode zu Polozk 1839 von den Unierten Westrußlands der Wunsch nach Vereinigung mit der russischen Kirche ausgesprochen wurde. Doch waren die nun eintretenden Veränderungen in der Messe (abgesehen vom Wegfall der Fürbitte für den Papst) nur gering; auch blieb die Cholmer Eparchie mit etwa einer halben Million Angehöriger noch mit Rom verbunden. — In Livland setzte 1845 eine Hinüberlockung lutherischer Esten und Letten zum „Glauben des Kaisers“ mit großem Erfolg ein ($^9/_{10}$ wollten übertreten, $^1/_{10}$, d. h. 100 000 Personen traten über), der nur das Eingreifen des Thronfolgers Alexander einen gewissen Riegel vorschob. Gegen die sogenannten Altgläubigen, die Duchoborzen und andere wurde rigoros vorgegangen. Die Friedhöfe der Altgläubigen in Moskau wurden versiegelt, der Übergang von Geistlichen zu diesen streng verboten.

Eine Wendung brachte die Herrschaft des „Zar-Befreiers“ (Aufhebung der Leibeigenschaft) Alexander II. Durch eine Neuordnung des kirchlichen Unterrichts wurde der Wissenschaft Raum geschaffen. Der Klerus hörte auf, eine abgeschlossene Kaste zu sein; kein Popensohn war fortan an den geistlichen Stand gebunden. Die kirchlichen Seminarien daher jetzt nicht sowohl Vorbereitungsanstalten für das geistliche Amt, als vielmehr Erziehungsanstalten der Priestersöhne. Der liberale Geist der neuen Ära hielt freilich in besonderem Maße in ihnen Einzug; sie wurden zum Teil geradezu Pflanzstätten des Nihilismus und politischen Radikalismus. Dabei begann doch ein wissenschaftliches Studium aufzublühen. Zur Hebung der sozialen Stellung des geistlichen Standes sollte namentlich auch die Einschränkung der Zahl der Angestellten der Kirche, besonders in den niederen Ämtern der Psalmensänger usw., gereichen. Um sie bemühte sich der Prokureur des Synods Tolstoi, ein Mann von durchaus konservativer Haltung in der Leitung der Kirche. Nicht unbedingt gefordert ist eine Eheschließung vor der Weihe; als Erster hat A. Gorskij (s. u.) diese obwohl Zölibatär erlangt.

Die Begünstigung des polnischen Aufstandes durch die römisch-katholische Geistlichkeit hatte scharfe Maßnahmen gegen sie zur Folge, wie die Aufhebung der meisten Klöster (1864), den Abbruch der diplomatischen Beziehungen in Rom, die Zuweisung der katholischen kirchlichen Angelegenheiten an das geistliche Kollegium in Petersburg (1867), teilweise Einziehung von Kirchengütern, die Einführung der russischen Sprache in den Gottesdienst (1870). 1875 erfolgte auch die zwangsweise Vereinigung der mit Rom noch unierten Kirche zu Cholm mit der orthodoxen Kirche. In Livland wurde dagegen die Rückkehr der 1845 Übergetretenen zur lutherischen Kirche zumeist stillschweigend geduldet, bei Mischehen ein Revers für Kindererziehung in der orthodoxen Kirche nicht mehr gefordert.

Mit Alexander III. trat eine neue Wendung ein. Pobjedonoszev, einst Erzieher des Kaisers, ward die maßgebende Persönlichkeit. Sein christliches Ideal durchaus das der Slavophilen. Das russische Volk habe, ohne auch nur das Vaterunser zu verstehen, einen Altar dem unbekannten Gott in seiner Seele errichtet. Daß es in seinem Glauben unwissend sei und lasterhaft, das sei unwesentlich, dagegen wesentlich seine Liebe zur Kirche und deren Dienern, die sich selbst in den Mängeln von ihm nicht unterscheiden. Jene in Livland zur lutherischen Kirche Zurückgekehrten samt ihren Kindern wurden von der Staatskirche als die Ihrigen zurückgefor-

dert, zwei Dritteile der Pastoren Livlands, weil sie dieselben pflichtgemäß auch weiter geistlich bedienten, unter Anklage gestellt und zum Teil mit Entsetzung und Gefängnis bestraft. Gegen die Stundisten, der orthodoxen Kirche angehörende Glieder pietistischer Gemeinschaften, ward mit harten Maßregeln eingeschritten, Paschkov und Korff, die persönlichen Mittelpunkte einer religiösen Bewegung vornehmlich in der höheren Gesellschaft, exiliert. Die Freiheit der Theologie wurde eingeengt, das Mönchtum begünstigt; besonders wuchs die Zahl der Nonnen.

Die Ära Pobjedonoszev dauerte auch unter Nikolaus II. an, nur unter etwas milderen Formen. Erst die revolutionären Vorgänge des Jahres 1905 brachten eine Änderung, indem jetzt durch einen kaiserlichen Erlaß Glaubensfreiheit gewährt wurde. Eine Neuorganisation auch der Staatskirche wurde in Angriff genommen. — Am Hof wußte aber eine fanatische Richtung Eingang zu finden; so der Bauer Rasputin und hinter ihm stehende Persönlichkeiten, wie der Archimandrit Theophan.

Die Sovjetregierung, überwiegend von Juden gebildet, gepriesen von Maxim Gorkij (A. Pjeschkov), wandte sich fanatisch gegen die Kirche. Zahlreiche Geistliche (nach offizieller Zählung über 1200, wahrscheinlich beträchtlich mehr) wurden Märtyrer. Andererseits erfolgte 1918 die Wiederherstellung der Patriarchenwürde durch eine Generalsynode; Tichon, der erste Patriarch, in seinem Wirken von der Sovjetregierung in jeder Hinsicht eingeengt. 1922 schritt die Sovjetregierung sogar fort zur Wegnahme aller Schätze der Kirchen und der Klöster; jeder Protest ward mit Gefängnis oder Tod bedroht. Selbst jede religiöse Unterweisung der Jugend ist mit härtester Strafe belegt. Entschlossener Kampf gegen das Christentum und die Kirche ward zur Losung, die russische Kirche zu einer Märtyrerkirche, Rußland ein „neronisches Kolosseum" (Glubokovskij). — Was mag ihr die Zukunft bringen?

2. Die geistige Entwicklung in der Kirche.

Aus Südwestrußland überkam Moskau unter Nikon die zur Verbesserung der liturgischen Bücher befähigten Kräfte (einen Epiphanius Slavinezkij). Dann war es namentlich Simeon von Polozk (1629—1680), der die Kiever scholastische Wissenschaft in Moskau heimisch zu machen begann; sein Hauptwerk „Das Regierungsszepter" (gegen die „Bittschrift" des Niketa Pustosvjat), seine Predigten 1681 ff. herausgegeben; sein Schüler und Beschützer war der Bojar Silvester Medvjedev (1641—1691). Seit 1685 wirkte in Moskau das Brüderpaar der Lichuden, Joannikius und Sophronius (geb. 1632 und 1652), Griechen, ausgebildet in Padua. An ihrem Unterricht in der 1687 eröffneten griechisch-lateinisch-slavischen Akademie nahmen Schüler aus allen Gesellschaftsschichten, der höchsten wie der untersten, teil. In ihrer Orthodoxie angezweifelt, mußten sie sich jedoch zeitweilig auf eine Tätigkeit in der Druckerei beschränken. Bei einem Streit über den Moment der Wandlung im Abendmahl vertraten sie die abendländische Lehre, daß sie durch die Stiftungsworte erfolge, im Gegensatz zu der griechischen Auffassung von der Wandlung durch das eucharistische Weihgebet. Ihre Predigten nur Leistungen der Rhetorik. 1704—1706 nach Kostroma verbannt, wurden sie doch hernach wieder an die Spitze von Schulen gestellt und nahmen teil an slavischen Übersetzungen der Bibel und an dem Kampf gegen die Altgläubigen (gest. 1717 und 1730).

Die russischen Theologen, die Peter d. Gr. zur Seite standen, kamen aus Kiev. So Stephan Javorskij. Dieser hatte, um die katholischen Schulen besuchen zu können, sich vorübergehend (1684 bis 1687) der römischen Kirche angeschlossen. Aus ihr hatte er seine Bildung. In ihm hielt nun die Kiever Theologie ihren vollen Einzug in Moskau. Sein Hauptwerk: „Der Stein des Glaubens". Auch seine Predigten rhetorisch; er ein eifriger Lobredner Peters (gest. 1722). Wissenschaftlichen Sinn bekundet die zunächst praktisch-erbaulichen Zwecken dienende umfassende Sammlung von Heiligenleben des Demetrius, von Peter zum Metropoliten von Rostov erhoben; eine sympathische Persönlichkeit, am wenigsten noch in seiner Schrift wider die Schismatiker. An dieser Polemik beteiligte sich auch Theophylakt Lopatinskij, im Sinn der Kiever Richtung tätig an der Moskauer Schule. — An geistiger Freiheit überragte die andern weit Theophan Prokopovitsch, der verständnisvollste theologische Berater Peters d. Gr. bei seinen Reformen. Er fand seine russischen Zeitgenossen an der Krankheit der Theologie leidend. Auch er aus Südwestrußland. Er hatte sich auch mit der protestantischen Theologie bekannt gemacht und wußte schon als Rektor der Kiever Akademie dort den wissenschaftlichen Betrieb zu heben. Mit Peter zusammen verfaßte er das „Geistliche Reglement", das Rußland die kirchliche Neuordnung gab. Von ihm ist auch verfaßt unter dem Namen des (lutherischen Theologen) Bud-

deus eine Kritik des erst jetzt von dem Erzbischof von Tver Theophylakt 1728 herausgegebenen „Stein des Glaubens" von Javorskij. Peter der Große erhob ihn zum Erzbischof von Novgorod. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts dienten seine Lehrvorträge als Leitfäden für die Unterweisung in den kirchlichen Lehranstalten. Er betonte die alleinige Geltung der Schrift und die Rechtfertigung durch den Glauben. — Erfreute er sich unter der Regierung der Kaiserin Anna (seit 1730) der Gunst der Herrschenden, so daß sogar sein Gegner Theophylakt eingekerkert wurde, so stand im Gegensatz dazu die Regierung Elisabeths.

Repräsentant der unter Katharina II. in der russischen Kirche begünstigten Denkweise ist Platon Levchin, Lehrer des Thronfolgers Paul und hernach von Katharina erst zum Erzbischof von Moskau (1775), 1787 zum Moskauer Metropoliten erhoben. Sein zunächst für seinen Zögling Paul bestimmter Katechismus gewann nahezu symbolisches Ansehen. Als der Chrysostomus der russischen Kirche ward Platon gefeiert, eher zutreffend wäre die Erinnerung an sein anderes Vorbild Bossuet. So offen er auch seiner religiösen Überzeugung Ausdruck zu geben wußte, so läßt sich doch in seinem Katechismus eine Beeinflussung von Gedanken der Aufklärung nicht verkennen; das allgemein Christliche wird hervorgekehrt (1775 erweitert zu einem Katechismus für Geistliche und Kirchendiener). Die 20 Bände seiner Werke (1779—1807) enthalten vorherrschend Predigten. — Sehr überragt wird er von dem weitaus bedeutendsten unter den Moskauer Metropoliten Philaret Drozdov. Dieser (geb. 1783) war der erste Rektor der durch Kaiser Paul begründeten, durch Speranskij 1809 neu organisierten Geistlichen Akademie von St. Petersburg (1812), berühmt besonders seine Rede 1813 auf den Tod Kutusovs, während seine Predigt über „Weltliebe" manchen mißfiel. Er verstand es, Fühlung mit den verschiedensten religiösen Richtungen zu bewahren und war auch ein eifriges Mitglied der russischen Bibelgesellschaft. Sein Katechismus läßt den Gegensatz zum Protestantismus bestimmter hervortreten als der Platons; er ist deutsch Blumenthals Übersetzung von Philarets (von Tschern.) Geschichte der Kirche Rußlands beigegeben (II, 293 ff.). Seine Predigten wenden sich mehr an den Verstand als an das Gefühl und dringen auf Demut, Geduld, Ergebung. Aus seinen zahlreichen Werken hat A. Gorodkov seine „Dogmatische Theologie" zusammengestellt (Kasan 1887). Als Metropolit von Moskau (1825—1867) leitete er mit starker Hand seine Kirche;

freilich selbst er von der Reaktion unter Nikolai I. als liberal beargwohnt, in der Tat ja eine selbständige Persönlichkeit.

Für die wissenschaftliche theologische Arbeit war die Unterrichtsordnung von 1814 (in Geltung bis 1869), die Wissen und Glauben zu vereinigen suchte, wertvoll. Sie war bestrebt, wenngleich in bescheidenem Maße, der russischen Theologie wissenschaftliche Aufgaben zu stellen. Die Moskauer Geistliche Akademie wurde 1814 nach Sergiev verlegt. Für eine wissenschaftliche Unterweisung wenigstens eines Teils der russischen Geistlichkeit war durch diese Akademien Sorge getragen. Die Ordnung von 1833 legte dem Unterricht jedoch Fesseln an, und den Anforderungen der kirchlichen Zensur zu genügen, war fast unmöglich. Am strengsten wurde in der Akademie von Kasan vorgegangen, die erst 1842 wieder neu eröffnet wurde.

Anfänge einer wissenschaftlichen Arbeit auf den verschiedenen Gebieten der Theologie sind trotz der Ungunst der Verhältnisse doch schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts gemacht worden. Palmieri, der gründlichste nichtrussische Kenner der russischen Theologie, nennt eine Anzahl Dogmatiker an den verschiedenen Geistlichen Akademien, besonders Alexander Gorskij (gest. 1875) an der Moskauer, dessen Vorlesungen aber nicht gedruckt werden durften wegen Herübernahme aus katholischen und evangelischen Lehrbüchern. — Der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehören an die den wissenschaftlichen dogmatischen Betrieb und Unterricht in der russischen Kirche beherrschenden Werke von Makarij Bulgakov und (jenen überragend) Silvester Malevanskij. Makarijs Auszug aus seinem Werk als „Handbuch" hat v. Blumenthal ins Deutsche übertragen (Moskau 1875); das Lehrbuch selbst erschien auch in französischer Übersetzung (Paris 1859 f.), ebenso (schon 1857) seine „Einführung in die orthodoxe Theologie". Seine und Silvesters Geschichte der Dogmatik hat K. K. Graß übersetzt (Gütersloh 1902). — Von dem Prinzip der Liebe aus die Glaubenslehre darzustellen unternahm Alexander Bjelajev (Moskau 1880, 2. A. 1884). In selbständiger Arbeit bietet ein theologisches System dar das Werk von M. Tarjeev: „Die Prinzipien des Christentums, ein System des religiösen Gedankens"[2] (1908 f. (: Christus, das Evangelium, die christliche Weltanschauung, die christliche Freiheit; zentrale Bedeutung hat für ihn die Vereinigung der persönlich-religiösen Absolutheit mit der Bedingtheit durch Natur und Geschichte.

Für das Verständnis der ethischen Probleme wurde einflußreich

Janischev, Rektor der St. Petersburger Geistlichen Akademie, später Beichtvater Alexander III.: seine Schüler die Brüder A. und Th. Gusev. Janischev betont die Liebe als das oberste ethische Prinzip gegenüber einer falschen Wertung der Askese, die nur Mittel, nicht Zweck. S. Zarin hat den „Asketismus" sowohl in der Geschichte der russischen Theologie, wie systematisch behandelt (Petersburg 1907). Zu nennen sind auch P. Ponomarev und V. Solovjev. — Dem Gebiet des Spätjudentums sind gewidmet die Arbeiten von A. Smirnov über die sogenannten Pseudepigraphen des Alten Testaments und die messianischen Erwartungen der Juden (1888—1899) und die von A. Roschdestvenskij, besonders über das Sirachbuch (1911). — Als Forscher auf neutestamentlichem Gebiet ragt vor allem hervor N. Glubokovskij; sein Hauptwerk „Die Heilsverkündigung des Apostels Paulus (3 Bde., Petersb. 1905 bis 1912). Schon früher hatte J. Porfirjev die „apokryphen Erzählungen von den ATl. und NTl. Personen und Geschehnissen" herausgegeben (1870, 1890).

Der so vielseitige Glubokovskij (jetzt in Belgrad) ist zunächst von der Kirchengeschichte ausgegangen (Theodoret, 2 Bände, Moskau 1890). In ihrer Erforschung hat sich die Mitarbeit der russischen Gelehrten am intensivsten betätigt. In der Zeit Nikolaus I. mußte sich freilich auch die kirchenhistorische Forschung die Direktive von der Dogmatik geben lassen. Aber ein A. Gorskij hat in seiner Beschreibung der Handschriften der Moskauer Synodalbibliothek ein Werk von bleibender Bedeutung geschaffen. Sein Freund Philaret Gumilevskij (Neckname, von humilis), während der Zeit der Konversion der lutherischen Esten und Letten Livlands zur Staatskirche Bischof von Riga (1841—1848), hat als erster eine Geschichte der russischen Kirche (2 Bde., übersetzt von v. Blumenthal 1872), sowie eine „Übersicht der russischen geistlichen Literatur" (1865) u. a. verfaßt, als erste Versuche trotz dem Mangel an Objektivität und strenger Wissenschaftlichkeit anzuerkennen. Die eigentlichen Erforscher der russischen Kirchengeschichte sind aber Makarij Bulgakov und E. Golubinskij geworden. Des ersteren (gestorben 1882) Werk (12 Bde., bis zum Patriarchen Nikon führend, zum Teil in 2. und 3. Aufl.) hat eine Fülle neuen Materials verwertet und in eingehender Wiedergabe dargeboten; Golubinskij hat in anderthalb sehr umfangreichen Bänden (1880 ff.) freimütige Kritik an dem Überlieferten geübt; seine Darstellung führt teilweise bis zum Metropoliten Makarius; auch die baulichen

Denkmäler des russischen kirchlichen Altertums hat er dabei grundlegend behandelt; von ihm auch eine Geschichte der Kanonisation der russischen Heiligen (1903). Die Quellen zur Geschichte des Raskol hat Subbotin zugänglich gemacht, P. S. Smirnov sie zu verwerten gewußt. — Einem F. Ternovskij freilich trug sein Werk „Die griechisch-anatolische Kirche in der Periode der ökumenischen Synoden" (Kiev, 1883) den Verlust seiner Professur an der Kiever Geistlichen Akademie ein. Doch hatte die Zeit Alexander II. und das Statut der Geistlichen Akademien von 1869 der kirchenhistorischen Forschung die unentbehrliche Bewegungsfreiheit und den ihr gebührenden Raum im akademischen Studium gebracht. Belebend auf ihre Arbeit haben vor allem eingewirkt Alexei Lebedev, gest. 1908, und V. Bolotov (an der St. Petersburger Geistlichen Akademie, gest. 1900). Lebedevs Schriften (Gesamtausgabe Moskau 1896 ff.) galten vornehmlich der Geschichte der griechischen Kirche von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Er suchte dabei das ganze Leben der Kirche in seinem Werden und in seiner Beziehung zur Gegenwart zu erfassen. Daß er trotz eines konservativen Zuges die Darstellung der Geschichte der Kirche von der Bevormundung durch die Dogmatik befreite, trug ihm das Mißtrauen der kirchlichen Oberen ein und nötigte ihn, seine Wirksamkeit an der Moskauer Geistlichen Akademie mit der an der Universität zu vertauschen. Seine Schüler sind u. a. N. Glubokovskij und Spaßkij: „Apollinaris von Laodicea" (1895) und „Die Geschichte der dogmatischen Bewegungen in der Epoche der ökumenischen Konzile" I (1906). Bolotov, ein Schüler J. Troizkijs, des Verfassers der „Darlegung des Glaubens der armenischen Kirche" (1875), hat eine Reihe einzelner Untersuchungen zur Geschichte der alten Kirche mit umfassender Sprachkenntnis und größtem Scharfsinn durchgeführt; in gleichem Geist arbeitet D. Lebedev, Pfarrgeistlicher in Moschaisk, auf dem Gebiet der alten Kirchengeschichte; vgl. besonders sein Werk über den neunzehnjährigen Zyklus des Anatolius von Laodicea (1912). V. Beneschevitsch hat mit philologischer Schulung und Akribie die Geschichte des Nomokanons untersucht und dessen altslavische Übersetzung, die Kormtschaja kniga, herausgegeben. Ebenso J. Evsejev die altslavischen Übersetzungen des Jesaja und Daniel (1897. 1905). Die Verfassung der altgriechischen Kirche behandeln die Schriften P. Giduljanovs über „Die Metropoliten der ersten drei Jahrhunderte des Christentums" und „Die anatolischen Patriarchen in der Zeit der vier ersten ökumenischen

Synoden" (1905. 1908.). Ich nenne auch Cjastenko, Kyrill v. Alex. 1913. — Mit besonderem Fleiß hat sich die russische theologische Forschung der Geschichte des Kultus in der alten griechischen Kirche zugewandt. Namentlich die Arbeiten von A. Dmitrievskij sind hier grundlegend („Beschreibung der liturgischen Handschriften", 1895. „Der Gottesdienst der Char- und Osterwoche in Jerusalem 9. u. 10. Jahrhundert", 1894 usw. „Die ältesten patriarch. Typika der Jerusalemer und Kpeler Kirche", 1907). Aber auch J. Karabinov („Das eucharistische Gebet", 1908), M. Skabalovitsch („Das kommentierte Typikon", 1910, 1913), V. Vinogradov („Die reglementierten Lektionen in der griechischen Kirche", 1914). — Der Geschichte des Mönchtums galten die Untersuchungen von J. Troizkij („Die Quellen der Anfangsgeschichte des ägyptischen Mönchtums", 1907) und S. Smirnov („Geschichte des Beichtväterinstituts im Orient", 1906) und N. Grossu („Das Leben und Wirken des Theodoros Studites").

Von hervorragender Bedeutung für die russische Theologie wurden die Zeitschriften der Akademien: „Die Werke der Väter der Kirche", nebst den „Beilagen" dazu und der „Theolog. Bote" der Moskauer, die „Christliche Lektüre" (seit 1821) und der „Pilger" der Petersburger, der „Rechtgläubige Unterhalter" der Kasaner und die „Arbeiten" der Kiever Akademie.

Eine Einengung der wissenschaftlichen theologischen Arbeit brachte das Akademiestatut von 1884 und die ganze Ära der Oberprokuratur Pobjedonoszevs. Selbst ein so konservativer und zugleich so hervorragender Theologe wie Bolotov vermied es, sich um den theologischen Doktorgrad zu bewerben, und nur in beschränktem Maß gelang es dem Petersburger Metropoliten Antonius der antiwissenschaftlichen Richtung Grenzen zu ziehen. — Der 30. Oktober 1905 brachte auch für die theologische Arbeit eine Befreiung, obschon auch durch die neuen Statute von 1910 und 1911 noch nicht in ausreichendem Maß; eine Richtung freilich unter der Führung des Erzbischofs Antonius Chrapovizkij von Volhynien und des Erzbischofs Sergius von Finnland suchte dem Eindringen abendländischer Wissenschaft entgegenzuwirken und die Zöglinge der Geistlichen Akademien der mönchischen Laufbahn zuzuführen.

Nur eine Auswahl wird des theologischen Studiums auf den Akademien teilhaftig. Die große Mehrzahl der Geistlichen empfängt ihre Bildung nur auf den Seminarien. Diese nähern sich in ihrem Unterrichtsplan dem der weltlichen Institute. Würden ihre

„Programme genau innegehalten", sagt Leroy Beaulieu, „so wäre der russische Klerus der gebildetste und aufgeklärteste der ganzen Welt". Die ganze Atmosphäre jedoch, in die hernach in ihrem Beruf die Geistlichen eintreten, ist zumeist nur wenig geeignet, ihre weitere geistige Entwicklung zu fördern. Ihre Aufgabe ist fast durchaus nur kultisches Handeln, ihre ökonomische Lage eine höchst ungünstige, ihre gesellschaftliche Stellung in der Regel eine wenig befriedigende. Nicht Unwissenheit, erklärt Leroy Beaulieu, sei das größte Unglück der russischen Geistlichkeit, sondern der Mangel an sicheren Existenzmitteln; dadurch seien sie zum Spielball der Beichtkinder geworden. „Augen wie ein Pope haben", ward ein gewöhnliches Sprichwort, denn, um existieren zu können, mußte dieser wegen der Gebühren für kirchliche Handlungen feilschen. Die Benediktionsakte aber in den Häusern auf dem Land in den Festzeiten brachten es infolge der herrschenden Sitten oft mit sich, daß der Geistliche, „um nicht dem Betrunkensein zum Opfer zu fallen, ein Gewohnheitstrinker werden mußte" (Ler. Beaul.). Der einfache Russe ist geneigt, zwischen dem Priester und dem Zauberer keinen großen Unterschied zu machen; jener soll durch seine Weihen die Sünden von ihm abwaschen und ihn und sein Eigentum vor den bösen Gewalten schützen, kann aber auch durch einen bösen Blick ihm schaden. Infolge dieser Lage und Stellung der Geistlichen sind gerade aus ihren Häusern besonders zahlreiche dem Nihilismus zugefallen. Andererseits entstammten doch die führenden Persönlichkeiten am Kaiserhof Alexander III. zumeist geistlichen Familien, und ein Potapenko hat mit Vorliebe in seinen Erzählungen das Leben und Wirken von Pfarrgeistlichen behandelt.

Von der sogenannten „weißen" Geistlichkeit wird das Mönchtum als die „schwarze" unterschieden. Leroy Beaulieu zählt 11 000 Mönche und 18 000 Nonnen in Rußland, die Hälfte priesterlichen Familien entstammend. Im Jahre 1815 gab es noch nicht 1700 Nonnen, dagegen 11 000 im Jahre 1870, und 1886 schon 17 000; daneben noch etliche Tausend Beguinen oder Tschernizy.

Der Zugang zur höheren Geistlichkeit steht nur Mönchen offen, daher die Versuchung naheliegend, nicht, um der Welt zu entsagen, Mönch zu werden; doch treten auch nicht selten früh verwitwete Weltkleriker in den Mönchstand ein. In häufigem Aufrücken steigt man von einer bischöflichen Stellung zur andern empor. — Die Hauptbeschäftigung der einfachen Mönche das Absingen der langen

Messe. „Der Kopf- und Handarbeit wird nur eine ganz untergeordnete Stellung zuerkannt" (Cer. Beaul.). Barmherzigkeitsübung ist auch bei den Nonnen nicht die Regel, wenn schon im Zunehmen begriffen.

Wohl infolge der allgemeinen Wehrpflicht hat in den letzten Jahrzehnten die Zahl der Analphabeten im russischen Volk sehr wesentlich abgenommen. Dennoch ist der Bildungsstand ein ungenügender geblieben und im Zusammenhang damit auch die Frömmigkeit eine an der äußeren Form haftende. Ein religiöser Zug eignet fraglos dem russischen Volk (selbst der Nihilismus trägt religiösen Charakter), aber diese Religiosität ist nur sehr bedingt eine christliche, — nicht nur bei den Burjaten Sibiriens, wo Heidnisches und Christliches völlig untereinander gemischt ist, sondern auch mitten im europäischen „heiligen Rußland" selbst. Heidnische Zauberei steht noch in voller Blüte. Heidnische Gottheiten leben unter dem Namen christlicher Heiliger (z. B. des Nikolaus, des Elias) fort, und entsprechend erscheint auch Christus oft nur als einer der großen Heiligen, und genießen Bilder wie das der kasanschen Mutter Gottes, die 1812 Rußland errettet haben soll, und z. B. das der iberischen Mutter Gottes (in Moskau) bei dem Volke die höchste Verehrung; daher sich auch der Religionshaß Sovjetrußlands gerade auch gegen die Heiligenbilder gewandt hat. Noch heute besteht der Gottesdienst des gemeinen Mannes im Opfern von Wachskerzen, im Kreuzschlagen, sich Verneigen vor den Bildern und in dem Gebet „Herr, erbarme dich!" — Das Fasten, in besonderer Strenge von dem russischen Volk geübt, zumal in der Karwoche, hat seit einem halben Jahrhundert an genauer Beobachtung verloren.

1863 wurde die Bibelgesellschaft neu begründet und für die Verbreitung namentlich der Evangelien und der Psalmen Sorge getragen. Jetzt wurde auch die in der Zeit Kaiser Nikolaus I. inhibierte Übersetzung der Bibel in das Russische ins Werk gesetzt. Pobjedonoszev hat sich ihre Verbesserung sehr angelegen sein lassen.

Aufs engste sind Nationalität und Religion im russischen Volk miteinander verbunden. Im Slavophilentum tritt diese Verbindung besonders deutlich zutage. Jene unter Nikolaus I. vielfach beargwöhnten Slavophilen waren nicht nur eifrige Patrioten, sondern auch Vorkämpfer des nationalen Christentums. So vor allem A. Chomjakov und seine Jünger Jurij Samarin und die Brüder Konstantin und Ivan Aksakov. Für sie ist die orthodoxe Kirche die irdische Erscheinung der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Latinismus und der Protestantismus gelten ihnen als Führer zum Unglauben.

Die Großen im Reich der russischen Literatur, ein Dostojevskij und L. Tolstoj, waren von ausgesprochener Religiösität. Dostojevskijs Roman „Die Brüder Karamasov" gibt ebenso einen Einblick in das russische Christentum wie Tolstojs „Volkserzählungen". Auf die nahe Berührung Tolstojscher Gedanken (in der „Kreuzersonate") mit dem Chlystentum hat K. Graß hingewiesen.

3. Sekten.

Im Gegensatz zu der rituellen Art russischer Frömmigkeit verhalten sich die seit dem 18. Jahrhundert ans Licht getretenen Sektenbildungen zu allem Sakramentalen ablehnend; sie werden daher von der russischen Kirche als „rationalistische" gekennzeichnet, trotz ihrem teilweise ausgesprochenen Biblizismus. Dieser waltet besonders bei den Molokanen (wohl „Milchtrinker"), zuerst 1765 offiziell erwähnt; sie selbst nennen sich die „wahrhaft geistlichen Christen". Die Wassertaufe lehnen sie ab; das Abendmahl ist ihnen Erinnerungsmahl. Wegen des Priestertums aller Christen verneinen sie ein besonderes Priestertum; einfache Älteste, aus durch ihren Wandel Hervorleuchtenden gewählt, führen bei ihren Versammlungen den Vorsitz. Tempel Gottes ist ihnen allein das menschliche Herz. Daher versammeln sie sich in Privathäusern. Sie singen dabei geistliche Lieder, lesen und besprechen die Schrift und beten. Ihre strenge Sittenzucht wird auch von ihren Gegnern anerkannt. Bei ihrer engen Gemeinschaft untereinander und weitgehenden Hilfsbereitschaft hat es unter ihnen auch an kommunistischen Versuchen nicht gefehlt (1825). Da die staatliche Obrigkeit im Grunde nur für die Weltkinder da, haben sie gelegentlich Bedenken gegen die Steuerzahlung, häufiger gegen Eid und Kriegsdienst gehegt, sich jedoch stets als loyale und friedliche Untertanen bewährt. Der Baptismus und Stundismus haben unter ihnen größeren Eingang gefunden, mit Spaltungen, aber auch Neubelebung im Gefolge.

Im Unterschied von den Molokanen betonen die Duchoborzen gegenüber der äußeren Offenbarung das innere Licht, vielleicht nicht ohne Zusammenhang mit dem Bogomilentum. „Das Wort des Lebens haben die geistigen Christen in ihren Herzen"; der Gottesmensch selbst ist „das lebendige Buch". Die biblische und kirch-

liche Lehre deuten sie um. Leiblich ist der Mensch durch einen Fall der Gott wesensverwandten Seele geworden und nun der sinnlichen Verführung unterworfen. Die Erlösung soll ihn zum Urbild wiederbringen. Die Menschwerdung Gottes geschieht fort und fort in den Gläubigen. Daher konnte Jvan Kapustin (der die Duchoborzen zu einer Einheit zusammengeschlossen, gestorben 1820) erklären, daß sein Vorgänger Sylvan Kolesnikov wirklich Jesus Christus gewesen und er selbst es jetzt sei. Jeder wahre Duchoborze wird durchgottet durch den ihm einwohnenden Geist. — Nach zeitweiliger Duldung unter Alexander I. wurden sie unter Nikolaus 1841 ff. in den Kaukasus verschickt; wegen Verweigerung des Kriegsdienstes 1895 in Fiebergegenden weiter verbannt, sind sie 1898 zu einem Teil nach Nordamerika ausgewandert.

Bei dem Stundismus gibt schon der Name die Herkunft von der pietistischen Stunde der Schwaben Südrußlands zu erkennen. Dort angeregte russische Bauern haben dann auf ihre Volksgenossen eingewirkt. Unter dem Einfluß des Baptismus nahm hernach der Stundismus eine schärfere Wendung gegen die orthodoxe Wertung des Kultus, der Sakramente, der Bilder usw. Er wurde nun auch Gegenstand heftiger staatlicher Verfolgung. Jn der Sekte der Malovanzen scheint er sich dem Chlystentum angeschlossen zu haben. Beziehungen zum Stundismus hat die an den Lord Radstok und W. A. Paschkov sich anschließende, besonders von Persönlichkeiten des hohen Adels getragene evangelische Bewegung anzuknüpfen gewußt, auch sie von seiten des Staates angefochten.

Literatur und Quellen zur Geschichte Rußlands.

Literatur: Ph. Strahl, Beiträge zur russ. K.-G. I, Halle 1827. Gesch. der russ. Kirche I. Bis zur Errichtung des Patriarchats, Halle 1830. Philaret, Erzb. v Tschernigow, Gesch. d. Kirche Rußlands, übers. von Blumenthal. Frankf. 1872. Makarij (Bulgakov), Gesch. d. russ. Kirche, St. Petersbg. 1868 - 1883, 12 Bde. (bis Nikon), zum Teil in 2. u. 3. Aufl. E. Golubinskij, Gesch. d. russ. Kirche I, 1. 2² Moskau 1902. II, 1 Moskau 1900 (bis z. Metrop. Makarius, gest. 1563).

Vgl. auch N. Kostomarov, Russ. Gesch. in Biographien, übers. von Henckel I, Lpz. 1889 A Leroy-Beaulieu, Das Reich des Zaren u. die Russen III, übers. von L. Petzold und J. Müller, Sondersh. 1889. Th. Schiemann, Rußland, Polen und Livland bis ins 18. Jahrh., 2 Bde., Berlin 1886 f. und Gesch. Rußlands unter Kaiser Nikolaus I., 4 Bde., Berlin 1904 ff. A. Brückner, Gesch. Rußl. bis z. Ende des 18. Jahrh. I, Gotha 1896, und Peter d. Gr. und Katharina II. in der Onckenschen Sammlung. Th. H. Pantenius, Gesch. Rußlands von der Entstehung des russ. Reichs bis zur Gegenwart, Lpz. 1908. P. Milukov, Skizzen russ. Kulturgeschichte, übers. von E. Davidson, 2 Bde., Lpz. 1898, 1901. Pavlov, Gesch. d. russischen Kirchenrechts, übers. in Goetz II. Milasch, Das Kirchenrecht der morgenländ. Kirche, übers. von Pessić, Zara-Czernowitz, 1897. V. Kljutschevskij, Lehrb. d. russ. Gesch., Moskau 1911 f. (mir unbekannt). Weitere Litt. bei Aur. Palmieri, La Chiesa russa, Florenz 1908, S. 659 ff. und Nomenclator literar. theol. orthod. russ. ac graec. rec., Prag 1910. Sehr wertvoll sind die die russ. Kirche betreffenden Artikel des Brockhaus-Efronschen „Encyklopädischen Wörterbuchs" (russ), vgl. bes Band 3, 4, 25 und 28. Die „Orthodoxe theolog. Encyklopädie" erscheint seit 1900, begonnen von Lopuchin, bes. wertvoll seit der Redaktion von N. Glubokovskij (russ.). — Vgl. auch m. Aufsätze über die orthod Kirche Rußlands in der Realenc. f. prot. Theol. u. Kirche, Bd. 14, 436 ff., 17, 246 ff., 16, 436 ff., 24, 328. 438. 440. Auch J Gehring, Die Sekten der russ. Kirche, Lpz. 1898. Über die Quellen zur russ. Gesch. orientiert eingehend V. Jkonnikov, Versuch einer russ. Historiographie I. II, 1. 2. Kiev, 1891—1908 (russ.).

Für die Anfänge der russischen Geschichte kommen besonders in Betracht die ältesten Annalen, die jedoch die kirchlichen Vorgänge nur unzureichend berücksichtigen. Jhre beste Überlieferung in der von Laurentius in Suzdal 1377 angefertigten Handschrift und in der im Hypatiuskloster gefundenen des 14./15 Jahrhunderts, sowie in den Novgoroder Annalen. Über diese ältesten Annalen vgl. bes. A. A. Schachmatov in den „Nachrichten der Petersburger Akad. d. Wiss" 1898 und Abramovitsch 1900 f. An die ältesten Annalen schließen sich namentlich die Kiever Annalen an (bis 1200).

Vgl. auch Titov, Krit.-bibligr. Übersicht über die neuesten Arbeiten über die Gesch. d. russ. Kirche, Kiev 1903 f. (russ.).

Zu I vgl. u. a. A. Schachmatov, Die Korsunsche Legende von der Taufe Vladimirs, Ptb. 1906 (russ.).

Zu II vgl. bes. L. K. Goetz, Das Kiever Höhlenkloster als Kulturzentrum des vormongolischen Rußland, Passau 1904 (Goetz I); Kirchen-

rechtliche und kulturgeschichtliche Denkmäler Altrußlands nebst Geschichte des russischen Kirchenrechts (Kirchenrechtl. Abhandl. herausg. von U. Stutz, 18/19, Stuttg. 1905 (Goetz II); Staat und Kirche in Altrußland, Berlin 1906 (Goetz III). – Gisb. Voigt, Brun von Querfurt u. s. Zeit, Halle 1909. Ikonnikov, Über die Kulturbedeutung von Byzanz für die Gesch. Rußlands (russ.), 1869. N. Nikolskij, Patrologia Russa (bis auf Peter d. Großen, russ.), 1906. – Zu S. 7. Über das Schreiben des Patriarchen vgl. Goetz III, 175f. K. Fritzler, Die sog. Kirchenordnung Jaroslavs im Denkmal russ.-german. Rechts (Marb. Diss.).

Zu III vgl. über Cyprian Glubokovskij, Theol. Encykl. 10, 41ff. – A. Jazimirskij, Greg. Zamblak, Ptb. 1904 (russ.). – A. Sobolevskij, Die Übersetzungsliteratur des Moskauer Rußlands, Ptb. 1903 (russ.).

Zu IV, I. Ikonnikov, Neue Materialien und Schriften über den Patr. Nikon, Kiev 1888, W. Palmer, The Patriarch and the Tsar, 6 Bde., London 1871–1876, mit ganzen Abhandlungen in englischer Übersetzung; unter anderen auch Schuscherins „Nachricht von der Geburt und dem Leben des Patr. Nikon" (gedruckt Ptb. 1784), die erste russ. Biographie von einem Zeitgenossen. R. Seeberg, Aus Religion und Geschichte I, 311, Lpz. 1906. – IV, 2: Subbotin, Materialien zur Gesch. d. russ. Schismas, 8 Bände, 1875–1887 (russ.). Besonders die Schriften von P. S. Smirnov, Gesch. d. russ. Raskols des Altritualismus², Ptrb. 1895. Innere Fragen im Raskol im 17. Jahrh., 1898. Auf der Flucht vor dem Antichristen, 1903. Aus d. Gesch. d. Mission d. 17. Jahrh. gegen den Raskol, 1903. Über die Fingerhaltung zur Kreuzesbezeichnung und Segnung, 1904 (alles russ.). D. Dan, Die Lippowaner in der Bukowina, Czern. 1990 (mir unbekannt). – Fr. Conybeare, Russian Dissenters, Cambr. 1921, und Graß, „Die geheime heilige Schrift der Skopzen, Lpz. 1904.

Zu V, I. Über A. Golizyn vgl. Theol. Encykl. 4, 474ff. Dalton, Verfassungsgesch. der evang.-luth. Kirche in Rußland I, 253f. — Zu V, 2. Über Platon Dalton Prot. Realenc. f. Th. u. Kirche 15, 481. Über die Geistl. Akademien vgl. die russischen Darstellungen ihrer Geschichte: Kiev von S. Golubev (1883ff.), Vichnevskij (1900), Serebrennikov (1897), Petrov (1904); Moskau von N. Kapterev (1889), S. Smirnov (1885, 1879); Kasan: P. Znamenskij (1881; auch 1906) und Theol. Encykl. 7, 791ff. 8, 692ff. Petersburg: Rostislavov 1872, 1883 und J. Tschistovitsch 1857, 1889, bes. Palmieri, La chiesa r. S. 610ff. – Zu V, 2. J. Samarin, Ges. Werke V: Steph. Javorskij u. Theoph. Prokop. Zu V, 3. H. Dalton, Evang. Ström. in der russ. Kirche der Gegenw. (1881) und Der Stundismus in Rußland 1896.

Über die Kirche in der Bolschevikenzeit vgl. N. Bucharin, Kirche u. Staat in d. Sowjetrepublick 1920 (russ.) und N. Glubokovskij in The Christian East Juli 1922 und in Theology Okt. 1922. Vgl. auch den Aufruf von The Russian Liberation Committee von 1. 6. 1922.

Personenregister

S. 28, 13 l. „Großfürst Vasilij"
S. 29, 7 l. „Großfürst Ivan III."

Unsere religiösen Erzieher

Eine Geschichte des Christentums in Lebensbildern. Herausgegeben von Prof. Lic. B. BESS. 2. Aufl. Zwei Bände mit 695 S. und 20 Taf. in Halbleinen

„Dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern aber danken wir, daß sie die Hand an den Pflug gelegt haben. Möchten die Blicke vieler auf das Buch gelenkt werden! Daß sie dankbare Leser werden, ist gewiß." H. Matthes Monatsschrift für Pastoraltheologie.

BAND I:

Moses und die Propheten: Geheimrat J. Meinhold / Jesus: Prof. Arnold Meyer / Paulus: Prof. J. Kögel / Origines und Chrysostomus: Prof. E. Preuschen / Augustinus: Geheimrat A. Dorner / Bernhard von Clairvaux: Prof. J. v. Walther / Franz von Assisi: Prof. O. Clemen / Wiclif und Hus: Pred. E. Schmidt.

BAND II:

Luther: Prof. Th. Kolde / Zwingli: Prof. W. Köhler / Calvin: Prof. B. Beß / Spener, Francke u. Zinzendorf: Seminardirektor O. Uttendörfer / Unsere Klassiker: Prof. L. Zscharnack / Schleiermacher: Prof. O Kirn / Wichern: Geheimrat F. Mahling / Bismarck: Geheimrat O. Baumgarten.

Die religiösen Erzieher
der katholischen Kirche

Herausgegeben von Professor Lic. B. BESS und Professor Dr. S. MERKLE. 357 Seiten mit 11 Tafeln in Halbleinenband

„Hier ist wirklich etwas Hervorragendes geschaffen. Das Buch ist zwar zunächst für Katholiken geschrieben; es bietet aber auch für jeden Nichtkatholiken eine sehr wertvolle Lektüre. Nirgends werden Andersgläubige in ihren religiösen Gefühlen verletzt. Zwölf Lebensbilder werden uns vorgeführt. In geradezu großartiger Weise wird uns geschildert, wie diese Personen gerungen und gestrebt haben, um das gesteckte Ziel zu erreichen, wie sie aber auch durch ihren energischen Willen und ihr Beispiel einen tiefgehenden Einfluß auf weite Kreise ihrer Zeitgenossen ausgeübt haben." Literarischer Wegweiser.

INHALT:

Der besondere Charakter der katholischen Frömmigkeit: Pfarrer Mumbauer / Die heilige Therese: Pfarrer Mumbauer / Der heilige Philipp Neri: Prof. Göller / Der heilige Franz von Sales: Bischöfl. Sekretär Müller / Vicenz von Paul: Prof. D. J. Wittig / Fénelon und Madame Guyon: Dr. J. Bernhart / Sailer: Prof. S. Merkle / Rosmini: Geheimrat A. Dyroff / Hirscher: Univ.-Prof. D. R. Krebs / Alban Stolz: Univ.-Prof. Dr. J. Mayer / Newman: Pfarrer Dr. M. Laros.

VERLAG VON QUELLE & MEYER IN LEIPZIG

Kirchengeschichte

Von Prof. Dr. HANS ACHELIS. 254 S. Halblbd.

„Frei von Anmerkungen und Zitaten, in klarer, schöner Darstellung erhält der Leser eine fortlaufende Erzählung der Kirchengeschichte, wie sie sich dem Forscher als reife Frucht sorgfältigsten Studiums darbietet. Man erhält auf erstaunlich knappem Raum ein überaus lebendiges, farbiges Bild eines der wichtigsten Teile unserer Geistesgeschichte. . . . Achelis' Buch wird besonders dem Lehrer, aber auch darüber hinaus jedem willkommen sein, der durch die brennenden Fragen der Gegenwart veranlaßt, zu der Frage Stellung nehmen soll, welche Bedeutung der Kirche für unsere Kultur zukommt." Badische Lehrerzeitung.

Die Entwicklung des Christentums

zur Universalreligion. Von Professor D. Dr. K. BETH * 342 Seiten * In Ganzleinenband.

„. . . Das Buch ist großzügig, originell und wahr. Es bedeutet Stärkung der Liebe zur evangelischen Kirche, Verbreitung des Verständnisses des Christentums und Vertiefung zur Herzensreligion." Tägliche Rundschau.

Praktische Fragen

des modernen Christentums. Von den Pfarrern E. FÖRSTER, K. JATHO, G. TRAUB und den Professoren Dr. A. MEYER, Dr. F. NIEBERGALL. Zweite Aufl. 155 S. In Ganzleinenband.

„So wird dieses aus den religiösen Nöten der Gegenwart heraus geschriebene Buch allseitige Beachtung namentlich bei den Erziehern unserer Jugend in Kirche, Schule und Haus finden." Deutsche Schulzeitung.

Die Religion

im Leben der Gegenwart. Von Professor Dr. H. GEFFCKEN, Prof. M. RADE, Prof. Dr. K. SELL, Pfarrer G. TRAUB. 143 S. In Ganzleinenband.

„Es ist eine Herzstärkung, zu sehen, wie aus dem geistigen Durcheinander unserer Zeit sich eine kräftige Grundgesinnung klare und gesunde Gedanken schafft. Es liegt eine feine Apologetik in solcher Reinlichkeit der Grundgedanken, und die Aufklärung, die in diesen Reihen getrieben wird, wird durch ihre sittliche Klarheit immer von selbst zur Aufhellung." Theologische Rundschau.

Die Religion des Volkes Israel

Von Geheimrat Professor Dr. R. KITTEL.
218 Seiten mit Abbildungen. In Halbleinenband.

„Eine erste Autorität auf dem Gebiete der alttestamentlichen Forschungen ergreift hier das Wort. Das Buch ist entstanden aus Vorlesungen, die der Verfasser an der Universität Upsala in Schweden gehalten hat. . . Ein sehr zeitgemäßes Buch! Ein wissenschaftlich zuverlässiges und für unsere Zeit besonders wertvolles Werk! Dem Lehrer sei es noch empfohlen als ausgezeichnetes Handbuch für einen religionsgeschichtlichen Unterricht. Ich wünsche dem Buch weiteste Verbreitung.“ Allgem. Deutsche Lehrerzeitung.

Die alttestamentliche Wissenschaft

Von Geheimrat Prof. Dr. R. KITTEL. 4. Auflage.
307 S. mit 14 Taf. u. zahlr. Abb. In Halbleinenbd.

„Mit großem Geschick hat der Verfasser seine Aufgabe gelöst, und wir wüßten kein ähnliches Buch, das so einfach und klar über diese Probleme Bescheid gäbe. . . Wir danken ihm, daß er uns ein Buch geschenkt hat, das einen klaren Einblick in den heutigen Stand einer besonnenen Betrachtung des Alten Testaments gewährt.“
Allgemeine Kirchenzeitung.

Die Weisheit Israels

in Spruch, Sage und Dichtung. Von Geheimrat Prof. Dr. H. MEINHOLD. 351 S. In Halblbd.

„Diese schönsten Perlen biblischer Lehre werden von allen Seiten beleuchtet. Die Weltanschauung, die sich in ihnen birgt, ihre Entstehung und Entwicklung, ihre Ausgestaltung im Munde der Propheten bis herab zu den Schriftgelehrten. . . Das auch typographisch schöne Buch wird das sich gesteckte Ziel der volkstümlichen Belehrung und die Erweckung neuer Liebe zur alten Bibel gewiß erfüllen.“ S. Krauß, Literar. Zentralblatt für Deutschland.

Jesus und die Frauen

Von Prof. Dr. J. LEIPOLDT. 176 S. Gebunden.

„Der Leipziger Hochschullehrer Prof. D. Dr. Johannes Leipoldt hat sich einer schwierigen und doch so dankenswerten Aufgabe unterzogen, und so ist ein feines, tiefes Buch zustande gekommen, das für weite Kreise von Gebildeten bestimmt ist: Jesus und die Frauen, Bilder aus der Sittengeschichte der alten Welt.“ . . . . .
Leipziger Neueste Nachrichten.

um aus einzelnen Partien Anregung und Versöhnung mit dem Dasein zu schöpfen. Sie können uns Lebensbegleiter werden."

Die Post.

Ve

Jesus d
Geheftet M.

Täler d
M. 5.—. G

Selige
Gebunden

Piddl H
lage. 188 S

Schwei
Monatsbild

Die Fal
264 Seiten

Geschic
8. Auflage.

Rund
Geschichten.

Die H
Geheftet M

„Bei Scharrel
sich ruhig wa
von einer inn
ten dieses B
weilen für alle, die auf der Wallfahrt sind, sich selber zu finden."

Weser-Zeitung.